V. Jahrgang Mai-Juni 1933 Heft 3

15,-

Psychoanalytische Bewegung

Erscheint zweimonatlich

Sándor Ferenczi †

Preis des Heftes Mark 2.-

„Psychoanalytische Bewegung"

Erscheint zweimonatlich

Schriftleiter: Dr. Eduard Hitschmann

Alle redaktionellen Sendungen
(Manuskripte, Rezensionsexemplare usw.)
und alle geschäftlichen Sendungen
(Abonnements, Zahlungen usw.)
bitten wir zu richten an:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien, I., Börsegasse 11
Telegrammadresse: Psychoverlag Wien — Telefon: U 21-4-29

Zahlungen

können erfolgen durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti

des „Internationalen Psychoanalytischen Verlags":

Leipzig 95.112	Paris C 1100.95	Zagreb 40.900
Wien 71.633	s'Gravenhage 142.248	Warszawa 191.256
Prag 79.385	Stockholm 44.49	Riga 36.93
Zürich VIII, 11.479	Budapest 51.204	Kjöbenhavn 24.932

Preis des Einzelheftes Mark 2·—
Abonnement 1932 (6 Hefte) Mark 10·—

Bei Adressenänderungen

bitten wir freundlich auch den bisherigen Wohnort bekanntzugeben, denn die Abonnentenkartei wird nach dem Ort und nicht nach dem Namen geführt.

Einbanddecken in Halbleder

zu den abgeschlossenen Jahrgängen (I. 1929, II. 1930, III. 1931, IV. 1932) können zum Preise von je M. 3·20 bezogen werden durch jede Buchhandlung oder direkt durch den Verlag

Psychoanalytische Bewegung

V. Jahrgang Mai - Juni 1933 Heft 3

SÁNDOR FERENCZI †

Mit Dr. Ferenczi, der am 22. Mai nach längerer Krankheit einem Herzschlag erlegen ist, geht einer der begabtesten Jünger Freuds, einer der bedeutendsten Förderer der Psychoanalyse dahin. War der schon mit kaum 50 Jahren unseren Reihen entrissene Karl Abraham der Klassiker unter den Mitaufbauern der Psychoanalyse, so repräsentiert Ferenczi, auch zu früh, mit 60 Jahren geendet, den Romantiker. Geistreich, phantasiebegabt, selbstständig weiterdenkend, hat er originelle Werke geschaffen, die eine Fülle von Anregungen ausstrahlen, wie z. B. sein „Versuch einer Genitaltheorie", ein Buch, das seine ausgezeichnete naturwissenschaftliche Bildung verrät. Seine Arbeiten „Die Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes", „Introjektion und Übertragung" zur Psychoanalyse der Paranoia und der paralytischen Geistesstörung verdienen als grundlegende hervorgehoben zu werden.

Eine Fülle kleiner Arbeiten beweist Ferenczis Vielseitigkeit, seinen Scharfsinn im Beobachten der Kranken, sein Eindringen in die tiefsten Vorgänge während der Psychoanalyse. Sein offenes Auge konstatierte originelle klinische Zu-

sammenhänge, wie sie in seiner Arbeit „Hysterie und Pathoneurosen" u. a. in besonders bewundernswerter Luzidität zu finden sind. In den späteren Jahren seines Lebens wandte Ferenczi sein Interesse insbesondere den Bestrebungen nach Verbesserung der therapeutischen Technik zu.

Als einem geborenen Ungarn fiel ihm die Aufgabe zu, dieses Land für die Psychoanalyse zu erobern, wobei er sich als ausgezeichneter Propagator, auch in der Form seiner „Populären Vorträge", erwiesen hat und auch nichtärztliche Kreise für die Analyse zu interessieren wußte. Er war der Begründer und unersetzliche Leiter der „Ungarischen psychoanalytischen Vereinigung" und der Budapester Poliklinik, welche auch als Lehrinstitut wirkt. Eine große Reihe hervorragender Schüler entspringt diesem Kreis, so Radó, Alexander, Róheim, Melanie Klein, Hollós u. a.

Ferenczi war ein gütiger, humorvoller Mensch, allgemein gebildet und den Eindrücken von Natur und Kunst offen. Er erfreute sich der persönlichen Freundschaft seines bewunderten, geliebten Lehrers, war auch Reisegenosse beim Besuch Freuds in Amerika. Ferenczi redigierte lange Jahre die „Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse" mit, war Präsident der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung", deren Gründung er als Abwehrmaßregel gegen die Ächtung der Psychoanalyse durch die offizielle Medizin durchsetzte, immer der freundliche, versöhnliche und weitausblickende Mensch.

Auf Freuds Spuren die Anagnorisis der wunderbaren Welt des Unbewußten immer wieder erlebt und zu ihrer Erkenntnis selbst Grundlegendes beigetragen zu haben, hat sein Leben gewiß zu einem glücklichen gemacht.

Mit Ferenczi ist einer unserer Besten dahingegangen. Er hat sein Leben und Streben in vorbildlicher Weise der Psychoanalyse gewidmet. Seine Persönlichkeit und seine Rolle in der Geschichte der Psychoanalyse, seine Meisterschaft als Analytiker und Lehrer werden unvergessen bleiben!

Die Schriftleitung.

Über Recht, Gewalt und ihre Triebgrundlage[1]

Von

Sigmund Freud

Recht und Gewalt sind uns heute Gegensätze. Es ist leicht zu zeigen, daß sich das eine aus dem anderen entwickelt hat, und wenn wir auf die Uranfänge zurückgehen und nachsehen, wie das zuerst geschehen ist, so fällt uns die Lösung des Problems mühelos zu.

Interessenkonflikte unter den Menschen werden also prinzipiell durch die Anwendung von Gewalt entschieden. So ist es im ganzen Tierreich, von dem der Mensch sich nicht ausschließen sollte; für den Menschen kommen allerdings noch Meinungskonflikte hinzu, die bis zu den höchsten Höhen der Abstraktion reichen und eine andere Technik der Entscheidung zu fordern scheinen. Aber das ist eine spätere Komplikation. Anfänglich, in einer kleinen Menschenhorde, entschied die stärkere Muskelkraft darüber, wem etwas gehören oder wessen Wille zur Ausführung gebracht werden sollte. Muskelkraft verstärkt und ersetzt sich bald durch den Gebrauch von Werkzeugen; es siegt, wer die besseren Waffen hat oder sie geschickter verwendet. Mit der Einführung der Waffe beginnt bereits die geistige Überlegenheit die Stelle der rohen Muskelkraft einzunehmen; die Endabsicht des Kampfes bleibt die nämliche, der eine Teil soll durch die Schädigung, die er erfährt, und durch die Lähmung seiner Kräfte gezwungen werden, seinen Anspruch oder Widerspruch aufzugeben. Dies wird am gründlichsten erreicht, wenn die Gewalt den Gegner dauernd beseitigt, also

---

1) Wir entnehmen diese Erörterung dem eben vom Internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit, Paris, herausgegebenen Büchlein „Warum Krieg?“ Ein Briefwechsel zwischen Albert Einstein und Sigmund Freud.

tötet. Es hat zwei Vorteile, daß er seine Gegnerschaft nicht ein andermal wieder aufnehmen kann, und daß sein Schicksal andere abschreckt, seinem Beispiel zu folgen. Außerdem befriedigt die Tötung des Feindes eine triebhafte Neigung, die später erwähnt werden muß. Der Tötungsabsicht kann sich die Erwägung widersetzen, daß der Feind zu nützlichen Dienstleistungen verwendet werden kann, wenn man ihn eingeschüchtert am Leben läßt. Dann begnügt sich also die Gewalt damit, ihn zu unterwerfen anstatt ihn zu töten. Es ist der Anfang der Schonung des Feindes, aber der Sieger hat von nun an mit der lauernden Rachsucht des Besiegten zu rechnen, gibt ein Stück seiner eigenen Sicherheit auf.

Das ist also der ursprüngliche Zustand, die Herrschaft der größeren Macht, der rohen oder intellektuell gestützten Gewalt. Wir wissen, dies Regime ist im Laufe der Entwicklung abgeändert worden, es führte ein Weg von der Gewalt zum Recht, aber welcher? Nur ein einziger, meine ich. Er führte über die Tatsache, daß die größere Stärke des Einen wettgemacht werden konnte durch die Vereinigung mehrerer Schwachen. „*L'union fait la force*". Gewalt wird gebrochen durch Einigung, die Macht dieser Geeinigten stellt nun das Recht dar im Gegensatz zur Gewalt des Einzelnen. Wir sehen, das Recht ist die Macht einer Gemeinschaft. Es ist noch immer Gewalt, bereit sich gegen jeden Einzelnen zu wenden, der sich ihr widersetzt, arbeitet mit denselben Mitteln, verfolgt dieselben Zwecke; der Unterschied liegt wirklich nur darin, daß es nicht mehr die Gewalt eines Einzelnen ist, die sich durchsetzt, sondern die der Gemeinschaft. Aber damit sich dieser Übergang von der Gewalt zum neuen Recht vollziehe, muß eine psychologische Bedingung erfüllt werden. Die Einigung der Mehreren muß eine beständige, dauerhafte sein. Stellte sie sich nur zum Zweck der Bekämpfung des einen Übermächtigen her und zerfiele nach seiner Überwältigung, so wäre nichts erreicht. Der nächste, der sich für stärker hält, würde wiederum eine Gewaltherrschaft anstreben und das Spiel würde sich endlos wiederholen. Die Gemeinschaft muß permanent erhalten werden, sich organisie-

ren, Vorschriften schaffen, die den gefürchteten Auflehnungen vorbeugen, Organe bestimmen, die über die Einhaltung der Vorschriften — Gesetze — wachen und die Ausführung der rechtmäßigen Gewaltakte besorgen. In der Anerkennung einer solchen Interessengemeinschaft stellen sich unter den Mitgliedern einer geeinigten Menschengruppe Gefühlsbindungen her, Gemeinschaftsgefühle, in denen ihre eigentliche Stärke beruht.

Damit, denke ich, ist alles Wesentliche bereits gegeben: die Überwindung der Gewalt durch Übertragung der Macht an eine größere Einheit, die durch Gefühlsbindungen ihrer Mitglieder zusammengehalten wird. Alles Weitere sind Ausführungen und Wiederholungen. Die Verhältnisse sind einfach, solange die Gemeinschaft nur aus einer Anzahl gleichstarker Individuen besteht. Die Gesetze dieser Vereinigung bestimmen dann, auf welches Maß von persönlicher Freiheit, seine Kraft als Gewalt anzuwenden, der Einzelne verzichten muß, um ein gesichertes Zusammenleben zu ermöglichen. Aber ein solcher Ruhestand ist nur theoretisch denkbar, in Wirklichkeit kompliziert sich der Sachverhalt dadurch, daß die Gemeinschaft von Anfang an ungleich mächtige Elemente umfaßt, Männer und Frauen, Eltern und Kinder, und bald infolge von Krieg und Unterwerfung Siegreiche und Besiegte, die sich in Herren und Sklaven umsetzen. Das Recht der Gemeinschaft wird dann zum Ausdruck der ungleichen Machtverhältnisse in ihrer Mitte, die Gesetze werden von und für die Herrschenden gemacht werden und den Unterworfenen wenig Rechte einräumen. Von da an gibt es in der Gemeinschaft zwei Quellen von Rechtsunruhe, aber auch von Rechtsfortbildung. Erstens die Versuche Einzelner unter den Herren, sich über die für alle giltigen Einschränkungen zu erheben, also von der Rechtsherrschaft auf die Gewaltherrschaft zurückzugreifen, zweitens die ständigen Bestrebungen der Unterdrückten, sich mehr Macht zu verschaffen und diese Änderungen im Gesetz anerkannt zu sehen, also im Gegenteil vom ungleichen Recht zum gleichen Recht für alle vorzudringen. Diese letztere Strömung wird besonders bedeutsam werden, wenn sich im Inneren des Gemeinwesens

wirklich Verschiebungen der Machtverhältnisse ergeben, wie es infolge mannigfacher historischer Momente geschehen kann. Das Recht kann sich dann allmählich den neuen Machtverhältnissen anpassen, oder, was häufiger geschieht, die herrschende Klasse ist nicht bereit, dieser Änderung Rechnung zu tragen, es kommt zu Auflehnung, Bürgerkrieg, also zur zeitweiligen Aufhebung des Rechts und zu neuen Gewaltproben, nach deren Ausgang eine neue Rechtsordnung eingesetzt wird. Es gibt noch eine andere Quelle der Rechtsänderung, die sich nur in friedlicher Weise äußert, das ist die kulturelle Wandlung der Mitglieder des Gemeinwesens, aber die gehört in einen Zusammenhang, der erst später berücksichtigt werden kann.

Wir sehen also, auch innerhalb eines Gemeinwesens ist die gewaltsame Erledigung von Interessenkonflikten nicht vermieden worden. Aber die Notwendigkeiten und Gemeinsamkeiten, die sich aus dem Zusammenleben auf demselben Boden ableiten, sind einer raschen Beendigung solcher Kämpfe günstig und die Wahrscheinlichkeit friedlicher Lösungen unter diesen Bedingungen nimmt stetig zu. Ein Blick in die Menschheitsgeschichte zeigt uns aber eine unaufhörliche Reihe von Konflikten zwischen einem Gemeinwesen und einem oder mehreren anderen, zwischen größeren und kleineren Einheiten, Stadtgebieten, Landschaften, Stämmen, Völkern, Reichen, die fast immer durch die Kraftprobe des Krieges entschieden werden. Solche Kriege gehen entweder in Beraubung oder in volle Unterwerfung, Eroberung des einen Teils, aus. Man kann die Eroberungskriege nicht einheitlich beurteilen. Manche wie die der Mongolen und Türken haben nur Unheil gebracht, andere im Gegenteil zur Umwandlung von Gewalt in Recht beigetragen, indem sie größere Einheiten herstellten, innerhalb deren nun die Möglichkeit der Gewaltanwendung aufgehört hatte und eine neue Rechtsordnung die Konflikte schlichtete. So haben die Eroberungen der Römer den Mittelmeerländern die kostbare pax romana gegeben. Die Vergrößerungslust der französischen Könige hat ein friedlich geeinigtes, blühendes Frankreich geschaffen. So paradox es klingt, man muß doch zugestehen,

der Krieg wäre kein ungeeignetes Mittel zur Herstellung des ersehnten „ewigen" Friedens, weil er im Stande ist, jene großen Einheiten zu schaffen, innerhalb deren eine starke Zentralgewalt weitere Kriege unmöglich macht. Aber er taugt doch nicht dazu, denn die Erfolge der Eroberung sind in der Regel nicht dauerhaft; die neu geschaffenen Einheiten zerfallen wieder, meist infolge des mangelnden Zusammenhalts der gewaltsam geeinigten Teile. Und außerdem konnte die Eroberung bisher nur partielle Einigungen, wenn auch von größerem Umfang, schaffen, deren Konflikte die gewaltsame Entscheidung erst recht herausforderten. So ergab sich als die Folge all dieser kriegerischen Anstrengungen nur, daß die Menschheit zahlreiche, ja unaufhörliche Kleinkriege gegen seltene, aber umsomehr verheerende Großkriege eintauschte.

Auf unsere Gegenwart angewendet, ergibt sich das gleiche Resultat. Eine sichere Verhütung der Kriege ist nur möglich, wenn sich die Menschen zur Einsetzung einer Zentralgewalt einigen, welcher der Richtspruch in allen Interessenkonflikten übertragen wird.Hier sind offenbar zwei Forderungen vereinigt, daß eine solche übergeordnete Instanz geschaffen und daß ihr die erforderliche Macht gegeben werde. Das eine allein würde nicht nützen. Nun ist der Völkerbund als solche Instanz gedacht, aber die andere Bedingung ist nicht erfüllt; der Völkerbund hat keine eigene Macht und kann sie nur bekommen, wenn die Mitglieder der neuen Einigung, die einzelnen Staaten, sie ihm abtreten. Dazu scheint aber derzeit wenig Aussicht vorhanden. Man stünde der Institution des Völkerbundes nun ganz ohne Verständnis gegenüber, wenn man nicht wüßte, daß hier ein Versuch vorliegt, der in der Geschichte der Menschheit nicht oft — vielleicht noch nie in diesem Maß — gewagt worden ist. Es ist der Versuch, die Autorität — d. i. den zwingenden Einfluß —, die sonst auf dem Besitz der Macht ruht, durch die Berufung auf bestimmte ideelle Einstellungen zu erwerben. Wir haben gehört, was eine Gemeinschaft zusammenhält, sind zwei Dinge: der Zwang der Gewalt und die Gefühlsbindungen — Identifizierungen heißt man sie technisch — der Mitglieder.

Fällt das eine Moment weg, so kann möglicher Weise das andere die Gemeinschaft aufrecht halten. Jene Ideen haben natürlich nur dann eine Bedeutung, wenn sie wichtigen Gemeinsamkeiten der Mitglieder Ausdruck geben. Es fragt sich dann, wie stark sie sind. Die Geschichte lehrt, daß sie in der Tat ihre Wirkung geübt haben. Die panhellenische Idee z. B., das Bewußtsein, daß man etwas besseres sei als die umwohnenden Barbaren, das in den Amphiktyonien, den Orakeln und Festspielen so kräftigen Ausdruck fand, war stark genug, um die Sitten der Kriegsführung unter Griechen zu mildern, aber selbstverständlich nicht im Stande, kriegerische Streitigkeiten zwischen den Partikeln des Griechenvolkes zu verhüten, ja nicht einmal um eine Stadt oder einen Städtebund abzuhalten, sich zum Schaden eines Rivalen mit dem Perserfeind zu verbünden. Ebensowenig hat das christliche Gemeingefühl, das doch mächtig genug war, im Renaissancezeitalter christliche Klein- und Großstaaten daran gehindert, in ihren Kriegen miteinander um die Hilfe des Sultans zu werben. Auch in unserer Zeit gibt es keine Idee, der man eine solche einigende Autorität zumuten könnte. Daß die heute die Völker beherrschenden nationalen Ideale zu einer gegenteiligen Wirkung drängen, ist ja allzu deutlich. Es gibt Personen, die vorhersagen, erst das allgemeine Durchdringen der bolschewistischen Denkungsart werde den Kriegen ein Ende machen können, aber von solchem Ziel sind wir heute jedenfalls weit entfernt, und vielleicht wäre es nur nach schrecklichen Bürgerkriegen erreichbar. So scheint es also, daß der Versuch, reale Macht durch die Macht der Ideen zu ersetzen, heute noch zum Fehlschlagen verurteilt ist. Es ist ein Fehler in der Rechnung, wenn man nicht berücksichtigt, daß Recht ursprünglich rohe Gewalt war und noch heute der Stützung durch die Gewalt nicht entbehren kann.

Wir nehmen an, daß die Triebe des Menschen nur von zweierlei Art sind, entweder solche, die erhalten und vereinigen wollen — wir heißen sie erotische, ganz im Sinne des Eros im Symposion *Plato's*, oder sexuelle mit bewußter Überdehnung des populären Begriffs von Sexualität — und andere,

die zerstören und töten wollen; wir fassen diese als Aggressionstrieb oder Destruktionstrieb zusammen. Sie sehen, das ist eigentlich nur die theoretische Verklärung des weltbekannten Gegensatzes von Lieben und Hassen, der vielleicht zu der Polarität von Anziehung und Abstoßung eine Urbeziehung unterhält, die auf Ihrem Gebiet eine Rolle spielt. Nun lassen Sie uns nicht zu rasch mit den Wertungen von Gut und Böse einsetzen. Der eine dieser Triebe ist ebenso unerläßlich wie der andere, aus dem Zusammen- und Gegeneinanderwirken der Beiden gehen die Erscheinungen des Lebens hervor. Nun scheint es, daß kaum jemals ein Trieb der einen Art sich isoliert betätigen kann, er ist immer mit einem gewissen Betrag von der anderen Seite verbunden, wie wir sagen: legiert, der sein Ziel modifiziert oder ihm unter Umständen dessen Erreichung erst möglich macht. So ist z. B. der Selbsterhaltungstrieb gewiß erotischer Natur, aber grade er bedarf der Verfügung über die Aggression, wenn er seine Absicht durchsetzen soll. Ebenso benötigt der auf Objekte gerichtete Liebestrieb einen Zusatz vom Bemächtigungstrieb, wenn er seines Objekts überhaupt habhaft werden soll. Die Schwierigkeit, die beiden Triebarten in ihren Äußerungen zu isolieren, hat uns ja so lange in ihrer Erkenntnis behindert.

Ganz selten ist die Handlung das Werk einer einzigen Triebregung, die an und für sich bereits aus Eros und Destruktion zusammengesetzt sein muß. In der Regel müssen mehrere in der gleichen Weise aufgebaute Motive zusammentreffen, um die Handlung zu ermöglichen. Einer hat das bereits gewußt, ein Prof. G. Ch. Lichtenberg, der zur Zeit unserer Klassiker in Göttingen Physik lehrte; aber vielleicht war er als Psycholog noch bedeutender denn als Physiker. Er erfand die Motivenrose, indem er sagte: „Die Bewegungsgründe[1] woraus man etwas tut, könnten so wie die 32 Winde geordnet und ihre Namen auf eine ähnliche Art formiert werden, z. B. Brot — Brot — Ruhm oder Ruhm — Ruhm —

1) Wir sagen heute: Beweggründe.

Brot". Wenn also die Menschen zu Krieg aufgefordert werden, so mögen eine ganze Anzahl von Motiven in ihnen zustimmend antworten, edle und gemeine, solche, von denen man laut spricht, und andere, die man beschweigt. Wir haben keinen Anlaß, sie alle bloßzulegen. Die Lust an der Aggression und Destruktion ist gewiß darunter; ungezählte Grausamkeiten der Geschichte und des Alltags bekräftigen ihre Existenz und ihre Stärke. Die Verquickung dieser destruktiven Strebungen mit anderen erotischen und ideellen erleichtert natürlich deren Befriedigung. Manchmal haben wir, wenn wir von den Greueltaten der Geschichte hören, den Eindruck, die ideellen Motive hätten den destruktiven Gelüsten nur als Vorwände gedient, andere Male z. B. bei den Grausamkeiten der hl. Inquisition, meinen wir, die ideellen Motive hätten sich im Bewußtsein vorgedrängt, die destruktiven ihnen eine unbewußte Verstärkung gebracht. Beides ist möglich.

Mit etwas Aufwand von Spekulation sind wir zu der Auffassung gelangt, daß der Destruktionstrieb innerhalb jedes lebenden Wesens arbeitet und dann das Bestreben hat, es zum Zerfall zu bringen, das Leben zum Zustand der unbelebten Materie zurückzuführen. Er verdiente in allem Ernst den Namen eines Todestriebes, während die erotischen Triebe die Bestrebungen zum Leben repräsentieren. Der Todestrieb wird zum Destruktionstrieb, indem er mit Hilfe besonderer Organe nach außen, gegen die Objekte, gewendet wird. Das Lebewesen bewahrt sozusagen sein eigenes Leben dadurch, daß es fremdes zerstört. Ein Anteil des Todestriebes verbleibt aber im Innern des Lebewesens tätig und wir haben versucht, eine ganze Anzahl von normalen und pathologischen Phänomenen von dieser Verinnerlichung des Destruktionstriebes abzuleiten. Wir haben sogar die Ketzerei begangen, die Entstehung unseres Gewissens durch eine solche Wendung der Aggression nach innen zu erklären. Sie merken, es ist gar nicht so unbedenklich, wenn sich dieser Vorgang in allzu großem Ausmaß vollzieht, es ist direkt ungesund, während die Wendung dieser Triebkräfte zur Destruktion in der Außenwelt das Lebewesen

entlastet, wohltuend wirken muß. Das diene zur biologischen Entschuldigung all der häßlichen und gefährlichen Strebungen, gegen die wir ankämpfen. Man muß zugeben, sie sind der Natur näher als unser Widerstand dagegen, für den wir auch noch eine Erklärung finden müssen.

Aus dem Vorstehenden entnehmen wir für unsere nächsten Zwecke soviel, daß es keine Aussicht hat, die aggressiven Neigungen der Menschen abschaffen zu wollen. Es soll in glücklichen Gegenden der Erde, wo die Natur alles, was der Mensch braucht, überreichlich zur Verfügung stellt, Völkerstämme geben, deren Leben in Sanftmut verläuft, bei denen Zwang und Aggression unbekannt sind. Ich kann es kaum glauben, möchte gern mehr über diese Glücklichen erfahren. Auch die Bolschewisten hoffen, daß sie die menschliche Agression zum Verschwinden bringen können dadurch, daß sie die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse verbürgen und sonst Gleichheit unter den Teilnehmern an der Gemeinschaft herstellen. Ich halte das für eine Illusion. Vorläufig sind sie auf das sorgfältigste bewaffnet und halten ihre Anhänger nicht zum Mindesten durch den Haß gegen alle Außenstehenden zusammen. Übrigens handelt es sich, wie Sie selbst bemerken, nicht darum, die menschliche Aggressionsneigung völlig zu beseitigen; man kann versuchen sie soweit abzulenken, daß sie nicht ihren Ausdruck im Kriege finden muß.

Von unserer mythologischen Trieblehre her finden wir leicht eine Formel für die indirekten Wege zur Bekämpfung des Krieges. Wenn die Bereitwilligkeit zum Krieg ein Ausfluß des Destruktionstriebs ist, so liegt es nahe, gegen sie den Gegenspieler dieses Triebes, den Eros, anzurufen. Alles, was Gefühlsbindungen unter den Menschen herstellt, muß dem Krieg entgegenwirken. Diese Bindungen können von zweierlei Art sein. Erstens Beziehungen wie zu einem Liebesobjekt, wenn auch ohne sexuelle Ziele. Die Psychoanalyse braucht sich nicht zu schämen, wenn sie hier von Liebe spricht, denn die Religion sagt dasselbe: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Das ist nun leicht gefordert, aber schwer zu erfüllen. Die an-

dere Art von Gefühlsbindung ist die durch Identifizierung. Alles was bedeutsame Gemeinsamkeiten unter den Menschen herstellt, ruft solche Gemeingefühle, Identifizierungen, hervor. Auf ihnen ruht zum guten Teil der Aufbau der menschlichen Gesellschaft.

Freuds Einfluß auf die Medizin[1]

Von

Sándor Ferenczi †

Um die Bedeutung eines Einzelnen für die Wissenschaft oder eines ihrer Teilgebiete konstruktiv zu erfassen, wäre es von Wichtigkeit, vorerst den Stand dieser Wissenschaft vor dem Auftauchen jenes Einzelnen, und dann die unter seinem Einfluß stattgehabten Veränderungen darzustellen. Doch selbst eine solche Schilderung wäre kaum imstande, ein tieferes Kausalitätsbedürfnis zufriedenzustellen. Es müßte genau festgelegt werden, ob ein konstruktiver Kopf bloß bereits vorhandenes Material fruchtbringend zusammengefaßt hat, oder ob ein wunderbares geistiges Licht meteorhaft aufblitzend eine ahnungslose, unvorbereitete Welt erhellte. Schließlich drängt sich auch die Frage auf, inwieweit Finderglück und in welchem Ausmaße besondere persönliche Eigenschaften als entscheidende Faktoren bei der Entdeckung einer neuen Wissenschaft und ihrer theoretischen Formulierung mitwirkten. Wurde die Untersuchung bis zu diesem Punkte geführt, erübrigt immer noch die Aufgabe, diese Beiträge durch eine Art Persönlichkeits-Studie zu ergänzen.

Bei der Darstellung von Freuds Einfluß auf die Medizin muß ich mich auf Bemerkungen über diese Probleme beschränken, vor allem jedoch die Begleitumstände auseinandersetzen. Ein Zufall war es zweifellos, daß der verdiente Wiener Arzt Dr. Josef Breuer eine intelligente Patientin in hypnotischer Behandlung hatte, der die günstige Wirkung auffiel, die das Aussprechen ihrer Fantasien auf ihren Zustand hervorrief, und die die Aufmerksamkeit ihres Arztes auf diese Beobachtung lenkte. Buchstäblich genommen ist *sie* die Entdeckerin der ursprünglichen kathartischen Methode. Ein Zufall war es ferner, der später Sigmund Freud in persönliche Berührung mit Breuer brachte. Sicherlich jedoch geschah es keineswegs zufällig, daß Breuer, trotz tiefer Einsicht in die psychologische und pathologische Tragweite dieser Entdeckung, sein Interesse bald von diesen Problemen abwendete und sich Freud und dessen weiteren Studien nicht mehr verband. Es ist kein Geheimnis

---

1) Übersetzt aus *Psychoanalysis Today.* Its Scope and Function. Herausgeg. von Sándor Lorand, Covici-Friede-Publishers, New York 1933. Im vorangegangenen Heft dieser Zeitschrift haben wir bereits auf dieses Werk empfehlend hingewiesen.

mehr, welchen Eigenschaften Freud seine Ausdauer und seine Erfolge in der wissenschaftlichen Entwicklung der Psychoanalyse zu danken hat. Da ist vor allem seine Objektivität, die selbst angesichts der sich entrollenden Sexualprobleme unerschüttert blieb. So seltsam dies klingt, ist es doch Tatsache, daß vor Freud selbst Forscher, die sich für vorurteilsfrei hielten, in sexuellen Dingen von moralischen Skrupeln nicht frei waren und die psychologische Seite des Liebeslebens nicht berührten.

Bloß zwei mutige Männer wagten es, die abstoßendsten Eigentümlichkeiten des Sexuallebens zum Gegenstande ausführlicher Studien zu machen: der Wiener Krafft-Ebing und der Engländer Havelock Ellis, deren Beispiel bald einige deutsche und Schweizer Forscher folgten. Die ersten Versuche Freuds, Breuers Entdeckung zu erklären, führten bald zur Untersuchung sexueller Probleme. Die Freunde und Kollegen, die seine Begabung nur insolange anerkannten, als er sich mit harmlosen und durchaus moralischen Gegenständen wie Aphasie und zerebraler Kinderlähmung befaßte, verließen ihn eilig. Selbst Breuer gesellte sich bald zu jenen, die Freud bei seinem Studium so unästhetischer und daher unerfreulicher Dinge nicht folgen wollten, und Freud stand nunmehr ganz allein. Damit beginnt jene Periode seines Lebens, die verdient die heroische genannt zu werden, und in der die Traumdeutung entstand, die bleibende Grundlage seines gesamten späteren Schaffens. Heute, mehr als dreißig Jahre nach ihrem ersten Erscheinen, sehen wir immer noch die ablehnende Haltung der übrigen Welt, die sicherlich auf die Tatsache hinweist, daß die Psychoanalyse den Anforderungen der wissenschaftlichen und medizinischen Welt nicht entsprach.

Ein weiterer Charakterzug, der Freud zum Entdecker der Psychoanalyse prädestinierte, war seine unerbittliche Kritik des therapeutischen Könnens und des theoretischen Wissens jener Zeit, das in der Behandlung der Neurosen völlig versagte. Zu einer Zeit als, fast wie heutzutage, die faradische und galvanische Apparatur als Hauptausrüstung des Arztes galt, der sich mit den sogenannten funktionellen Erkrankungen beschäftigte, kam er zur Überzeugung, daß die Elektrotherapie den Neurosen nicht beikommen könne und ein völlig nutzloses Verfahren für deren Behandlung darstelle. Die Vergänglichkeit und Unzulänglichkeit der durch hypnotischen und suggestiven Einfluß gelegentlich erzielten Erfolge bewog Freud, diese Methoden aufzugeben. Es wäre ihm, insbesondere in der medizinischen Atmosphäre, in der er aufwuchs, ein Leichtes gewesen, sich der bequemen Idee des medizinischen Nihilismus zu verschreiben und sorgenlos seine rasch wachsende Praxis zu ver-

sehen. Doch ein spezifischer Zug seines Wesens, der einen heftigen Wahrheitsdrang in sich schloß, und ihm nicht gestattete, sich mit der bloßen Kritik des herrschenden Zustandes der Dinge zu begnügen, ließ ihm keine Ruhe, ehe sein forschender Geist ganz allein und ohne Hilfe von außen her die nun einmal aufgeworfenen Fragen gelöst hatte. Dieser Aufgabe schienen sich fast unübersteigliche Hindernisse entgegenzutürmen, denn es hieß eine Gleichung mit vielen Unbekannten lösen. Wie Breuer und Freud bereits erkannt hatten, war anzunehmen, daß die Ursachen der neurotischen Symptome im unbewußten Seelenleben lagen, das direkter Untersuchung nicht zugänglich erscheint. Wie bereits erwähnt, ließ Freud die Methoden der Hypnose und Suggestion, die einen teilweisen Zugang zum Unbewußten eröffnet hätten, absichtlich unangewendet, denn er nahm an, daß den Normen der damaligen psychologischen Erkenntnis gemäß die Wirksamkeit dieser Methoden unerklärlich, ja mystisch erscheinen mußte. Vermittels deren Anwendung gewonnene Erkenntnisse hätten den Stempel des Mystischen getragen und der wissenschaftlichen Forderung nach Klarheit nicht Rechnung getragen. Dennoch gelang ihm das Unwahrscheinliche: jene als unergründlich geltenden Regionen erschlossen sich seiner Methode der freien Assoziation.

Es ist nicht leicht, den Begriff Genie zu definieren, doch glaube ich, daß diese Bezeichnung angemessen ist für Einen, der in einer so hoffnungslosen Lage wie der oben geschilderten einen Ausweg zu finden weiß. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß dieser Gedanke Freuds die Zukunft der Psychologie und ihrer gesamten Anwendungen bestimmte, und es erscheint mir keine Übertreibung, alle ferneren Entwicklungen in diesen Wissenschaften auf diesen in Freuds Kopfe entstandenen Gedanken zurückzuführen. In dem Augenblicke, da Freuds Königsgedanke ans Licht trat, wurde die moderne Psychologie geboren.

Es erwies sich nunmehr als notwendig, das ungeheure Material, das die neue Methode angesammelt hatte, zu sichten und wissenschaftlich zu ordnen. Wohl oder übel mußte Freud bald darangehen, skelettartige Umrisse seiner Theorie zu formulieren, ein Gerüst, das, wiewohl seither öfters verändert und umgebaut, doch in seinen Pfeilern bis zum heutigen Tage standgehalten hat. Dieser Bau ist die sogenannte Metapsychologie. Ich werde versuchen, kurz zu erklären, was wir darunter verstehen. Freud konnte den Ursprung neurotischer Symptome nicht aufklären, ohne psychische Tätigkeiten innerhalb eines Raumsystems vorauszusetzen, wo Kräfte von bestimmter Intensität und Quantität auf-

einander einwirkten. Die erste topische Unterscheidung der psychischen Funktionen war die Abtrennung des Bewußten vom Unbewußten, die erste Vorstellung der Dynamik, die Annahme eines Konflikts der Kräfte innerhalb dieser Gebiete. Das Ergebnis dieses Konflikts war vom Verhältnis der Kräfte abhängig, doch mußte die Summe der beiden psychischen Kräfte als stets gleichbleibend angenommen werden. Die Tatsache, daß die Uneingeweihten diese Konstruktion als fantastisch bezeichnen, braucht uns nicht zu erschrecken. Wer will, mag sie eine wissenschaftliche Fantasie nennen. Doch ist jedwede wissenschaftliche Theorie eine Fantasie und als solche insolange brauchbar, als sie praktisch ihren Zweck erfüllt und den Erfahrungstatsachen nicht widerstreitet, was bei Freuds Metapsychologie durchaus der Fall ist. Sie versetzt uns in die Lage, die Störungen im Seelenleben eines Patienten als Ergebnis solcher und ähnlicher Konflikte aufzufassen, ja gibt uns die Möglichkeit, auf eine richtige Kräfteverteilung hinzuwirken. Freuds spätere Arbeiten setzten an die Stelle dieses überaus einfachen Systems ein viel verwickelteres. Es gelang ihm, die treibende Kraft hinter dem Seelenleben bis zu ihrem biologischen Ursprung zu verfolgen und ihre Gleichartigkeit mit der physikalischen Triebkraft festzustellen. Praktische Erwägungen beiseite lassend, ließ er sich weder dazu verführen die sich hierin offenbarende Vielfältigkeit zu verleugnen, noch konnte ihn die Illusion eines vorzeitigen Vereinheitlichungs-Systems dahin bringen, seine Ideen aufzugeben, die Lücken aufweisen, ihn nicht ganz befriedigten und dennoch mit der Wirklichkeit in Einklang standen.

Ich zögere nicht zu behaupten, daß diese Konstruktion an sich von höchster wissenschaftlicher Bedeutung ist. Sie bedeutet nicht mehr und nicht weniger als den ersten Versuch, ein Problem, das die Physik und Physiologie psychischer Erscheinungen betrifft, zu lösen. Das einzige Mittel zu diesem Zweck war das Eindringen psycho-analytischer Forschung in das Seelenleben des kranken und gesunden Menschen. Bis dahin hatten weder die Anatomie noch die Physiologie zur Erkenntnis der feineren Seelenregungen irgendwelche Beiträge geleistet. Die wissenschaftliche Medizin starrte wie hypnotisiert ins Mikroskop und erwartete aus Mitteilungen über die Entwicklung und den Verlauf der Nervenstränge Aufschlüsse über das Wie der Seelenvorgänge. Doch konnten diese Entwicklungen nur die einfachsten Tatsachen der Bewegungs- und Sinnesfunktionen aufzeigen. Da sich bei keiner Neurose oder funktionellen Psychose Veränderungen im Gehirn nachweisen ließen, schwebte die medizinische Wissenschaft im Unklaren, welche Bewandtnis es mit

diesen pathologischen Bedingungen habe. Der Irrtum war darauf zurückzuführen, daß die Ärzte vor Freuds Zeit einseitig und materialistisch eingestellt waren. Die einleuchtenden psychischen Tatsachen, die in unserem Leben wie in dem unserer Patienten eine so wichtige Rolle spielen, galten als Realitäten von geringfügiger Bedeutung, mit denen sich kein ernster Mann der Wissenschaft befassen konnte. Die eigentliche Psychologie war ein Gebiet, von dem man sich fernhielt, das man den Dilettanten und Literaten überließ. Schon die Scheu vor unfundierten Verallgemeinerungen bewahrte Freud vor dem Irrtum, das Psychische und das Physische in einem materialistischen Monismus vorschnell zu vereinen. Seine intellektuelle Redlichkeit führte ihn zur Erkenntnis der Tatsache, daß das Seelenleben nur von der subjektiven Seite her durch introspektive Methoden zugänglich sei und weiterhin zu der Feststellung, daß die psychische Realität der durch diese subjektiven Methoden erkannten Tatsachen unbezweifelbar sei. So wurde Freud zum Dualisten, eine Bezeichnung, die die meisten Naturwissenschaftler damals und noch heute als fast schimpflich ansehen. Ich glaube nicht, daß Freud gegen die monistische Wissensauffassung Einwendungen hat. Sein Dualismus sagt bloß aus, daß diese Vereinheitlichung weder gegenwärtig noch in naher Zukunft möglich, vielleicht niemals vollständig durchführbar sein wird. Auf keinen Fall darf Freuds Dualismus mit der naiven Scheidung des lebenden Organismus in Leib und Seele verwechselt werden. Er behält die auf das Nervensystem bezüglichen anatomisch-physiologischen Tatsachen stets im Auge. Er verfolgt seine psychologischen Forschungen bis zu den menschlichen Trieben, die er als Grenzlinie zwischen dem Psychischen und Physischen betrachtet; eine Grenze, die seiner Meinung nach die psychologische Forschung nicht überschreiten solle, da sie dazu nicht zu taugen scheine. Anderseits kann er, wie sein nach dem Muster des Reflexbogens konstruiertes metapsychologisches System zeigt, auch bei seinen rein psychologischen Untersuchungen der naturwissenschaftlichen Analogien nicht entraten. Seinen speziellen Dualismus zu bezeichnen muß ich ein neues Wort, Utraquismus, prägen, und glaube, daß diese Methode der Untersuchung natur- wie geisteswissenschaftlichen Fragen eine große Verbreitung verdient.

Eine der bemerkenswertesten Errungenschaften der Freudschen Psychologie ist es, daß er nicht bloß den Inhalt, d. h. das Wörterbuch des Unbewußten niederschreibt, sondern auch die Regeln der eigenartigen Grammatik und primitiven Logik, die in diesem Reiche herrschen,

formuliert, sodaß die seltsamen Bildungen des Traumes, die Fehlleistungen des Alltagslebens, wie die neurotischen und psychotischen Symptome bedeutungsvoll und verständlich werden. Man wird zugeben müssen, daß ein Arzt, der die Sprache des neurotischen und psychotischen Patienten versteht und sie sozusagen ätiologisch und etymologisch gebrauchen kann, diesen Erkrankungen mit ganz anderem Verständnis entgegentritt als der Naturwissenschaftler, der sich wenig um die Herkunft jeder einzelnen Erscheinung kümmert und sich bei der Behandlung ausschließlich von seiner künstlerischen Intuition leiten läßt. Niemand wird leugnen wollen, daß es auch schon vor Freud hervorragende Psychotherapeuten gegeben hat, die in der Behandlung von Psychosen und Neurosen außerordentlich tüchtig und erfolgreich waren. Doch ihre Kunst war unerlernbar. Die Glücklichen, die dieses Talent besaßen, konnten auch beim besten Willen ihre Methode der Einfühlung nicht lehren. Diesen Kontakt zwischen Patient und Arzt würde der Psychoanalytiker einen Dialog von zwei Unbewußten nennen. Das Unbewußte des Arztes verstand das Unbewußte des Patienten und gestattete der richtigen Antwort oder dem Einfall des wirksamen Heilmittels ins Bewußtsein des Arztes aufzusteigen. Der Fortschritt, den die Psychoanalyse für die medizinische Praxis bedeutet, besteht wesentlich darin, daß sie aus dieser therapeutischen Kunst eine Wissenschaft gemacht hat, die von jedem intelligenten Arzt ebenso leicht oder ebenso schwer erlernt werden kann wie etwa die Chirurgie oder die interne Medizin. Natürlich wird es in der Psychoanalyse wie in jedem anderen Zweig der Heilkunde stets Künstler geben. Doch geeignete Vorbereitung und Festhalten an den in Freuds Werken niedergelegten Lehren vorausgesetzt, ergibt sich kein Hindernis für eine solche Ausbildung, selbst bis zu dem vom Spezialisten geforderten Umfang.

Der praktisch Interessierte wird vielleicht inzwischen ungeduldig gewartet haben, etwas über die praktischen Erfolge der Psychoanalyse zu erfahren. Können wir mittels ihrer Anwendung tiefergehende, häufigere und raschere Erfolge erzielen, wenn alle anderen psychotherapeutischen Maßnahmen versagen? Ist sie die einzige Art der Psychotherapie, die zum Glücke führt, und gibt es nicht Fälle, bei deren Behandlung andere Methoden vorzuziehen sind? Wenn ich diese Fragen offen beantworten will, muß ich denjenigen, die annehmen, daß das Motto des Chirurgen: *Cito, tuto et jucunde* auf die Psychoanalyse anwendbar ist, eine Enttäuschung bereiten. Die Analyse ist keine rasche, vielmehr eine sehr langsame Heilmethode. Eine Analyse dauert gewöhnlich Monate, in

schweren Fällen Jahre. Das kann wohl kaum eine Annehmlichkeit genannt werden. Sie stellt auch nicht völlige Schmerzfreiheit in Aussicht, vielmehr gehört das geduldige Ertragen unvermeidlichen seelischen Leides, das auf realem Grunde ruht, zu den Dingen, die sie dem Patienten anzuerziehen hofft. Auch die Sicherheit des endgültigen Erfolges kann man höchstens mutmaßen. Auf keinen Fall gehört die Psychoanalyse in die Gruppe jener beneidenswerten Methoden, die — wie etwa die Hypnose — Symptome einfach wegblasen können. Sie setzt in die Dauer solcher Methoden kein Vertrauen, und ist überzeugt, daß der durch einen solchen Vorgang aufgewirbelte Staub sich irgendwo ansetzen muß. Sie trachtet lieber, radikal die psychopathischen Brennpunkte zu säubern. Wenn irgendwo, ist das Sprichwort „*Si duo faciunt idem non est idem*" hier am Platze. Die Psychoanalyse räumt ein, daß sie nicht für alle Fälle von Neurosen geeignet ist und daher auch andere Arten der Psychotherapie ihr Anwendungsfeld haben. Vorläufig ist sie für Massenbehandlung nicht geeignet. Was sie jedoch für die Zukunft erhofft, ist die Durchdringung der anderen Methoden mit ihrem Geiste. Der geschulte Analytiker wird als Hypnotiseur, als Psychotherapeut oder als Leiter einer Irrenanstalt viel Ersprießlicheres leisten und ein richtigeres Urteil haben als derjenige, der keinen Versuch macht, die wahrscheinliche Ätiologie der psychogenen Symptome im vorliegenden Material herauszufinden. In diesem Sinne dürfen wir ruhig voraussagen, daß keine Form der Psychotherapie sich auf die Dauer dem Einfluß der Ideen Freuds wird entziehen können. Schon heute trifft das in hohem Maße zu, wenn sich auch der Vorgang vorläufig unter einer verschiedenen Norm verbirgt.

Die großen Veränderungen, die, seit Freuds Ideen durch die Mauern der Irrenhäuser drangen, sich auf dem Gebiete der Psychiatrie vollzogen haben, sind wohlbekannt. Man begnügt sich nicht mehr mit der überlieferten deskriptiven Methode des Einteilens der Fälle nach Symptomgruppen. Es entstand das Bedürfnis nach verständlichen Zusammenhängen und Beziehungen, die in der Literatur der Vor-Freudschen Zeit durchaus nicht im Vordergrund standen. Wir können voraussagen, daß sich die Irrenhäuser in psychotherapeutische Behandlungsstätten verwandeln werden, wo analytisch ausgebildete Ärzte sich mit jedem Falle täglich beschäftigen werden, womöglich eine Stunde täglich. Wie schwierig es auch sein wird, diesen Idealzustand zu erreichen, es wird doch kaum zu umgehen sein. Was der alte französische Meister der Psychiatrie, Pinel, seiner Herzensgüte folgend, äußerlich vollbrachte —

die Erlösung des Geisteskranken von unnötigen Fesseln —, hat Freud von innen her wiederholt. Dank seiner Entdeckung haben die Symptome des Irren aufgehört, eine Sammlung von Abnormalitäten zu sein, die der Gedankenlose als verrückt, lächerlich und sinnlos abzutun pflegte. Auch der Psychopath spricht eine Sprache, die dem entsprechend Ausgebildeten verständlich ist. So wurde die tiefe Kluft, die zwischen dem geistig Gesunden und dem geistig Gestörten klaffte, zum ersten Male überbrückt.

Die große Umwälzung der Neurosenlehre und Psychiatrie, die Freud nicht bloß angebahnt, sondern in dreißig Jahren unermüdlichen Schaffens zu einer Art Abschluß gebracht hat, kann der Umwälzung in der inneren Medizin, die durch die klinischen Methoden der Perkussion, Auskultation, Temperaturmessung, der Röntgenstrahlen, Bakteriologie und Chemie herbeigeführt wurde, zur Seite gestellt werden. Auch vor diesen Entdeckungen gab es feinfühlige, erfolgreiche Ärzte. Heute jedoch würde sich kein vollsinniger Arzt ausschließlich auf sein Feingefühl verlassen und absichtlich darauf verzichten, sich objektiv von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Überlegungen zu überzeugen. Die Psychoanalyse hat das Wissen von den Neurosen und Psychosen auf eine neue wissenschaftliche Stufe gehoben und diese Tat kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Natürlich gibt es mannigfache Arten, wie die Medizin aus Freuds Gedanken Nutzen ziehen kann. Eine wäre etwa, daß man die Psychoanalyse als selbständige Wissenschaft weiter unterdrückt und verdrängt, sodaß ihre fruchtbaren Ideen auf allen möglichen Wegen in alle Wissenszweige sickern. Auf diese Art würden sie, unter ein Düngemittel gepflügt, den aesthetischen und ethischen Sinn feiner Gelehrter durch ihr unappetitliches Aussehen nicht beleidigen, und diese könnten sich beschaulich an den durch sie hervorgebrachten Blüten erfreuen. Doch ist es wohl überflüssig, diese Möglichkeit ernsthaft zu erörtern. Zum Glück war es dem Entdecker der Psychoanalyse beschieden, lange genug zu leben, um sein Werk fest zu verankern und es vor zahlreichen Auflösungsversuchen zu schützen.

Freud gelang es auch, die verabsäumte Untersuchung der hinter dem Triebleben verborgenen Kräfte genügend zu vervollständigen, sodaß er sich endlich der einleuchtenderen und annehmbaren Tätigkeit des Bewußtseins zuwenden konnte. Ich meine die Anfänge seiner wissenschaftlichen Ich-Psychologie, die schließlich in ausführlicher Form Erklärungen der höheren Seelentätigkeiten — Verstand, Gewissen, Sittlichkeit, Idealismus, u. s. f. — brachte. Diese Erklärungen taten seinen Zeitgenossen bitter not. Ganz gewiß beschäftigte sich Freud mit den

Verirrungen des Geschlechtslebens und den animalischen Aggressionstrieben nicht aus persönlicher Vorliebe, sondern nur, weil kein anderer Herkules da war, diesen Augiasstall in Ordnung zu bringen. Er war ein einfacher Erforscher der Wirklichkeit. Gesellschaftliche Ansichten und Vorurteile kümmerten ihn wenig. Dennoch erkannte er von Anfang an, daß neben dem Triebleben die Gewalt der verdrängenden Kräfte, soziale Anpassung und die Sublimierung dieser Kräfte Faktoren von gleicher, wenn nicht noch größerer Bedeutung für seine Lehre waren. Das Übersehen dieser Tatsache kann nur dem blinden Haß oder der blinden Furcht seiner Zeitgenossen zugeschrieben werden. Die Folge davon war, daß man behauptete, er wühle in den schmutzigen Trieben und daß andere seine Lehren als „Pansexualität" und „gefährliche psychische Epidemie" brandmarkten.

Doch scheint sich die Periode dieser wütenden Angriffe ihrem Ende zu nähern. Wenn auch noch zaghaft, erheben sich mehr — darunter bedeutsame — Stimmen, Freuds Lehren zu bestätigen. Auffallend ist, daß diese Beglaubigungen nicht bloß von psychiatrischer Seite sondern auch aus internistischen, gynäkologischen, kinderärztlichen und dermatologischen Kreisen kommen. Sie stellen fest, daß so mancher rätselhafte Fall in ihrem Spezialfach nur durch die psychoanalytische Erklärung faßlich und der Therapie zugänglich wurde. Die Berücksichtigung unbewußter psychischer Faktoren bei der Pathogenese von Erkrankungen scheint sich epidemieartig zu verbreiten. Der letzte, von mehreren hundert praktischen Ärzten besuchte psychotherapeutische Kongreß in Baden-Baden war ganz von psychoanalytischem Geist durchtränkt. Viele hervorragende Ärzte (ich erwähne bloß den Deutschen Georg Groddeck und den Wiener Felix Deutsch) beschäftigen sich intensiv mit der analytischen Therapie organischer Erkrankungen. Sicherlich sind dies bloß verheißungsvolle Anfänge, doch kann ihre künftige Bedeutung nicht in Abrede gestellt werden. Für die in so viele Spezialgebiete gespaltene Medizin war die Psychoanalyse ein Segen, denn sie mahnt daran, bei jeder Krankheitsform den Kranken sowohl wie die Krankheit zu behandeln. Das wurde als Prinzip stets anerkannt, doch mangels wirklichen psychologischen Wissens selten praktisch durchgeführt. Grob übertreibend könnte man sagen, daß die Medizin bisher handelte, als hätte der Patient nichts im Kopfe und als ob die höchsten Verstandeskräfte, die wir die psychischen nennen, im Kampf der Organe gegen die Krankheit nicht eingriffen. Es ist sicherlich an der Zeit, den Ausdruck „individuelle Behandlung des Patienten" ernst zu nehmen.

Der Einfluß der Psychoanalyse wurde von den verschiedenen Zweiggebieten der Medizin und der Geisteswissenschaften passiv aufgesaugt, doch ist die Internationale Gesellschaft aktiv an der Arbeit, die Freudschen Ideen in die Breite und Tiefe zu entwickeln. Gleichzeitig bewahrt sie die Analyse vor Verfälschungen und Mißdeutungen. Auf dem Nürnberger Kongreß 1908 wurde die Internationale Psychoanalytische Vereinigung gegründet, die in allen Kulturzentren Zweiggesellschaften hat. Die offiziellen Organe dieser Organisation sind die Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, die Imago und The International Journal of Psychoanalysis, London. In Berlin und Wien bestehen Kliniken und Lehrinstitute für Theorie und Praxis der Freudschen Psychotherapie, in London, Budapest und New-York sind Institute gleicher Art in Gründung begriffen.

Separatistische Bestrebungen, wie sie im Gefolge aller großen Ideen auftreten, haben auch die Psychoanalyse nicht unberührt gelassen, doch ist es hier nicht am Platze, näher auf sie einzugehen. Es genüge die Feststellung, daß der Einfluß der einzelnen Schismatiker im Vergleich zu dem Freuds geringfügig ist. Es wäre unfair, ihre Namen mit dem seinen zusammen zu nennen, wie das in so vielen wissenschaftlichen Publikationen häufig geschieht. Die ganze Angelegenheit bringt mir den satirischen Ausspruch des originellen und gedankenreichen Wiener Pathologen Samuel Stricker in Erinnerung, der die Mitteilung seiner eigenen Entdeckungen durch die Bemerkung ergänzte: „Doch nun wollen wir uns dem Herrn Abänderer zuwenden." Was übrigens nicht besagen will, daß in ihren Arbeiten nichts von Wert oder Interesse enthalten sei.

Alle ausschließlich der Psychoanalyse gewidmeten Einrichtungen verdanken ihre Entstehung privater Initiative und hatten gelegentlich die Gleichgiltigkeit, ja Feindseligkeit offizieller Gruppen zu bekämpfen. Überall waren die Universitäten in ihrer Haltung am konservativsten. Nichts kennzeichnet diese Tatsache deutlicher als der Umstand, daß man an den Begründer der Psychoanalyse nie wegen Abhaltung eines offiziellen Lehrkurses herantrat, wiewohl ihm für seine Verdienste der Titel eines Professors verliehen worden war.

Göttliche Eingebung war es, die Freud bewog, seiner „Traumdeutung" den prophetischen Satz *Flectere si nequeo superos, acheronta movebo* voranzustellen. Damit wollte er die wissenschaftliche Tatsache kennzeichnen, daß die wichtigsten Probleme des Menschengeistes nur von den Tiefen des Unbewußten her angegangen werden können. Doch kann das Motto auch in anderem Sinne gedeutet werden. Die

Festungen der Wissenschaft setzen auch heute noch dem Eindringen eines psychoanalytischen Lehrkurses Widerstand entgegen. Es wird noch eine Weile dauern, ehe das Anpochen der medizinischen Welt, das immer stärker ertönt, an den Pforten der Universitäten, zu denen es nur wie ein Grollen aus der Tiefe dringt, vernommen werden wird. Dann erst wird die Psychoanalyse den ihr gebührenden Platz im Studiengang einnehmen.

Vielleicht wird dieser Tag früher kommen als wir glauben. Geringer Prophetengabe bedarf es, vorauszusehen, daß einst zahlreiche Vorlesungen für die frühere Ächtung entschädigen werden. Die Nachfolger der zeitgenössischen Professoren werden der tatsächlichen Bedeutung Freuds Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich muß feststellen, daß bis zu Freuds Auftreten die Medizin als reine Naturwissenschaft gelehrt wurde. Man besuchte eine technische Gesundheitshochschule, von der man mit viel theoretischem und praktischem Wissen als Doktor abging, ohne jedoch irgend etwas von der menschlichen Seele zu erfahren. Draußen hingegen in der Welt der medizinischen Praxis ist der psychologische Faktor für die Therapie ebenso wichtig wie der objektive Organbefund. Wieviel Mühe und Kummer wäre vermieden worden, hätte man mir in meiner Studienzeit die Kunst beigebracht, mit Übertragung und Widerstand umzugehen. Ich beneide den Mediziner der nächsten Zeit, der das lernen wird. Die Humanisierung des Universitäts-Lehrganges wird zur unbedingten Notwendigkeit werden und sich schließlich durchsetzen.

Eine besondere Schwierigkeit beim Erlernen der Psychoanalyse bildet der Umstand, daß deren Methode, wie bereits erwähnt, dualistisch oder utraquistisch ist. Genaue Beobachtung der objektiven Haltung des Patienten, einschließlich des von ihm Mitgeteilten, des sogenannten „Verhaltens" *(behaviour)* reicht nicht aus. Die Psychoanalyse fordert vom Arzt unermüdliche Empfänglichkeit für alle Ideenverbindungen, Gefühle und unbewußten Vorgänge im Innern des Patienten. Um dieser Forderung zu genügen muß er selbst eine biegsame, plastische Seele besitzen, was nur erreicht werden kann, wenn er selbst analysiert ist. Wie der künftige Mediziner diese vertiefte Selbsterkenntnis erlangen soll, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Die Ausbildung eines psychoanalytischen Spezialisten erfordert, abgesehen vom Studium der Theorie, eine Lehranalyse von zumindest einjähriger Dauer. Soviel ist von einem praktischen Arzt nicht zu verlangen, doch kann man ihm diesen manchmal schmerzhaften Vorgang nicht zur Gänze ersparen. Es ist eine alte

wohlbekannte Erfahrung, daß zuckerkranke Ärzte die diabetischen Patienten besonders feinfühlig behandeln, und das Gleiche gilt für den tuberkulösen Arzt. Der Wiener Internist Oser, der über Pathologie des Magens las, erzählte uns, daß ihn der Gegenstand seiner eigenen gastrischen Beschwerden wegen fessle. Wir können selbstverständlich vom zukünftigen Arzte nicht verlangen, daß er alle möglichen ansteckenden Krankheiten akquiriere, um an diesen Leiden Erkrankte besser verstehen und heilen zu können. Dennoch fordert die Psychoanalyse etwas dieser Art, wenn sie vom Arzte seelisches Einfühlungsvermögen in die Abnormalitäten des Patienten erwartet. Der Unterschied zwischen dieser und der eben berührten Situation liegt indes in der Tatsache, daß gemäß den Feststellungen der Psychoanalyse jeder von uns aus seinem eigenen Unbewußten die Fähigkeit zu solchem Verständnis zu schöpfen vermag. Wir brauchen nur den erworbenen Widerstand gegen diese unbewußte Kraft wegzuräumen, um sie bewußt und so für das Verstehen des Patienten dienstbar zu machen. Ich bin überzeugt, daß Bemühungen nach dieser Richtung sich reichlich lohnen werden. Wissenschaftlich fundierte Kenntnis der Menschheit wird dem praktischen Arzt dazu verhelfen, die Autorität, die er als Berater des Einzelnen, der Familie, der Gesellschaft, einbüßte, wiederzugewinnen, wenn diese sich in gefährlichen Lagen befinden. Ich hoffe, daß es unvergessen bleiben wird, wessen Lebenswerk seine Stellung und Würde wieder gehoben hat.

Noch ein paar Worte über die geographische Ausbreitung der Psychoanalyse oder, wie Herr Hoche sie genannt hat, der psychoanalytischen Pest. Völliges Mißverstehen der wesentlichen Grundzüge der Psychoanalyse bewog ein paar besonders bösartige Gegner Freuds zur Behauptung, daß die Psychoanalyse oder, wie sie sie nannten, die sexuelle Psychoanalyse, nur in der leichtfertigen liederlichen Wiener Atmosphäre entstehen konnte. In einem angelsächsischen Lande wurde die Bemerkung geprägt, daß „man solche Dinge vielleicht in der österreichischen Hauptstadt träume, *unsere* Träume seien ehrbarer Art". Die Psychoanalyse bezeichnet die Verdrängung libidinöser Neigungen als Ursache der Neurosen. Daher müßte, wenn Freuds Gegner recht hätten, eine solche Lehre in einem Lande entstanden sein, wo Prüderie und Verdrängung zu Hause sind. In Wirklichkeit jedoch war ein Land, das sich nicht durch besondere Prüderie auszeichnet, ungeeignet zur Anerkennung der Psychoanalyse. Frankreich, Österreich und Italien sind Länder, in denen die Analyse auf stärkste Ablehnung stieß, während England und Amerika, Länder mit besonders strenger Geschlechtsmoral, sich viel

aufnahmswilliger zeigten. Deutschland nimmt eine Zwischenstellung ein; nach heftiger Gegnerschaft beugte es sich dem Druck der Tatsachen.

Abschließend möchte ich hervorheben, daß Freud die scharfe Demarkationslinie zwischen Natur- und Geisteswissenschaft niedergerissen hat. Die Psychoanalyse hat nicht nur das gegenseitige Verständnis zwischen Arzt und Patient gefördert, sondern auch Natur- und Geisteswissenschaften, die sich fremd gegenüberstanden, einander nähergebracht. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte Freud auf jene Selbstzufriedenheit verzichten, die den Arzt von Einst kennzeichnete. Er fing an, sich den Ausspruch Schweningers, daß jeder Mensch Arzt und jeder Arzt Mensch sein müsse, zueigen zu machen.

Freuds Einfluß auf die Medizin bedeutet eine formale Änderung, eine durchgreifende Anregung für die Entwicklung dieser Wissenschaft. Die Möglichkeit einer solchen Entwicklung mag vorher bestanden haben, zur tatsächlichen Durchführung bedurfte es des Erscheinens einer Persönlichkeit von Freuds Bedeutung.

Was ist Psychoanalyse?

Radio-Vortrag von Ernest Jones (London)

Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Daß ein wirklicher lebendiger Psychoanalytiker, wie er Ihnen so oft als böser Menschenfresser dargestellt worden ist, sich ungehindert an die breite Öffentlichkeit wenden darf, das mag in gewissen Kreisen nicht geringe Bestürzung hervorrufen. Dieser Tatbestand zeigt, daß sowohl das Publikum als auch die Analytiker falsch beurteilt werden. In unserer Umwelt gibt es genug Schwierigkeiten. Wenn es zudem noch Wirrnisse und ungelöste Probleme in unserem Inneren gibt, wird eine Vogel Strauß-Politik, die sie hinwegleugnen möchte, weder in dem einen noch in dem anderen Falle nützen. Schwierigkeiten sind dazu da, um überwunden, nicht um ignoriert zu werden. Ich bitte Sie nun, das meiste, was Sie in der Tagespresse oder sonstwo über die Psychoanalyse gehört haben, zu vergessen. Es gibt da eine Menge Dinge, mit denen die Psychoanalyse nichts zu tun hat, und gerade die haben Sie über sie gelesen. Zum Beispiel glauben viele Leute, die Hauptweisheit der Psychoanalyse bestehe darin, ein schrankenloses Ausleben der Triebe zu befürworten. Tatsächlich aber gehört zu den unvermeidlichen Auswirkungen der Analyse eine Erhöhung der Selbstbeherrschung.

Die Grundlage der Psychoanalyse

Was immer demnach die Psychoanalyse sein mag, es muß etwas Sonderbares um sie sein. Andere neue Ideen mögen leicht oder äußerst schwierig zu verstehen sein, sie werden doch nicht so grotesk mißverstanden oder ins genaue Gegenteil verkehrt wie diese. Hiefür muß es einen Grund geben, und Sie werden bald erkennen, welchen. Lassen Sie uns mit einer genauen Definition des Begriffes „Psychoanalyse" beginnen: Der ursprüngliche Sinn des Wortes bedeutete einfach eine spezielle, von Professor Freud in Wien gefundene Methode der Behandlung einer bestimmten Art nervöser Störungen, doch wird es oft ganz richtig angewandt, als Gesamtbezeichnung der Erkenntnisse, die sich aus der Anwendung der Methode ergeben haben. Wäre dies Alles, dann würden Sie wohl mit Recht fragen, wozu man so viel Aufhebens mache von einer Sache, die bloß einige Spezialärzte und deren in dieser besonderen Art erkrankte Patienten angeht. Es handelt sich indes um viel mehr! Ich will hier nur soviel sagen, daß die seelischen

Störungen, von denen die Rede ist, mit dem Gesamtproblem der menschlichen Glücklosigkeit zusammenhängen, und daß der Versuch, diese Leiden durch Auffindung ihrer Ursache zu lindern, die Erforschung von Seelenschichten mit sich brachte, die nie vorher untersucht worden waren, und zugleich die hiefür geeignete neue Heilmethode. Seit diese vor vierzig Jahren angegeben wurde, hat sie natürlich mancherlei Verbesserungen vonseiten Freuds und anderer erfahren, und Freud ist, wiewohl bereits in seinem 77. Jahre stehend, immer noch darum bemüht, sie weiter zu verbessern.

Bei der Erprobung der verschiedenen Modifizierungen und Verbesserungen der ursprünglichen Technik stellte sich bald heraus, daß diese, sobald man gewisse notwendige Arbeitsbedingungen außeracht ließ, versagten und nicht zum Ziele führten. So wurde es ermöglicht auszusagen, welche diese notwendigen Voraussetzungen und Grundsätze der Behandlungstechnik sind, und es folgte daraus, daß diese Versuche, so gut sie auch gemeint waren, wenn sie jene nicht berücksichtigten, vom Wesensinhalt der Psychoanalyse weitab führten. Der Wert dieser letzteren Versuche, wie des von Adler und Jung, ist sehr strittig. Ich sehe hier von einer Meinungsäußerung über sie ab und möchte nur feststellen, daß es nicht bloß nicht angängig ist, sie mit der Psychoanalyse zu vermengen, sondern dies zu hoffnungsloser Verwirrung führen müßte. Diese anderen Methoden entwerten sich durch Anwendung von Suggestion und setzen sich dadurch in diametralen Gegensatz zur Psychoanalyse.

Seemöven – Scilly – Suffolk . . .

Sie möchten nun einiges über die Methode erfahren. Ich werde versuchen, Ihrem Interesse Nahrung zu geben, doch fürchte ich diejenigen zu enttäuschen, die zu hören wünschen, wie sie dieselbe auf eigene Hand anwenden können. Es ist wesentlich schwieriger, eine Seelenoperation, d. h. eine Psychoanalyse, durchzuführen, als eine chirurgische am Menschenhirn. Es gibt keine fünfzig Leute in England, die sehr froh wären, eine Operation am lebenden Gehirn ausführen zu dürfen, und noch weniger, die die entsprechende seelische zustande bringen; dennoch wären Tausende bereit, in seliger Ahnungslosigkeit diesen Versuch zu wagen.

Nichtsdestoweniger schlage ich Ihnen vor, einiges über die Methode zu erzählen, und beginne mit einem Paradoxon. Gemeiniglich lehren die Analytiker und auch Freud selbst würde es so ausdrücken, daß

die Methode der sogenannten freien Assoziationen die Grundlage der Psychoanalyse sei. Korrekter jedoch wäre es, zu sagen, die Grundlage der Analyse sei Freuds Entdeckung — vielleicht seine größte! —, daß es so etwas wie freie Gedanken-Assoziation überhaupt nicht gibt. Es handelt sich da um einen einfachen Begriff, über den Sie alle etwas wissen. Jeder hat schon einmal seinen Gedanken freien Lauf gelassen, und war dann erstaunt, wohin sie geraten waren. Man tut dies in Tagträumen oder Phantasien. Kinder gestalten sich daraus oft ein Spiel und lassen vorsätzlich ihre Gedanken laufen, einfach um zu sehen, wo sie landen. Das Wesen dieses Vorganges besteht darin, daß man die Kontrolle, die zweifellos beim gewöhnlichen Denken oder Plaudern statthat, aufhebt und den Geist denken läßt, statt selbst zu denken. Habe ich mich klar ausgedrückt? Lassen Sie mich es Ihnen vormachen. Ich gehe von irgend etwas aus, was meine Aufmerksamkeit gefangen nimmt, etwa von dem Strauß künstlicher Magnolien, mit dem die Leiter der Radiostation dieses Studio ausschmücken ließen. Die Blumen sind, wie ich sehe, künstliche, aus Seemöven-Federn verfertigt, und nun los!

Seemöven. Das erinnert mich daran, daß ich während meines Aufenthaltes auf den Scilly-Inseln die verschiedenen Arten dieser Vögel studierte. Scilly — sonderbarer Ortsname! Ich denke an Silly Suffolk, was, wie man mir sagte, eigentlich St. Suffolk bedeutet, da silly ursprünglich heilig, d. h. unschuldig oder gesegnet hieß, was dem deutschen „selig" entspricht. Nun spinnen sich meine Gedanken weiter zu meiner privaten Absicht, deutsch zu lernen. Es wird Zeit, innezuhalten, denn wir sind schon meilenfern von künstlichen Magnolien und Seemöven! Das ist es, was ich unter freier Assoziation verstehe. Es ist oft ganz unterhaltlich, den Gedankengang nach rückwärts zu verfolgen und staunend gewahr zu werden, wie man von einem zum anderen kam. Gewöhnlich ist eine Ursache erkennbar, ein klanglicher oder sinngemäßer Zusammenhang der aufeinanderfolgenden Worte, doch selbst dann bleibt noch genug Grund zur Verwunderung darüber, wie es bei den vielerlei Möglichkeiten gerade zu der einen Verknüpfung kam. Warum nahm ich von den Scilly-Inseln meinen Weg gerade nach Suffolk, während es doch noch andere Inseln gibt, von denen manche mich interessieren? Warum blieb meine schweifende Aufmerksamkeit lieber am Worte Scilly haften als an „Insel"? Kann es sein, daß dieses Wort, ohne daß ich es merkte, sich schon vom Augenblicke an, als ich die künstlichen Magnolien zuerst erblickte, auf dem Grunde meiner Seele

befand? Unausdenkbar! Hegte ich also respektlose Gedanken in Bezug auf die Geschmacksprinzipien der Radiogesellschaft? Lassen Sie mich solche frevlerische Möglichkeiten rasch weit wegweisen.

Die Wirklichkeit des unbewußten Denkens

Dieses kleine Beispiel, das sich mir ganz ohne mein Dazutun aufdrängte, ist geeignet, mehrere Punkte aufzuklären. Das Wesen der Entdeckung Freuds war, daß die Tatsache der Aufeinanderfolge zweier Vorstellungen einen inneren Zusammenhang zwischen ihnen zwingend beweist — ob er nun in Erscheinung tritt oder nicht. Dies widerspricht der allgemeinen Annahme, daß unser Geist die Fähigkeit besitze, „aus freiem Willen" einen Gedanken zu formen, der sich durchaus nicht notwendigerweise auf etwas beziehen muß, was zuletzt im Seelischen vorhanden war. Daß er zum Beispiel seinen Gegenstand nach Belieben wechseln kann, ohne auf unmittelbar vorher Erlebtes Bezug zu nehmen. Manchmal ergibt sich aus gesellschaftlichen Gründen die Notwendigkeit, das Thema zu wechseln, und wenn Sie beobachten, was bei solchen Anlässen vor sich geht, werden Sie finden, daß das viel leichter gesagt als getan ist, und der Versuch häufig dahin führt, daß man vom Regen in die Traufe gerät. Ich will Ihnen das an einem persönlichen Erlebnis aus jüngster Zeit erläutern. Schauplatz: Ein kleines Diner. Gastgeber und Gastgeberin offensichtlich in gespannten Beziehungen. Als er ein paar scharfe Bemerkungen ihrerseits mit einem beißenden Ausfall beantwortet, entsteht eine peinliche Pause. Ein Gast hüstelt und versucht ritterlich, die Konversation in friedlichere Bahnen zu lenken. Das machte er so: Er schilderte zunächst einen vor kurzem gemachten Ausflug nach Irland und ging dann zu einer Darstellung des irischen Charakters über. Er redete sich in Hitze, als er auf die Unverträglichkeit dieses Volkes zu sprechen kam, die es zu politischer Gemeinschaft unfähig mache, und endete mit den Worten: „Die werden so lange streiten, bis es zur endgültigen Trennung kommt", was die Tafelrunde mit einem Ruck wieder in die ursprüngliche Verlegenheit versetzte. Nur mit Mühe gelang es, sie in ein unverfänglicheres Thema zu lotsen.

Sie sehen, daß es gar nicht so leicht ist, einen Gegenstand gänzlich fallen zu lassen, und auf einen völlig abseits liegenden überzugehen. Die Erfahrung, die ich Ihnen eben mitgeteilt habe, zeigt, daß die Schwierigkeit, von dem vorausgegangenen Gedankenzug gänzlich unbeeinflußt neue Bahnen zu wählen, viel größer ist, wenn dieser von

persönlichen Empfindungen oder Regungen gefärbt war. Dies jedoch ist stets der Fall in der analytischen Situation, denn niemand, der sich mit Selbst-Erforschung befaßt, kann sehr weit kommen, ohne zu einem Gegenstand zu gelangen, der sein persönliches Empfinden in Mitleidenschaft zieht. Wenn jemand mit einer Überlegung oder einem bewußten Gedankengang beschäftigt ist, wie er sich in der gewöhnlichen Konversation oder Diskussion ergibt, ist der Zusammenhang der aufeinander folgenden Gedanken zumeist augenscheinlich. (Was allerdings bei zerfahrenen Leuten nicht immer der Fall ist.) Wenn hingegen der Mensch lässiger denkt, die normale Beherrschung außeracht läßt, davon absieht, seinen Gedanken eine feste Richtung zu geben, und sie unbeaufsichtigt auftauchen und verschwinden läßt, dann wird es dem Beobachter oft schwer fallen, die Zusammenhänge zu entwirren. Er wundert sich über eine Aufeinanderfolge von Ideen und kann keinerlei Verbindung zwischen ihnen entdecken. Um dem Zusammenhang auf die Spur zu kommen, ist es notwendig, an der Gedankenkette zurückzugehen, bis man sich über deren weitere Glieder klar wird, die n i c h t zum Ausdruck gekommen waren. Die Versuchsperson vermag durch Nachdenken zumeist diese dunklen Stellen aufzuhellen. Doch ist sie hie und da nicht imstande, das zu tun, und dann mag man wohl zur Annahme neigen, daß hier kein Zusammenhang walte. Nach F r e u d hingegen verhält es sich ganz anders. Er hält daran fest, daß in diesen Fällen ein Zusammenhang besteht, den die Versuchsperson jedoch aus bestimmten Gründen nicht aufdecken kann, da das vermißte Zwischenglied der Kette einer Seelenregion angehört, von der die Versuchsperson keine Kenntnis hat, deren sie sich nicht bewußt ist, und die F r e u d daher „d a s U n b e w u ß t e" genannt hat. Er hat auch eine Technik angegeben, wie man in das Wesen der zugrundeliegenden oder unbewußten Zusammenhänge einzudringen vermag, die wir eben als Psychoanalyse bezeichnen.

Wir sind hier bei einem wichtigen Punkte angelangt. Wenn F r e u d s eben erwähnte Annahme zutrifft, dann haben wir es mit einer Welt zu tun, die der Menschheit unbekannt ist. Kommen wir zur Überzeugung, daß der Mensch ein unbewußtes Seelenleben hat, so kann sich das als ungemein folgenschwer erweisen. Ganz unvorstellbare Ausblicke eröffnen sich. Ich sage nicht: nie geahnte. Denn viele Philosophen und alle großen Dichter haben erahnt, daß mehr im Menschen steckt als er weiß, daß er nur zum Teil weiß, was in ihm vorgeht und vielleicht sein Verhalten entscheidend beeinflußt, ja, daß tiefe und

dunkle Quellen in seinem Inneren fließen, aus denen seine tiefsten Überzeugungen, seine stärksten Gemütsbewegungen und seine kraftvollsten Strebungen entspringen.

Abwehr gegen das Unbewußte

Kehren wir nun zur trockeneren Methodenfrage zurück. Wenn wir die von uns als zugrundeliegende Motive bezeichneten Zwischenglieder der Gedankenkette bei Licht besehen, weisen sie alle ein gemeinsames Wesensmerkmal auf. Und hier kommen wir nun zur zweiten der drei Hauptentdeckungen Freuds, die die Theorie der Psychoanalyse darstellen. Die erste war die Existenz eines Unbewußten und der dahin führende Weg, die zweite die Begründung, warum das Unbewußte nicht zu unserer Kenntnis gelangt. Diese will ich nun erläutern. Die unbewußten Gedanken sind alle der bewußten Persönlichkeit unwillkommen; unwillkommen der Idee, die der Mensch von sich selbst hat, von dem, was er sein wahres Ich nennt. Sie sind auf vielerlei Art unwillkommen, manche unverhältnismäßig mehr unwillkommen als andere. Solch eine Vorstellung mag etwa unsere Eigenliebe kränken, unserem Stolz nahetreten; sie mag unseren moralischen oder ästhetischen Widerwillen erregen; sie mag uns erschreckend dünken, indem sie einen Trieb aufdeckt, den wir fürchten, nicht beherrschen zu können, usw. Wir wollen eine nur leicht unwillkommene Vorstellung zum Ausgangspunkt nehmen: Ich brachte ja eine solche in der kurzen Reihe freier Assoziationen, die ich Ihnen vorhin darbot.

Nicht ohne Schreck ist mir klar geworden, daß ich, ohne es zu wissen, den Geschmack, den meine Gastgeberin, die Radiogesellschaft bei der Ausschmückung ihres prächtigen neuen Hauses betätigte, einer ungemein scharfen Kritik unterzog. Freilich bedurfte es nur eines Augenblicks, um mir zu sagen: „Was ist dabei? Warum sollte ich sie nicht kritisieren?“ In der wirklichen Psychoanalyse erfährt der Analysierte durch so einfache Vorgänge viel von sich selbst, was er sogar nie geahnt hatte. Oft sind diese Erkenntnisse schmerzlich oder qualvoll. Dann wehrt sich das Ich natürlich, indem es die Tatsachen zu leugnen oder abzuschwächen sucht. Mit anderen Worten: das Ich gerät in Widerstand gegen die Anerkennung einer für den unvoreingenommenen Beobachter noch so offenkundig zu Tage liegenden Wahrheit. Freud nahm nun an — und wir haben allen Grund, diese Annahme zu akzeptieren —, daß die Kraft, die sich so deutlich als Widerstand kundgibt, die gleiche sein muß, die das Ich abhielt, die unwillkom-

mene Vorstellung wahrzunehmen. Wir nennen diesen Vorgang Verdrängung und verstehen darunter nur die Fernhaltung der Vorstellungen vom Bewußtsein. Ob es zuträglich ist, Vorstellungen zu verdrängen, oder nicht, ist eine ganz andere Frage, deren Beantwortung von den Umständen abhängt. Der Vorgang selbst ist uns bis zu einem gewissen Grade völlig vertraut. Jeder hat schon den Rat bekommen, sich etwas Unangenehmes „aus dem Kopf zu schlagen", und nur wenige stellen sich die Frage, wohin der vertriebene Gedanke gedrängt wird. Die Antwort lautet: Ins Unbewußte. Dort liegt er nun ungenutzt, bis ihn diese oder jene Assoziation neu erweckt, oder er wirkt unabhängig vom Bewußtsein und erzeugt indirekt Folgen, welche der Person völlig unverständlich sind. Dieses halb-absichtliche Sich-aus-dem-Sinn-schlagen umfaßt jedoch nur den geringsten Teil von dem, was wir unter Verdrängung verstehen. Ein viel wichtigerer besteht aus solchen Dingen, die der Person nie zur Kenntnis gelangten, ja von deren Existenz sie nie etwas ahnte. Die tieferen Schichten der Seele sind, als das wahre Unbewußte, wirklich und wahrhaftig unbewußt im vollen Sinne des Wortes. Niemand, er wäre denn wahnsinnig, ist sich z. B. des Wunsches bewußt, seine Mutter oder seinen Vater aufzuessen, und dennoch ist dies eine allgemeine und mächtige Vorstellung im Unbewußten.

Ich erwähnte eben, daß der Grad der Peinlichkeit dieser verdrängten Vorstellungen sehr verschieden ist. In vielen Fällen kann diese Peinlichkeit mit kleiner Anstrengung überwunden werden. Doch ist dieser Vorgang ganz anders als der bei den zutiefst begrabenen Vorstellungen. Hier wird der Mensch oft mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft die bloße Möglichkeit zurückweisen, daß in irgend einem Winkel seiner Seele ein ihm so fernliegender Gedanke wohnen könne. Es erscheint ferner so überaus wichtig, diese tief verdrängten Vorstellungen vom bewußten Ich fernzuhalten, daß starke Reaktionen und Abwehrmaßnahmen in der Persönlichkeit ausdrücklich zu diesem Zwecke errichtet werden, die oft einen wesentlichen Bestandteil des Charakters darstellen. Diese Abwehrreaktionen sind der Persönlichkeit oft so kostbar, daß der Einzelne oft lieber sterben als sie aufs Spiel setzen würde. In dieser Beschreibung mögen Sie manche menschliche Haltungen erkennen, die wir im Leben als Ideale bezeichnen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß heftige Abneigung gegen die Psychoanalyse sich erhebt, die verdrängte Regungen aufzudecken bemüht ist. Dies alles bedeutet, daß tief in unserer Seele heftige Konflikte zwischen ihren verschiedenen Bezirken vor sich gehen, die wir als solche nicht

erkennen. Wir erkennen nur ihre Folgen, und so manche unserer Strebungen, Interessen, Erregungen und Disharmonien sind ihrem Wesen nach Bemühungen, einen Weg zu finden, diese unbewußten Konflikte zu mildern.

Drei große Entdeckungen der Psychoanalyse

Sie wollen nun etwas über die Natur dieser verdrängten Gedanken und Triebe erfahren. Sie alle können in den beiden Worten „Liebe" und „Haß" zusammengefaßt werden. Im Unbewußten ist nämlich viel mehr Platz für heftige Leidenschaft, also auch für mehr Grausamkeit, als sich in unserem bewußten Wesen kundgibt. Wenn Sie auf dieses Thema tiefer eingehen, so werden Sie finden, daß im Menschen mehr Gutes und mehr Schlechtes ist, als an der Oberfläche zum Vorschein kommt. In den Tiefen seines Wesens ist er sittlicher und unsittlicher als er glaubt. Und alle diese Konflikte stammen aus seinen frühesten Lebensjahren. Wenn wir das Material des Unbewußten zu seinen Ursprüngen zurückverfolgen, stellt sich heraus, daß dies alles schon im kleinen Kinde vorhanden ist. Eine der erstaunlichsten Entdeckungen Freuds war, daß schon das Kind ein seelisch wie körperlich hochkompliziertes Sexualleben besitzt, eine Feststellung, die größte Verwunderung und scharfen Widerspruch hervorgerufen hat. Vielleicht liegt hierin das Geheimnis, warum es sich als so schwer erwies, die Entdeckungen der Psychoanalyse gelten zu lassen, oder sie unverzerrt hinzunehmen.

Wir sind nun von scheinbaren Alltäglichkeiten fortgeschritten bis zu den wichtigsten Lebensproblemen, der Erfassung der innersten Natur des Menschen. Ich möchte Sie nun bitten, die drei Hauptentdeckungen im Auge zu behalten, die sich aus der Anwendung der psychoanalytischen Methode ergeben haben: Die erste ist die Existenz eines unbewußten Seelenlebens, das, unter der Oberfläche unserer bewußten Seelenregungen liegend, sich vielfältig geltend macht und uns in hohem Grade beeinflußt, ohne daß wir es nur ahnen. Die zweite Entdeckung ist der Prozeß der Verdrängung, durch den ein Großteil unserer Seelenvorgänge durch feststehende Kräfte unserem bewußten Wissen ferngehalten wird. Und die dritte Entdeckung besteht darin, daß das Unbewußte mit all seinen Konflikten aus der Kindheit stammt, aus jener Zeit, als die Sexualtriebe in der frühen Seelenentwicklung eine noch unverdächtige Rolle spielten.

Die Macht des Unbewußten
(II. Radiovortrag)

Das seelisch Unbewußte, jenes besondere Gebiet der Seele, mit dem sich die Psychoanalyse befaßt, ist weit entfernt davon, einen bloßen Sammelplatz vergessener und unnützer Vorstellungen zu bilden. Es ist ganz im Gegenteil die wichtigste Triebkraft unseres Lebens, die Quelle fast aller unserer seelischen Kräfte. Auf zweierlei Art beeinflußt es unser bewußtes Seelenleben: Es arbeitet entweder, in bewußte Energie umgewandelt, als Bundesgenosse mit uns, oder aber es bleibt abseits und kommt uns, wo es nur kann, in die Quere. Wir wollen uns nun mit dem ersteren Falle befassen. Die Impulse aus dem Unbewußten, primitive Begierden und Strebungen jeglicher Art, werden gewöhnlich in bewußte Strebungen und Interessen umgewandelt. Doch geht diese Umwandlung nur unter gewissen Bedingungen vor sich, nämlich nur dann, wenn sie sich so abändern und verfeinern lassen, daß sie eine automatisch, ohne unsere bewußte Kenntnis arbeitende, strenge innere Zensur ungehindert passieren. Sie müssen deren Prüfung standhalten können. Eine Neigung zur Grausamkeit oder zum Verbrechen wird nur dann den Zutritt zum bewußten Interesse erlangen können, wenn der Betreffende nicht gewahr wird, daß in einem Teilbezirk seines Wesens derartige Triebe wohnen. Dann kann er sich nach Herzenslust an Detektivgeschichten und Mordprozessen ergötzen oder er mag, falls er die Dinge ernster nimmt, Verteidiger oder Richter, Metzger oder Chirurg werden, oder sonst eine Laufbahn einschlagen, in der das Interesse am Töten oder Verwunden eine wesentliche Rolle spielt. Alles geht in Ordnung, insolange die Bedingung erfüllt erscheint, daß die Umwandlung des Urtriebes sich glatt und vollständig erfüllt.

Ich habe Sie hier mit zwei verschiedenen Ideen bekannt gemacht, die beide ungemein schwierig aufzufassen sind. Es ist außerordentlich sonderbar, sich vorzustellen, daß das, was wir vertrauensvoll als unser Inneres zu betrachten gewohnt sind, als dasjenige, was wir durch und durch zu kennen glauben, unser bewußtes Ich, unser teueres Selbst — nur einen Teil unseres ganzen Wesens darstellt, und daß es uns bloß vergönnt sein soll, einen eigens zu diesem Zweck sorgsam ausgewählten Teil von uns zu kennen. In Ländern, wo die Regierung die Presse vollständig in der Gewalt hat, muß die Allgemeinheit eine ungemein einseitige Vorstellung sowohl von den Vorgängen innerhalb des Staates als auch in der übrigen Welt gewinnen. Nicht nur das.

Selbst die ihr zugemessene Information wird im Hinblick auf bestimmte Tendenzen sorgfältig bearbeitet, also zuerst gesichtet und dann entstellt. Dennoch kann sich keine Zensur noch so autokratischer Regierungen mit der von jedem Einzelnen an sich selbst geübten an Strenge messen. Und all das geht vor sich, ohne daß er von der Existenz dieser Zensur die leiseste Ahnung hat, ohne daß er weiß, daß seine Gedanken aus anderen Quellen als aus seinem ihm so wohlbekannten bewußten Seelenleben stammen. Er hält sich nie damit auf, sich gewisse Fragen vorzulegen, etwa, warum er das oder jenes liebt oder ablehnt. Gelegentlich erfindet er sich wohl irgend einen Grund — ein Vorgang, den wir als Rationalisierung bezeichnen —, doch für gewöhnlich begnügt er sich mit der einfachen Feststellung: „Natürlich mag ich dies oder das nicht — so bin ich eben!“ Und doch steht es so, daß er das Warum nie kennt, keine Ahnung hat von den komplizierten Seelenströmungen in der Tiefe seines Wesens, die darüber entscheiden, was er zu lieben und was er abzulehnen hat.

Die Quelle von Inspiration und Disharmonie

Von Zeit zu Zeit dämmert uns auf, daß es Regungen in uns gibt, die wir nicht kennen und daß wir in Wirklichkeit uns selbst nicht begreifen. Für jeden Liebenden wäre es eine schwierige Sache, darzulegen, inwiefern seine Geliebte so vollkommen andersartig ist, als alle übrigen weiblichen Wesen, wiewohl er ganz sicher ist, daß dies der Fall ist. Und wenn wir uns von solchen Alltagsdingen zu den seltenen Menschheitserfahrungen wenden, so begegnet uns der gleiche Gedanke. Die meisten großen Dichter fühlten, daß ihre besten Werke nicht vorsätzlich erzeugt worden sind, sondern auf den Flügeln einer zwingenden Gewalt zu ihnen kamen, die dem Ungefähr entsprang, unbekannten Tiefen ihres Wesens entströmte. Die Griechen glaubten sogar die Dichter von einem geheimnisvollen Geiste beseelt, der sie heimsuche, ebenso wie man im Mittelalter die hysterischen Weiber vom Teufel besessen glaubte, den man austreiben könne. Und kein großer Religionsstifter hat jemals sein bewußtes Ich als den Urheber seiner inbrünstig verkündeten Botschaft angesehen. Er betrachtet sich als Gefäß von Inspirationen, die er göttlichen Gewalten zuschreibt.

Dies sind nur ein paar Beispiele, die uns, wenn wir sie nachdenklich betrachten, dann mahnen, daß wir in vielen Lebenslagen fühlen, daß es außer dem, worüber wir uns bewußt Rechenschaft geben können, noch etwas gibt, was Macht über uns besitzt. Das gleiche

gilt von der zweiten gewaltigen Schlußfolgerung der Analyse, nämlich der großen Bedeutung des inneren, seelischen Konfliktes für unser Leben. Ethische und religiöse Lehren erkennen ihn als den Kampf zwischen den guten und den bösen Mächten in unserem Innern und bezeichnen oft das ganze menschliche Leben als ein einziges fortgesetztes Bemühen, in den Zustand des klaren Bewußtseins, der Gnade, zu gelangen. Es würde sich also derart als Wesensweck der Religion darstellen, diesen Konflikt so zu meistern, daß das Gute in der Menschennatur die Oberhand über das Böse gewinne. Die Psychoanalyse bestätigt diese Ansicht durchaus, und glaubt, daß die Quellen dieser Unstimmigkeiten viel tiefer an den unbewußten Wurzeln der Persönlichkeit liegen, als man je ahnte. Das bedeutet, daß wir uns im Innersten viel schuldiger fühlen als wir meinen.

Das unbewußte „Gewissen"

Ich will Ihnen das an einem Beispiel erläutern. Man hört neuerdings oft den Ausdruck „Minderwertigkeitskomplex". Was wird darunter tatsächlich verstanden? Es ist eine vieldeutige Bezeichnung, doch das Wort Minderwertigkeit enthält wohl eine anschauliche Schilderung des in Frage stehenden Gemütszustandes. Da ist der Mensch, der, unter dem Drucke überwertiger Ideen stehend, sich vorherrschend mit dem Eindruck beschäftigt, den er auf andere macht, unter eingebildeten Vernachlässigungen leidet oder das Maß der Anerkennung, das ihm auf seinem Lebenswege zuteil wird, als unzureichend empfindet. Manchmal kränkt er sich unverhältnismäßig über einen Zweifel an seiner Intelligenz, ist verletzt oder wütend darüber, daß man ihn auslacht, wenn er einen Spaß nicht gleich versteht, oder wenn seine Ansichten kritisiert werden. Bei anderen Leuten wieder bezieht sich dieses Gefühl auf ihre persönliche Erscheinung. Sie leiden unerhörte Qualen bei dem Gedanken an irgend eine Unvollkommenheit oder einen Defekt: ihre Beine sind zu kurz, ihre Nase ist zu lang, ihr Kinn nicht genug ausdrucksvoll usw. Ich brauche die unendliche Reihe der Minderwertigkeitsempfindungen nicht aufzuzählen, doch will ich Ihnen eine interessante Einzelheit verraten, die allen gleicherweise eigen ist: Ob diese Ideen in physischer, sozialer oder intellektueller Verkleidung auftreten, sie alle entspringen einem tiefen Gefühl sittlicher Minderwertigkeit. Das wird Ihnen sicher erstaunlich klingen, da diese Empfindungen so oft Menschen befallen, die sehr würdig dastehen, und denen in sittlicher Beziehung etwas vorzuwerfen, niemandem ein-

fallen würde. Und dennoch ist irgend ein Teil von ihnen mit der Gesamtperson nicht einverstanden und verdammt sie als sittlich unwürdig. Und ich will Ihnen etwas noch Seltsameres sagen: Dieser übermoralische Teil des Unbewußten — er ist eine Art Gewissen, doch ist es besser, ihm einen anderen Namen, also etwa „Über-Ich“ beizulegen, um Verwechslungen mit dem, was wir gewöhnlich als Gewissen bezeichnen, zu vermeiden — steht unter Gesetzen, die von unseren bewußten Sittlichkeitsnormen weitgehend abweichen. Er wird zeitweise verbrecherische Handlungen, die die bewußte Persönlichkeit als sozial unrecht erkennt, nicht nur gestatten, sondern sogar fordern, ebenso wie die Thugs auf Burma und andere Sekten im Namen der Religion mordeten und folterten. Es ist übrigens, nebenbei bemerkt, eine weitere von den das Unterste zu oberst kehrenden Folgerungen der Analyse, daß ein guter Teil der gewöhnlichen Kriminalität unbewußten sittlichen Konflikten entspringt. Bestätigt sie sich, so wird das die gangbaren Meinungen über Präventivmaßnahmen gegen die Kriminalität gründlich revolutionieren. Anderseits wird das überethische Unbewußte nicht nur Handlungen verbieten, die sozial gestattet, sondern auch solche, die durchaus wünschenswert sind. Es ist im ganzen geläufig, Einspruch zu erheben gegen einfache körperliche Funktionen wie Sehen, Essen oder Gehen, noch geläufiger gegen die fundamentalen Tätigkeiten der Arbeit und der Liebe. Oft beobachtete Beispiele hiefür sind die Schwierigkeiten, die man mit Kindern hinsichtlich des Essens gewisser Speisen hat, denen sie einen unerklärlichen Widerwillen entgegensetzen, in anderen Fällen selbst dem Essen überhaupt.

Wenn dies alles stimmt, so ist dies wahrlich ein seltsamer Zustand der Dinge. Unser Körper scheint, wenn er sich selbst überlassen und von Unfall oder Krankheit nicht ergriffen wird, ganz einwandfrei zu arbeiten. Und das Leben der niederen Tiere scheint ziemlich harmonisch abzulaufen. Es sieht aus, als wüßten sie stets genau, was sie wollen, und wären imstande, ihre Kräfte so weit anzuspannen, daß sie es nach Tunlichkeit auch erreichen. Nur der Mensch wird von Ungewißheiten, Zweifeln und Unbefriedigtheiten zerrissen. Und nun hören wir, daß alles, was er in dieser Hinsicht weiß, nur der kleinste Teil der tieferen Unstimmigkeiten seines Wesens ist, und daß selbst die positiven Ausdrucksformen seiner Persönlichkeit — seine Interessen und täglichen Beschäftigungen — zum großen Teil bloß der Deckmantel für seine tieferen Konflikte oder die notwendigen Lebensbedingungen sind, ihm auferlegt, damit sein schwer gewonnener

Seelenfrieden durch diese unbewußten Konflikte nicht erschüttert werde. Warum muß das so sein? Wie kommt es, daß die menschliche Seele so seltsam unbefriedigend gestaltet ist? Das sind nicht nur an sich fesselnde Probleme, sondern zugleich Fragen von eminenter praktischer Bedeutung. Welcher denkende Mensch kann an dieser Darstellung des Menschengeschlechtes Freude haben, besonders im gegenwärtigen Augenblick der Weltgeschichte, da unsere Selbstzufriedenheit so gründlich aufgerüttelt wird?

Selbstunterdrückung

Ich sagte vorhin, daß viele unbewußte Impulse zuerst modifiziert und dann in bewußte Aktivitäten umgewandelt werden, und erwähnte auch, daß manchen die Umwandlung nicht gelingt, und sie auf eigene Faust, im Konflikt mit unserem übrigen Seelenleben weiter existieren. Das ist das verdrängte Unbewußte, von dem so oft die Rede ist und das so viel Unheil anrichten soll. Diese von direkter Auswirkung abgedrängten Triebe können nur unterirdische Tätigkeit entfalten, genau so wie eine unterdrückte politische Minderheit sich durch ständige prinzipielle Wühlereien gegen die herrschenden Mächte unliebsam bemerkbar macht. Die Wirkungen können trivial, aber auch ernsthaft sein. Jemand beschließt, einen Brief aufzugeben, doch hat sein Unbewußtes Einwendungen gegen dessen Absendung und behauptet sich zuweilen, indem die Absendung vergessen oder gar der Brief verlegt wird. Ein Einbrecher oder Mörder will flüchten, ohne eine Spur zu hinterlassen, doch sein Schuldbewußtsein macht es ihm meist unmöglich, indem es dafür sorgt, daß er in Gestalt irgend eines Gegenstandes, der deutlich auf den Übeltäter hinweist, etwas auf dem Schauplatze der Tat zurückläßt, was die Detektive die Visitenkarte nennen. Hier ist die Wirkung eine verhängnisvolle, denn das kann ihn das Leben kosten. Wahrscheinlich ereignen sich vier Fünftel unserer furchtbaren Verkehrsunfälle auf die gleiche Weise, indem das Unbewußte des Fahrers mit der im gegebenen Falle gebotenen Handlungsweise in Widerspruch gerät. Diese Selbstbekämpfungs- und Selbstbestrafungstendenzen spielen eine ungeheure Rolle im Leben. Viele Menschen haben die regelmäßige Gewohnheit, das Unrichtige zu tun und bei lebenswichtigen Anlässen gegen ihr eigenes Interesse zu handeln, und es gibt nur wenige, die sich niemals selbst zum Narren machen, und stets ihre besten Kräfte ins Treffen führen.

Einer der Hauptfunde der Psychoanalyse ist, daß die unbewußten

Konflikte schon in den ersten Lebensjahren auftreten. Gerade auf diesem Felde der geistigen Kindheitsentwicklung liegen die staunenswertesten Errungenschaften der Psychoanalyse, deren einige übrigens mit den gangbaren biologischen Theorien parallel gehen, und uns daher gar nicht so sehr überraschen sollten. Zum Beispiel haben wir guten Grund anzunehmen, daß im Kleinkind grausame, rohe Instinkte leben, wahrscheinlich Erbgut aus dunkler Vorzeit, und daß es daher kaum als Übertreibung gelten darf, wenn wir sagen, daß das Kind hunderttausend Jahre geistiger Entwicklung in die ersten vier Lebensjahre pressen muß, um sich den Anforderungen der Zivilisation anzupassen. Sowohl in ethischer wie in ästhetischer, ja selbst in gesundheitlicher Hinsicht befindet sich die primitve Natur des Kindes in unverhülltem Gegensatz zu diesen Normen, und es ist daher kaum zu verwundern, daß es bei seinem Bemühen, sich in seine Umgebung einzufügen und seinen Charakter mit dem Leben der anderen in Übereinstimmung zu bringen, gewaltige Hindernisse zu bewältigen hat. Es kann zum Beispiel nicht einsehen, warum es nicht alles Tote oder Lebendige, dessen es habhaft werden kann, beißen oder zerstören darf. Es hat nicht die geringste Achtung vor dem Eigentum und den Gefühlen der anderen. Dumpfe Triebe und Phantasien durchzucken das kleine Geschöpf, manche davon furchtbar zu benennen, wenn sie bei einem Erwachsenen (wie Jack the Ripper) in Erscheinung treten. Doch haben wir diese Urtriebe in uns längst begraben und vergessen — sie sind unbewußt geworden —, und so erkennen wir die kleinen Anzeichen ihres Vorhandenseins, die wir an kleinen Kindern hie und da beobachten, nicht in ihrer wahren Bedeutung. Wir beschönigen diese Dinge so gut es geht und finden sie tatsächlich zumeist entweder unterhaltsam oder bloß lästig. Für das Kind selbst jedoch sind sie nichts weniger als belustigend. Wenn ein Erwachsener über den heftigen Wutausbruch eines Kindes, der sich bis zur Mordlust steigern kann, einfach lacht, so mag der ohnmächtige Zorn, den das Kind dabei empfindet, sich manchmal bis zu tragischer Verzweiflung steigern. Offenbar hindern uns unsere eigenen Verdrängungen, ohne Lupe zu sehen, was diese Erregungen dem Kinde bedeuten. Wenn ein kleiner Junge das neugeborene Brüderchen mit dem Zuruf begrüßt: „Marsch fort oder ich bring' Dich um!", so macht uns das vielleicht ein wenig betroffen, aber wir kommen nicht auf den Gedanken, daß das genau die gleichen Gefühle sind, die uns im Kriege gegen die feindlichen Flugzeuge über unseren Köpfen beseelten.

Dann ist da noch die Streitfrage in Bezug auf das Sexualleben der Kinder. Die Triebe, von denen hier die Rede ist, unterscheiden sich wesentlich von dem, was wir Erwachsene als Sexualität bezeichnen und sind doch in gewisser Hinsicht damit auffallend verwandt. Es ist eine Welt seltsamer Spannungen, unbestimmter, versteckter Phantasien, sonderbarer Erregungen, geheim gehaltenen Interesses an gewissen körperlichen Vorgängen, die dem Kinde überaus geheimnisvoll dünken, und von dunklen, vagen Süchten. Und alle diese erregenden Dinge sind eng verknüpft mit der Beziehung des Kindes zu seinen Eltern. Mehr als das, sie sind mit den Aggressionen und wilden Haßempfindungen, von denen vorhin die Rede war, fest verwoben. Aus beiden Gründen führen sie zu allerlei Arten von Angst und Schrecken, von denen nur wenige Kinder frei sind und die bald tiefes Schuldgefühl erzeugen. So sehen wir, wo die Wurzeln der inneren Konflikte wachsen und wie schwer es ist, aus all dieser Not und Verwirrung als harmonisches Wesen hervorzugehen.

Sie werden mir vielleicht entgegnen, daß ich die Bedeutung dieser kindlichen Konflikte und Schwierigkeiten übertrieben habe, denn wie sollten, wenn nur die Hälfte des Gesagten stimmen würde, Menschen die Möglichkeit haben, zu zuversichtlichen, glücklichen und tüchtigen Mitgliedern der Gesellschaft heranzuwachsen? Meine Erwiderung bestünde in der Gegenfrage: Wie viele solcher Glücklichen gibt es? Wenn man, wie es in der Psychoanalyse geschieht, die innersten Gedanken irgend eines Menschen zutage fördert, wird man überaus selten die zuversichtliche Glücksstimmung entdecken, die als die normale gilt. In der Regel findet man da in verschiedenartiger Dosierung und Abstufung Unzufriedenheit mit der eigenen Person; ängstliches Bemühen, in peinlichen Lagen Haltung zu bewahren; ein höchst fragwürdiges Genügen an den eigenen Hilfsquellen — wenn ich auch ohne weiters zugestehe, daß all dies gewöhnlich durch allerlei Masken verdeckt wird. Ich möchte beispielsweise die Frage aufwerfen, welcher Prozentsatz von Ehen wirklich als gelungen zu bezeichnen ist, und zwar meine ich da nicht eine äußerliche, hervorgekehrte Schein-Zufriedenheit, sondern echtes gegenseitiges Verständnis, wahrhaftes, innerliches Glück. Zumeist liegen die Dinge so, daß die Menschen ganz gut miteinander auskommen, so lange bestimmte Vorbedingungen, die in verschiedenen Verhältnissen verschieden sein mögen, gegeben erscheinen. Werden diese Bedingungen verändert, so schwindet das Gefühl ruhigen Vertrauens, oft schon auf die kleinste Belastungsprobe hin. Wie viele

Menschen gibt es, die die Vorstellung der Einbuße ihrer Mittel oder gar des Todes ihrer Lieben ertragen? Doch gerade die Wunden, die das Schicksal uns zufügt, sind der Prüfstein unserer Normalität. Wie häufig sind Stimmungen des Zweifels, ob es der Mühe wert sei, durchzuhalten! Und diejenigen unter Ihnen, die an beständiger Lebensangst leiden, sind durchaus nicht so selten, wie die Vergnügten glauben. Sie werden ferner bemerkt haben, daß ich das außerordentlich verbreitete Vorkommen der verschiedenartigen nervösen Störungen gar nicht ins Kalkül gezogen habe: die Reizbarkeit, Schlaflosigkeit, krankhafte Angstvorstellungen, Süchtigkeit — gar nicht zu reden von so entsetzlichen Dingen wie Geisteskrankheit und Selbstmord. Ja, die Macht des Unbewußten ist nur allzu augenscheinlich und eingreifend!

Wir wollen uns nun aber von diesen traurigen Gegenständen abwenden und zum Schlusse zusammenfassen, was wir bisher an positiven Erkenntnissen erarbeitet haben. Es sind im Wesentlichen drei fest umrissene Ideen. Vor allem die umstürzlerische Tatsache, daß wir bloß einen kleinen Teil unseres eigenen Wesens kennen, das jeden Augenblick von uns völlig unbekannten Mächten aus den Tiefen unserer Persönlichkeit aufgerührt und erschüttert zu werden vermag. Zweitens will ich Sie daran erinnern, daß, wie wir festgestellt haben, dieses weite Land des Unbewußten sich in einem Zusand unaufhörlichen Konflikts befindet, indem die primären Instinkte trachten, durch das Ich irgendwie zum Ausdruck zu gelangen, und dieses entweder Widerstand leistet, oder ihnen allerhand Bedingungen auferlegt. Die beiden Worte „unbewußter Konflikt“ enthalten das meiste von dem, was die Psychoanalyse zu lehren hat. Unter normalen Verhältnissen münden die Kräfte des Unbewußten nach ihrer Umwandlung — Sie werden in diesem Zusammenhang das Wort „Sublimierung“ bereits gehört haben — relativ unbehindert in das bewußte Seelenleben ein und lenken dort unsere Interessen und Betätigungen. Sie sind, wenn wir auch ihres Daseins nicht gewahr werden, die eigentliche befruchtende Quelle unserer Persönlichkeit. Unter unnormalen Verhältnissen — worunter ich die alltäglichen verstehe — gelingt es den Kräften des Unbewußten n i c h t, diesen befriedigenden Ausweg zu finden, sie werden in Seitenkanäle abgelenkt, von denen her sie die Persönlichkeit beunruhigen. Dieser Tatbestand ist die Hauptursache der zahllosen Unvollkommenheiten und Unbefriedigtheiten menschlichen Daseins, die im privaten Leiden des Einzelnen, wie in den Unzulänglichkeiten unseres nationalen und internationalen Lebens ihren Niederschlag finden.

Bemerkungen über Religion[1]

Von

Fritz Wittels (New York)

Die Psychoanalyse ist in einer ihrer Anwendungen, nämlich als Heilmethode, messianisch wie jede Heilmethode. Sie verspricht dem Leidenden Heilung oder Linderung, wofern er sich ihr anvertraut. In der Durchführung ihres Versprechens trachtet sie aber Wissenschaft zu sein, indem sie dem Patienten gewisse Mechanismen aus dem Unbewußten ins Bewußtsein hebt, Komplexe scharf umschreibt, ähnlich einem operierenden Chirurgen. Der Unterschied wird freilich klar genug: Seelische Komplexe lassen sich mit einem Tumor nicht recht vergleichen, und das Messianische läßt sich zwar aus dem Verkehre des Chirurgen mit seinem etwa narkotisierten Patienten, nicht aber aus dem Verkehre des Analytikers mit seinem Analysanden völlig ausschalten.

Freud's Psychoanalyse, ernsthaft gewillt, alles Seelische als ihr Material anzusehen, war gezwungen auch das Messianische an sich zu studieren und hat so einige interessante Gesichtspunkte zum psychischen Gerüst der Religion beigetragen. Das Wesen der Religion fällt aber nicht in den Gesichtskreis der Psychoanalyse. Es gibt keine Wissenschaft, in deren Gesichtskreis Raum wäre für Gott, Unendlichkeit und freien Willen. Es hat Zeiten gegeben, in denen — nicht die Religion — sondern die Kirchen sich übernommen haben und im Namen des Glaubens die Wissenschaft einzuschränken versuchten. Es hat andere Zeiten gegeben, in denen die Wissenschaft sich übernahm und die Religion und die Religiösen verspottete. Das Lachen Voltaires dröhnt noch immer durch die Welt. Auch versucht immer wieder die eine Religion die andere auszurotten (so wie gerade jetzt die bolschewistische Religion die griechisch-orthodoxe). Der Glaube, daß alles Wissenswerte im Koran enthalten sei, wird abgelöst von dem Glauben, daß man des Korans nicht bedürfe, die Wissenschaft werde ihn ersetzen. Es gab wohl auch Zeiten, in denen die Politik sich vermaß auf beide, Wissenschaft und Glauben, zu verzichten, wie jene Antwort des französischen Revolutionstribunals an den großen Chemiker Lavoisier zeigt, der zum Tode verurteilt war und um Aufschub bat, um einige wichtige Experimente zu vollenden: „Die Nation bedarf ihrer Wissenschaft nicht".

[1]) Vortrag, gehalten in der New School for Social Research, New York.

Es ist nötig, sich alles das klar zu machen, weil der Schöpfer der Psychoanalyse vor einigen Jahren eine kurze Schrift („Die Zukunft einer Illusion") veröffentlicht hat, in der er seine Ansicht ausspricht und zu begründen sucht, daß Religion eine Art Kinderkrankheit der Menschheit sei und in absehbarer Zeit in Heilung durch den Verstand, d. i. durch die Wissenschaft, übergehen werde. Diese Meinung eines großen Mannes fällt im Kampf der Geister sehr ins Gewicht, aber mit den Entdeckungen und theoretischen Gesichtspunkten der Psychoanalyse hat sie nichts zu tun. Freud hätte seine „Zukunft einer Illusion" mit geringen Unterschieden schon als junger Mann schreiben können, als er von Psychoanalyse noch nichts wußte, jedoch so sehr unter dem Einfluß der Aufklärungsideen stand, daß er diesen Einfluß (diese Weltanschauung) nicht mehr los wurde, wohl auch gar nicht los werden will. Man kann also sehr wohl das gesammte psychoanalytische Lehrgebäude Freuds akzeptieren, kann ein „orthodoxer" Freudianer sein, ohne philosophische Gesichtspunkte des großen Forschers mit zu übernehmen. Freud als Psycholog hat wiederholt erklärt, daß die Psychoanalyse untersucht, wie die Seele ist und nicht was sein soll, nicht was wir tun sollen.

Mit Ausnahme des Rates: Lasset euch analysieren! hat diese Wissenschaft keinen Rat zu geben, weder positiven noch negativen, und wie eingangs bemerkt, ist selbst der Rat, den der Analytiker seinen Patienten gibt, nicht mehr Bestandteil seiner oder irgend einer Wissenschaft; er ist ein Stück angewendeter Wissenschaft.

* * *

Ich schlage vor, daß wir zunächst die Phänomene der „Übertragung" und des „symbolischen Denkens" betrachten, wie sie der Psychoanalyse geläufig sind, um hernach als drittes Phänomen die „Sublimierung" heranzuziehen. Freud fordert bekanntlich seine Patienten auf, ihm zu beichten, ihm alles zu sagen, was ihnen und wie es ihnen durch den Kopf geht. Er machte dann bald die Erfahrung, daß Analysanden nicht nur mit Worten berichten, nicht nur vergessene Erlebnisse in Erinnerung bringen, sondern unsere psychische Struktur zwingt uns auch, alte Erlebnisse wieder zu erleben, ohne daß wir uns dieses Zwanges bewußt sind: Die ewige Wiederkehr des Gleichen. Lange bevor eine Patientin mir mit Worten sagt, daß sie an ihrem Vater einen allzustrengen Erzieher gehabt hat, dem sie es niemals recht machen konnte, bemerke ich, daß die Patientin meine Worte immer wieder so mißversteht, als

hätte ich die Absicht, sie zu tadeln. Sie weiß in diesem ersten Stadium der Analyse noch nicht, daß sie die Beziehung ihrer Kinderjahre zum Vater niemals los geworden ist, aber sie überträgt diese Beziehung zwangsläufig auf jede andere, die das nur irgend gestattet: auf den Ehegatten, Freunde und natürlich auch auf den Arzt. Freud erkannte bald, daß dieses Phänomen, welches er Übertragung nannte, auch außerhalb der analytischen Praxis im psychischen Leben eine sehr große Rolle spielt. Der Arzt tritt ins Zimmer und der Kranke fühlt sich halb genesen: er überträgt das Zutrauen des Kindes zu seinen Eltern auf den Arzt, als ob auch dieser Schmerzen wegblasen könnte wie die Mutter, als wir uns an der Tischkante stießen. Die Geliebte erscheint im Leben und man hält sie für die Einzige, Schönste, uns vom Schicksal Zugedachte: wir hatten einmal eine Einzige, uns vom Schicksal Zugedachte, und wenn Freud nichts anderes gelehrt hätte, als dieses eine, daß ein Mutterelement in jeder wahren Liebe enthalten sei, so hätte er eine sehr schöne und beglückende Lehre geschaffen. Wir übertragen das Mutter-Kind-, das Madonnen-Erlebnis in Form von Liebe und Ehe: der Mann findet es in der Geliebten, das Weib kann sich endlich mit der Mutter identifizieren, was sie schon immer wollte, von der ersten Puppe an, mit der sie spielte.

Die Psychoanalyse hat das Phänomen der Übertragung gründlich studiert und für sie besteht kein Zweifel, daß Gott im Himmel eine Übertragung, eine Projektion des ursprünglichen Vatererlebnisses über die Wolken ist.[1]. Der Mensch schafft sich seinen Gott im Ebenbilde nicht sowohl seines wirklichen Vaters, als seines Vater-Ideales, seiner Vateridee. Deshalb ist der Judengott Jehova ein finsterer und strenger Richter, Jesus aber das Urerlebnis des Sohnes, der unter diesem Vater leidet und durch seine Hingebung uns mit ihm versöhnt. Allah ist eines Wüstenvolkes Ideal, der seine Söhne in einem Paradiese belohnt, das üppig ist wie eine Oase, von Speise und Trank überfließt, von glutäugigen Huris kredenzt: Übertragung eines Traumes, Wunscherfüllung eines Traumes, der einem gebildeten Europäer von heute dürftig erscheinen mag. Seine Übertragung sieht anders aus, weil seine Sehnsucht anders ist. Sein Himmel kann nicht — wie ein übelwollender Kritiker des Islam bemerkt — ein Gasthaus mit Damenbedienung sein.

* * *

1) Die Psychoanalyse macht einen Unterschied zwischen den Phänomenen der Übertragung und der Projektion, den ich hier absichtlich vernachlässige.

Wir übertragen das unfaßbar Tiefste in uns auf Gott. Das Tiefste ist Unsterblichkeit, Allmacht, Allgüte und Allwissen. Was immer das sei — und die Psychoanalyse kann keine befriedigende Auskunft über das Wesen dieser Begriffe geben — so glauben wir doch zu wissen, daß die Gegensätze zu allen diesen Begriffen beim kleinen Kinde, das noch nicht zum Bewußtsein seines Ichs gelangt ist, keine Rolle spielten. Was uns später quält: der Gedanke an den Tod, unsere Ohnmacht, Schuld und Zerstörungstrieb, quälen das kleine Kind noch nicht. So kann es also auch keinen Gott entwickeln wie den unsern. Es hat ja alles, was es braucht, der Mutter Brust und verläßliche Wartung, des Vaters Schutz. Später, wenn es das eigene Ich im Ebenbilde der Du's entwickelt, von denen es umgeben ist, wenn es sich als Individuum erkennt, losgelöst von den anderen, unwissend, ein Fragezeichen durch und durch, dann fragt es sich ängstlich in seinem dumpfen Gehirnchen: Was ist geschehen? Das war doch früher nicht so? Die Partizipation mit der Mutter verlieren wir durch Geburt, Entwöhnung, Erziehung, Individuation. Mit dem väterlichen Prinzip der Ordnung, Strenge, Kausation gibt es frühe Kämpfe. In dieser Not wird den Kleinen Ersatz geboten, indem man ihnen den Begriff Gottes anbietet. Im Paradies der Vor-Ich-Periode war man nicht sterblich, spürte keinerlei Unvollkommenheit. In der Periode der Ich-Entwicklung will man allein fortsetzen, was man im Kinderparadies begann. Man scheitert, und statt die Unvollkommenheit und die Beschränkung zu akzeptieren, verlegt der religiöse Mensch seine Vollkommenheit in den Himmel, der so weit ist, daß sein Glaube ihm von keiner irdischen Gewalt entrissen werden kann, wenn er nicht will. Der Weg zum Glauben geht also von den Eltern oder deren Stellvertretern in die eigene Brust und von da zu Gott: Introjektion und Projektion, zwei der Neurosenlehre sehr geläufige Begriffe.

Vielleicht geht die sozial-psychologische Entwicklung vom primitiven Kollektivwesen zum Individuum parallel mit der Entwicklung vom Polytheismus zum Monotheismus und im Monotheismus zu fortschreitender religiösen Individualisierung, bis nach der Reformation — vielleicht einer Rückkehr zum Urchristus — das Einzel-Ich aufrecht vor seinem Gotte stand, eins mit ihm, ohne Zwischenglied, ohne Dogma, ja sogar ohne die Mutter Gottes als Fürsprecherin.

* * *

Vom Standpunkt der Wissenschaft mag der Glaube an Gott wirk-

lich eine Illusion sein, wie Freud ihn nennt, wobei die Definition des Begriffes Illusion ist: eine unbewiesene, unbeweisbare Annahme, an die man gerne glaubt. Was aber eine Illusion ist vom Standpunkt des Verstandes, kann eine unerschütterliche Wahrheit sein dort, wo die Wissenschaft nicht hinreicht, eine psychische Realität. Niemand hat diesen Ort (Das „Es") klarer gesehen und umschrieben als Freud. Eine Illusion ist eine Wunscherfüllung, eine psychische Wahrheit, ein Traum. Es ist nur nötig, solchen Tagtraum vom streng logisch gerichteten Denken zu trennen, und auf seine eigenen, der Logik trotzende Füße zu stellen, damit er nicht zerfalle. Dergleichen finden wir in des Kirchenvaters Tertullian berühmtem *Credo quia absurdum*, dessen ungekürzter Wortlaut dieser ist: „Daß Gottes Sohn gekreuzigt wurde, ist keine Schande, weil es eine ist. Daß er am Kreuze starb, ist ganz glaublich, weil unsinnig. Daß er auferstanden ist, ist ganz sicher, weil unmöglich." Tertullian war ein Übermensch im Glauben. Der Durchschnittsmensch wagt es nicht, die Logik bis zu diesem Grade herauszufordern und gering zu schätzen. Er muß seine Illusionen schützen, wie er seine Träume schützt, indem er sie in eine Sprache kleidet, die nicht die Sprache des Bewußtseins ist, die das Bewußtsein also auch nicht unmittelbar versteht. Die Sprache des Traumes ist eine Bildersprache, der Hieroglyphik ähnlich und der Sprache und Schrift aller primitiven Völker. Wohlbekannt ist der Psychoanalyse, daß der Traum abstrakte Begriffe in Form von Bildern wiedergibt, wie auch die Bibel, wenn sie den Sündenfall des Menschen durch Schlange und Apfel symbolisiert oder den Leib Christi durch Wein und Brot. Diese Symbolik war zu biblischen Zeiten allgemein verbreitet und verständlich. Heute muß sie durch vergleichende Forschung, zu der auch die Traumdeutung der Psychoanalyse gehört, aufgedeckt werden. Wir sind bei der Deutung von Traumsymbolen in der Psychoanalyse häufig zu Resultaten gelangt, die bei prüden Menschen Ärgernis erregen. Man hat uns vorgeworfen, daß wir in monotoner Art immer wieder sexuelle Symbolik finden: in Träumen, neurotischen Symptomen und auch in allen Religionen. Die Mythenforschung und die Anthropologie haben aber unsere Funde bestätigt. Ich glaube, daß es für einen geraden Sinn solcher Bestätigungen kaum bedarf. Man muß nur den Begriff der Sexualität in seinem eigentlichen Sinne erfassen, nämlich als das schöpferische Prinzip in der Natur, und man wird sich dann nicht mehr wundern, daß Männlich und Weiblich, deren Vereinigung den Tod überwindet und das Leben schafft,

in allem webt, das schöpferische Bedeutung hat. Auf Einzelheiten will ich hier nicht eingehen, sondern nur ganz allgemein den Satz aufstellen, daß alles, was heiß verehrt wird, im Symbol nicht anders als sexuell dargestellt wird. Es ist kein Zufall, daß Paulus, der Apostel, die Liebe als das Höchste preist. Freilich ist sublimierte Liebe gemeint: desexualisierte Liebe.

Nach Freud setzt sich die genitalisierte Liebe aus Teiltrieben zusammen, von denen jeder sublimiert, d. i. desexualisiert werden kann. Einer dieser Teiltriebe, leider müssen wir sagen, einer der wichtigsten heißt Sadismus, die Lust an Grausamkeit. Da jene recht haben, die behaupten, daß im Namen Jesu Christi viel Blut vergossen worden ist, werden wir zugeben müssen, daß sublimierte Grausamkeit im Christentum steckt wie in allen anderen Religionen. Der Gegensatz des Sadismus, der Genuß am eigenen Leiden, Masochismus genannt, ist im Martyrium, im Büßen, im Opferwillen so deutlich, daß die Geschichte des christlichen Glaubens vielleicht nur vom Buddhismus darin übertroffen wird. Aber im Grunde ist jeder Glaube irgendwo Befriedigung des dem Menschen scheinbar eingeborenen Strafbedürfnisses. Je tiefer wir in der Entwicklungsgeschichte der Religionen hinab steigen, desto mehr liegen alle diese Teiltriebe, von der Sexualität noch nicht getrennt, am Tage. Je näher wir an unser eigenes religiöses Fühlen heran kommen, desto undeutlicher wird der Zusammenhang. Wir haben ihn „verdrängt", und ein erheblicher Widerstand setzt sich den Aufdeckungen der Psychoanalyse entgegen, die viele als obszön und ihre heiligsten Gefühle verletzend empfinden. Fast ebenso erging es dem Darwinismus, als er neu war, bis ein Priester den Mut zu dem schönen Worte fand: Wenn Gott in ein Schleimklümpchen die Kraft gelegt hat, sich immer großartiger zu entwickeln, bis der Mensch mit seinem Sittengesetz im Ebenbilde Gottes stand: um wie viel tiefer müssen wir Gottes Schöpferkraft verehren! Ähnlich sollte der Gläubige sagen: Wenn der Wunsch nach Wollust, die Perversion und die Grausamkeit solch göttlicher Sublimierung fähig sind, wenn das Verächtliche zum Höchsten werden kann, dann danket alle Gott! Aber es ist vielleicht nicht meine Sache, dem Gläubigen vorzuschreiben, wie er fühlen sollte. Auch gibt es für die Wissenschaft nichts Verächtliches und nichts Hohes. Sie hält es mit Hamlet: „An sich ist gar nichts weder gut noch böse, das Denken macht es so."

* * *

Immer wieder erstarrt Religion zu Dogmatismus und immer wieder entstehen Propheten, die Dogma und Ritual sprengen, um zur reinen Anschauung Gottes, zum ekstatischen Enthusiasmus zurückzuführen. Diese Pendelschwingung führt auch wieder zurück zum Dogma, so daß es scheint, als könnte die Religion als dauernde Einrichtung ohne das Dogma nicht bestehen. Die Psychoanalyse hat eine Polarität studiert, die dem Religionsforscher einen vielleicht willkommenen Schlüssel zum Verständnis der prophetischen und dogmatischen Religiosität in die Hand gibt.

Die Annäherung der Psychoanalyse an psychische Phänomene geschieht bekanntlich von der phathologischen Seite. Man sieht dann diese Phänomene etwas verzerrt, aber auch vergrößert. Unsere Polarität heißt Hysterie und Zwangsneurose. Der hysterische Typ läßt sich schwer in Worte fassen, weil sein Wesen im Chaotischen wurzelt und gerade darin besteht, daß er sich der Disziplin einer logisch gerichteten Sprache entzieht. Seine Religion besteht in der unmittelbaren Anschauung Gottes. Von ihm muß das Wort stammen: Christum kann man nicht verstehn, man muß ihn fühlen. Er sieht den Himmel offen und aus seinem Holze sind alle Ekstatiker geschnitzt, auch die ekstatischen Ketzer. Aber sein Enthusiasmus ist nicht von Dauer, eine Kirche kann er nicht begründen. Die Welt wäre nichts, wenn es nicht Menschen und Nationen mit hysterischer Schöpferkraft gäbe, wie wir uns nicht gebärend fortpflanzen könnten, wenn es nicht Frauen gäbe, die gebären. Wie aber Frauen ohne männliche Befruchtung nicht gebären können, so muß ein formgebendes, das Chaos disziplinierendes Element hinzu kommen, um der Ekstase Gestalt zu geben: das Gesetz, Dogma und Ritual. Christi Kirche bestünde nicht ohne Paulus und ich weiß nicht, wie weit Luther ohne Melanchthon gekommen wäre. Die hysterischen Ausbrüche des Mittelalters führen schließlich zu Zerfall in Blut und Grausamkeit und perverse Wollust. Auf der anderen Seite führen sie zu einer dürren Scholastik, in der das Herz erstirbt. Offenbar muß die lebendige Religion aus einer Harmonie von Ekstase und Disziplin bestehn, die eher einem einfachen Manne als einem Schriftgelehrten gelingt. Ernest Renan sagt von Spinoza, daß er von allen Menschen Gott am nächsten von Angesicht zu Angesicht geschaut habe. Dann wäre er das seltene Beispiel eines Schriftgelehrten, dem die Synthese von Enthusiasmus und ordnender Vernunft gelungen ist.

Das Ritual des Zwangsneurotikers ist von ganz verblüffender Übereinstimmung mit dem religiösen Zeremoniell. Der Zwangsneurotiker

muß bekanntlich gewisse Handlungen ausführen oder Zwangsgedanken denken, die jedem Außenstehenden unsinnig und unwichtig erscheinen, gewöhnlich sogar dem Zwangsneurotiker selbst wegen ihrer Unsinnigkeit auffallen. Er führt trotzdem alle seine Zwänge mit großem Ernst und mit unvergleichlicher Pünktlichkeit durch: etwas zwingt ihn — er muß. So müssen etwa alle Gegenstände auf seinem Tische parallel liegen, so muß er sich dreimal waschen, nicht weniger und nicht mehr. Er muß alle Namen auf Firmenschildern etwa von rückwärts lesen, Fensterscheiben zählen, mit der Fußspitze genau die Ränder der Pflastersteine berühren. Manchmal sind es gewisse Worte, die er zwangsmäßig aussprechen muß oder nicht aussprechen darf. Quälende Beschäftigung mit gänzlich unwichtigen Problemen gehören mit zum Bilde. Die Ähnlichkeit mit dem religiösen Ritual ist so schlagend, daß Freud schon vor langer Zeit zum Ausspruch kam, die Zwangsneurose sei eine individuelle, eine Privatreligion, und zu dem Schlusse, die Religion sei die allgemeine, die kollektive Zwangsneurose. Das Studium der unbewußten Hintergründe der Zwangsneurose führte die Psychoanalyse zur Entdeckung, daß das zwangsneurotische Ritual nur scheinbar sinnlos ist, jedoch eine Art primitiven Sinns gewinnt als symbolischer Bann zerstörender und schmutziger Gewalten, die mit besonderen Heftigkeit im unbewußten Teile der zwangsneurotischen Persönlichkeit toben, vor denen sich der Zwangsneurotiker fürchtet und die er in seiner besonderen, scheinbar sinnlosen Weise ausdrückt und in Schach hält. Der Hysteriker braucht solchen Schutz nicht, seine Aggressionstriebe sind weniger heftig, somit auch sein „Du sollst nicht!“ und „Wehe Dir!“ weniger aggressiv. Hiezu kommt, daß der Hysteriker auch wenig von sich weiß und daß er über sein Sinnen und Trachten nicht Buch führt.

Der Zweifel, dieser ärgste Feind alles Glaubens, ist auch der Feind des Zwangsneurotikers. Er muß immer zweifeln, fürchtet sich, daß der Zweifel ihn auffressen könnte, und muß immer feste Anhaltspunkte haben, die er dann zwangsmäßig nicht bezweifelt. Diese Anhaltspunkte sind oft von unbegreiflicher Winzigkeit. Hinter ihnen aber steckt das große, mörderische Prinzip des Zweifels. So hegt ein Zwangsneurotiker etwa den Gedanken, er könnte gelegentlich seinen Freund ermorden. So oft er daran denkt, muß er erst eine halbe Wendung nach links („unrecht“) und dann eine halbe Wendung nach rechts machen. Schließlich weiß er gar nicht mehr, warum er das tut, der mörderische Gedanke und seine quälende Bedeutung sind vergessen, nur das Zwangszeremoniell ist zurückgeblieben.

Erinnern wir uns des berühmten Streites der Theologen in Byzanz um das Jota. Blut wurde vergossen um die Frage, ob Christus mit Gott eins, ob er dasselbe sei wie Gott oder nur ähnlich oder ganz verschieden (eins ist griechisch: homo-usios, dasselbe: homo-i-usios). Das scheint uns wahrlich unwichtig und muß wohl auch den Byzantinern nicht der eigentliche, der beglückende Inhalt des Glaubens gewesen sein. Wenden wir aber das von der Psychoanalyse in der Zwangsneurose entdeckte Gesetz der „Verlegung auf Kleinste“ an, so erkennen wir, daß hinter diesem Streite um ein Jota der große, nicht ausgesprochene und immer tiefer verdrängte Zweifel steckt: Gibt es denn überhaupt einen Erlöser? Ist nicht alles eitel, keiner von uns erlöst? Sie bekämpfen einander, ihr Aggressionstrieb ist nicht gebannt, sie haben keinen Gott und verlegen ihren Unglauben auf das Kleinste: das Jota.

Vom Konzil zu Nicaea wurde dann der Streit durch ein Dogma für immer beendigt. Der Kaiser Konstantin — wie manche behaupten, einer der Schlimmsten, die je auf Thronen saßen, jedoch um das Konzil verdient — schloß sich den Bischöfen von Nicaea an, aber ihn interessierten die theologischen Spitzfindigkeiten nicht besonders. Auf dem Konzil, seinem Konzil, wurden die Arianer verdammt, er selber aber ließ sich später von einem Arianer taufen. Die wandernden germanischen Stämme waren Arianer. In Afrika hackten sie den Nicht-Arianern die rechte Hand ab und rissen ihnen die Zungen aus. Sadisten ist schwer zu helfen. Sie brauchen das Dogma, um ihre mörderischen Instinkte in Schach zu halten. Aber dann fühlen sie sich verpflichtet, gegen alle los zu gehen. die ihr Dogma nicht teilen. Konstantin wieder hatte seine Aggression außerhalb der Religion untergebracht: er rottete seine Verwandtschaft aus mit Giftmord und Schwert, den eigenen Sohn, die eigene Gattin und viele andere. Er fürchtete sich nicht vor seinem Aggressionstrieb.

* * *

Die Psychoanalyse sieht unser Triebleben gespalten in die große Polarität: Aufbau und Zerstörung. Sie weiß, daß beide Tendenzen in allem stecken, was lebendig ist, im einzelligen Lebewesen schon und auch in allem Geistigen des Menschen. Das zerstörende Element versteckt sich gern, das aufbauende macht viel Lärm. So kommt es, daß der religiöse Mensch, der schöne Gotteshäuser baut, Choräle singt und bunte Kirchenfenster malt, nicht gerne hört, daß auch er ein Zerstörer ist,

sein muß, vermöge seines biopsychologischen Erbteiles. Daß der Aggressionstrieb in Religionskriegen seine Abfuhr fand und findet, ist klar genug. Aber dagegen wird gesagt, das sei die wahre Religion nicht, die den Glauben des andern bekriegt. Daß der Aggressionstrieb sich gegen die eigene Person wenden kann und so gerade die Frömmsten zu Selbstzerstörern macht, ist schon schwerer zu erklären. Vielleicht sind jene Demütigen, die alle Gebote Gottes halten und sich trotzdem für elende Sünder erklären, pathologische Figuren, unfähig der Seligkeit hier auf Erden. Die Psychoanalyse hat oft gefunden, daß aggressive Tendenzen, wenn sie aus religiösen Motiven verdrängt werden, sich im Unbewußten stauen, bis sie entweder als Torquemadismus oder als Auto-Torquemadismus (Selbstzerstörung) durchbrechen. Auch kann ich mir nicht gut vorstellen, daß Fundamentalisten zu wahrer religiöser Zufriedenheit gelangen. Wir leben nicht mehr in den Zeiten Tertullians, und man kann nicht ungestraft die eigene Vernunft so sehr erbittern.

Wenn man den großartigen Fortschritt der Wissenschaft betrachtet, die doch durchaus auf Vernunft aufgebaut ist und dennoch, wenn man ihr von ganzem Herzen und mit seinem ganzen Vermögen dient, das Tiefste des Gemütes befriedigt, dann wird man Freud verstehen, der in seinem wissenschaftlich-religiösen Gemüte nicht sehen will, daß auch die Wissenschaft eine Illusion ist wie die Kunst, die Menschenliebe, die Staatskunst und die Liebe zum Weibe, von der letzten Endes alles stammt. Man kann auch durch die Vernunft, so weit sie zum aufbauenden Prinzip gehört, zur Menschenliebe kommen: ich liebe die Menschen, weil es vernünftig ist, sie zu lieben. Religiöser Enthusiasmus anderseits hat oft genug zu den furchtbarsten Menschenopfern geführt. Es war einer der großartigsten Augenblicke der Weltgeschichte, als die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon nach unsäglichen Mühen und Leiden vor der Stadt Jerusalem ankamen und vor den Mauern der Stadt, in der ihr Heiland gelebt und gelitten hatte, in die Knie sanken. Am nächsten Tage wurde die Stadt erstürmt und ein Blutbad angerichtet, dessen gleichen nur mongolische Horden fähig waren. Das tat der Enthusiasmus tief religiös und andächtig gestimmter Ritter. Einige hundert Jahre vorher hatte der Kalif Omar die Stadt Jerusalem eingenommen. Er ritt nüchtern und skeptisch in die Stadt, von einigen Gelehrten begleitet und ließ sich von ihnen die Altertümer erklären. Unter die hungernden Einwohner ließ er Brot verteilen. Das tat die Vernunft eines wissenschaftlich ge-

bildeten, religiös wenig interessierten Geistes (erzählt nach Popper-Lynkeus).

Nicht auf die Vernunft an sich kommt es an und auch nicht auf den reiligiösen Glauben an sich. Man kann die Menschen nicht einteilen in Verständige und Fromme, sondern nur in Selige und Unselige. Wenn Religion den Aggressionstrieb in uns bindet und entgiftet, so tut sie das doch nicht verläßlich genug, und niemand kann die Anwälte der lichten Vernunft tadeln, die von ihr verläßlichere und dauerndere Bindung unserer grausamen Triebe erwarten. Aber freilich, in diesem Falle wird Vernunft zur Religion, zur messianischen Idee, und wir stehen wiederum dort, wo wir die vorliegenden Ausführungen begonnen haben.

Lachen, dessen man sich schämt[1]

Von

Theodor Reik (Wien)

Auch heute noch ist die Disziplin der Ästhetik so wenig von ihrer alten normativen Betrachtungsweise losgekommen, daß sie die mißglückte oder halb geglückte künstlerische Leistung nicht der Untersuchung wert hält. Mit Unrecht, denn die Pathologie ist gerade dadurch, daß sie Vorgänge verzerrt und vergröbert, so oft lehrreicher als das Studium des Normalen. So vermag uns der mißlungene oder halbgelungene Witz manches über die Psychopathologie des Komischen zu sagen.

Auch hier ist die Empirie der Spekulation vorzuziehen. Es macht wenig Unterschied, ob man die betreffenden Erfahrungen durch Fremd- oder Eigenbeobachtung gewinnt. Zu beiden hatte ich Gelegenheit, als ich mich vor einiger Zeit bewegen ließ, einem Vortragsabend, den ein Wiener Volkssänger in einem Kurort gab, beizuwohnen. Diese halb widerwillig besuchte „Zerstreuung" hatte freilich nicht den von meinen Begleitern erhofften Erfolg der Unterhaltung; immerhin den des unbeabsichtigten Experimentes, dem sich weitere Beobachtungen und Betrachtungen anschlossen. Die meisten Vorträge waren kaum mittelmäßig. Am ehesten durfte man noch einige sentimental gefärbte als komisch gelten lassen. Die beabsichtigt komischen aber, die Spässe über die neuen Steuern, über die Pleite, über die Wiener Gemütlichkeit waren fast betrübend. Dennoch gab es im ganzen Saal lebhafte Heiterkeit. Mehr oder minder zarte Anspielungen auf sexuelle Vorgänge, Sticheleien gegen eine bestimmte Partei, die kaum viel dümmer war als ihre Gegenpartei, wurden, wenn auch nicht verständig, doch verständnisinnig aufgenommen. Die Wirkung dieser in ihrem Kern harmlosen Leistungen war überraschend stark, in manchen Fällen war sie sogar unverständlich stark. Es gab da ein paar Couplets, die in ihrer Einfältigkeit die Zuhörer zu lautem Protest hätten hinreißen müssen: sie rissen sie zu lautem Beifall hin. Weniger der Inhalt der Vorträge als die Art ihrer Aufnahme bot

---

1) Wir entnehmen diesen Aufsatz dem Büchlein „Nachdenkliche Heiterkeit" von Theodor Reik, das soeben im Internationalen Psychoanalytischen Verlag in Wien erschienen ist.

eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen man die Wiener Gemütlichkeit bewundern mußte[1]. Auch an mir selbst machte ich eine befremdende Beobachtung: Obwohl ich die Flachheit und Dummheit der Vorträge wohl erkannte, war ich doch gezwungen, bei einzelnen sogenannten Pointen zu lachen. Ebenso aber fühlte ich mich gezwungen, mich dieses Lachens nachher zu schämen. Das eine wie das andere Phänomen schien sonderbar. Es gab da, ich erinnere mich, ein Couplet, das Gestalten aus der Weltgeschichte in komischer Art in Verbindung mit banalen Geschehnissen der Wiener Gegenwart brachte: so wurde z. B. von einem Jüngling erzählt, dem ein Mädchen erst nach langem Zögern die letzte Gunst gewährt. Der Eroberer hält sich für Napoleon den Ersten; in Wirklichkeit ist er Louis Quatorze. Ein anderes Couplet beklagte sich darüber, daß die Menschen dieser Zeit keine Zeit haben. Unter anderen sinnigen Beispielen erzählte der Vortragende, daß er eben aus Marienbad zurückkäme: dort sei er, friedlich eine Zeitung lesend, auf der Promenade spazieren gegangen, als er einem alten Bekannten begegnete. Kaum habe er mit dem einige Worte gesprochen, da riß jener ihm plötzlich die Zeitung aus der Hand und verschwand. Es gab ferner einige Wiener Lieder, die den so oft mißglückten Versuch machten, das Streben nach dem Ewigen mit dem nach dem Heurigen zu verbinden[2]. Ich lachte dennoch und schämte mich schon während des Lachens meiner Heiterkeit.

Jenseits des Persönlichen wird hier die Frage wach, was eine derartige Folge von Ausdrucksbewegung und Affekt psychologisch zu bedeuten hat. Der Fall ist wohl von anderen, die wir gut durchschauen, zu unterscheiden. Er ist nicht identisch mit jenem, in dem wir lachen müssen, obwohl wir dieses Lachen als deplaciert empfinden, wie etwa, wenn wir jemand in komischer Art hinfallen sehen und aus Schaden-

---

1) Man wird mir, der mehr als vierzig Jahre in seiner Geburtsstadt gelebt hat, ein gewisses Verständnis für die besondere Art des Wiener Humors zubilligen dürfen.

2) Man braucht nur an einige Strophen von Nestroy zu erinnern, um einem intellektuellen und ästhetischen Snobismus gegenüber zu beweisen, daß eine solche Verbindung wohl möglich ist. Ein paar Scherzi von Beethoven und Ländler von Schubert zeigen Wiener Gassenhauertakte in einer Veredlung solcher Art. Die Abschiedsstimmung von Mahlers „Lied von der Erde" mit dem verklingenden „Ewig" ist, auf das höchste Niveau gebracht und in phantheistischer Erweiterung erfaßt, dieselbe, die in einem Couplet jener Tage erklang: „'s wird schöne Maderln geben und wir wer'n nimmer leben."

freude lachen. Er ist aber bei aller Verwandtschaft auch den Gelegenheiten nicht ähnlich, in denen wir nicht lachen können, obwohl andere es vermögen, und anderen Fällen, in denen wir nach unserem Lachen bald ernst werden. In dem uns vorschwebenden Fall lachen wir sozusagen widerwillig. Es ist ein Lachen *contre coeur,* woferne es das gibt.

Wir haben die Freudsche Theorie der Vorlustwirkung des Witzes akzeptiert. Durch die Verlockungsprämie der kleineren Lust an der Witztechnik wird es uns möglich, innere Hemmungen zu überwinden und zu sonst unzugänglichen Lustquellen zu gelangen. Wenn wir wie im vorliegenden Fall lachen und uns dann unseres Lachens schämen, sind wir, so scheint es, wegen der eigenen intellektuellen oder ästhetischen Anspruchslosigkeit beschämt. Wir haben es uns sozusagen zu leicht gemacht, Lust zu gewinnen. Es ist so, wie wenn wir düpiert worden wären. Wir empfinden, jene Verlockungsprämie hätte nicht ausreichen dürfen, um unsere berechtigten inneren Hemmungen zu überwinden. Wenn es wahr ist, was ich an anderer Stelle auseinandersetzte, daß das Wesen des Witzes in einer besonderen Art der Überraschung liege, so wurden wir in einem solchen Fall nicht überrascht, sondern überrumpelt. Es wird uns bald deutlich, daß es sich hier um eine unbewußte Motivverschiebung handelt: wir schämen uns eigentlich der Tendenzen, die im Witz ihren Ausdruck gefunden haben und nicht unserer intellektuellen Unzulänglichkeit. Wir schieben unseren Unwillen auf die Mängel des Scherzes, schämen uns bewußt, weil wir uns haben so leicht zum Lachen verführen lassen[1], aber unbewußt gilt unsere Scham dem Ausdruck unserer sexuellen, egoistischen oder sadistischen Wünsche, der eigenen Triebregungen, die wir sonst verbergen und zu denen wir uns durch unser Lachen bekannt haben.

Es ist für das Wesen der Witzwirkung wichtig, daß wir so selten die Tendenz als schuldtragend für das Fehlschlagen eines Witzes bezeichnen. Wir sagen, der Witz sei albern oder geistlos, er sei ohne Geschmack usw. Wir nennen einen Scherz billig, als müßte man für die Möglichkeit des Lachens einen bestimmten Preis zahlen. Wir täuschen uns, wie mir scheint, nicht nur darüber, was uns lachen macht, sondern auch darüber, was uns am Lachen verhindert. Wir geben der mangelhaften Technik des Witzes die Schuld, obwohl wir zumeist die in ihm ausgedrückte Tendenz, die wir bewußt gar nicht

---

1) „Die zweifache Überraschung" in „Lust und Leid im Witz" 1929.

bemerken, nicht billigen. Unsere Kritik an einem solchen Witz lautet nicht etwa dahin, er sei unpassend oder verletze unsere moralischen Gefühle, sondern er sei unsinnig, dumm, nicht gelungen[1].

Mit dieser Art von negativer Probe läßt sich zeigen, daß die Freudsche These in einem großen Ausmaße stimmt: man vergleiche zwei Witze, welche dieselbe Technik aufweisen, und prüfe ihre Wirkung auf mehrere Menschen, von denen der eine Teil die in dem Witz enthaltene Tendenz innerlich verurteilt, ein anderer sie sanft ablehnt oder ihr tolerant entgegensteht. Nicht die Verschiedenheit der Aufnahme des Witzes als solche interessiert uns hier, sondern die unzweifelhafte Tatsache, daß konfessionelle, nationale oder sonstige Empfindlichkeiten entschieden unsere Bewertung der Technik beeinflussen, gewisse, uns nicht angenehme, in Witz enthaltene Tendenzen uns am Lustgewinn hindern. Man dürfte bei der Aufnahme dieser Witze fast von einer ästhetischen Rationalisierung sprechen. Wie wir unser Wohlgefallen an der Güte eines Witzes äußern, wobei wir uns bewußt der Vorzüge seiner Technik freuen, aber unbewußt seine verborgenen Tendenzen genießen, so setzen wir manchmal dieselbe Technik herunter, wenn uns eine in dem Witz enthaltene Tendenz nicht behagt. Unser Urteil ist nicht nur in der ernsten sachlichen Diskussion, sondern auch in der Schätzung eines Witzwortes bestechlich. Der von Freud dargestellten Verkennung der Quellen der Lustwirkung des Witzes, entspricht also auch eine Verkennung der Ursachen der Unlustwirkung, die wir beim Anhören eines mißlungenen Witzes gelegentlich verspüren. Die Art des Ausdrucks unseres Unbehagens oder unsere Ablehnung zeugt selbst für die angedeutete Verschiebung: fast niemals sprechen wir unser Mißfallen an den Tendenzen des Witzes selbst aus.

Gewiß, wir wissen nicht, worüber wir lachen, aber wir fühlen im Allgemeinen auch kein Bedürfnis, es zu wissen. Ja, man kann häufig — etwa in dem Falle, von dem wir eben sprachen — sagen, wir fühlen eher das Bedürfnis, es nicht zu wissen. Wir wollen das gar nicht so genau wissen, sonst würden wir uns vielleicht viel öfter

---

1) Daß es sich bei diesem Vorgang um eine typische Urteilsverschiebung handelt, ist leicht zu beobachten. Auf dem erwähnten Vortragsabend äußerte z. B. ein vor mir sitzender Zuhörer sein Mißfallen an einem Scherz über eine bestimmte Partei, der er offenbar Sympathie entgegenbrachte, nicht etwa durch die inhaltliche Kritik der Tendenz, sondern mit den Worten: „Öde G'spaß!"

schämen. Vermutlich hat jener Verschiebungsmechanismus im Allgemeinen eines seiner Ziele darin, uns zu verbergen, daß wir so oft durch unser Lachen zeigen, wie grausam selbstsüchtig, sinnlich oder feindselig wir sind. Der berühmte Physiologe Professor Ludwig hat einmal in seinem Kolleg eine Gelegenheit benützt, um in witziger Form an die Wirkung dieses Mechanismus zu erinnern. Er zeigte in seinem Institut den Studenten einen Frosch, dessen Großhirn operativ entfernt worden war. Plötzlich macht der enthirnte Frosch einen mächtigen Sprung ins Gesicht des zunächst sitzenden Zuhörers. Das ganze Auditorium lachte und wollte sich lange nicht beruhigen. Ludwig bemerkte ruhig: „Sie sehen meine Herren, wie wenig Gehirn dazu gehört, ein ganzes Auditorium zum Lachen zu bringen."

Wenn wir lachen und uns unseres Lachens schämen, so vollzieht sich in uns auf Sekundendauer eine Aufhebung der Hemmungen; sofort folgt deren Wiederaufrichtung. Dieser pathologisch zu nennende Ablauf wirft in seiner Verzerrung und Vergröberung ein scharfes Licht auf den normalen Prozeß der Witzwirkung. Durch die Vorlustprämie verführt, gelingt es sonst zum Unbewußten vorzudringen und die dort lokalisierte alte Lust wiederzuerlangen. Der Aufhebung des Verdrängungsaufwandes folgt die allmähliche Wiederaufrichtung so wie jemand, der durch eine Nachricht überrascht wurde, sich langsam zur alten Situation zurückfindet. Anders, zumindestens im Tempo, vollzieht sich der Vorgang in dem von uns dargestellten Falle eines Lachausbruches, dessen man sich sogleich schämt. Wir wurden überrumpelt und die Wiederaufrichtung des Hemmungsapparates erfolgt viel rascher und unvermittelter; der Hemmungsaufwand wird reaktiv verstärkt. Es ist nicht wie sonst ein allmähliches Zurückgleiten in den psychischen Status quo ante, sondern ein Zurückfallen. Hier ist die seelische Reaktion von der Art eines heftigen Rückschlages.

Der Hörer eines Witzes, bei dem bekanntlich dieselben psychischen Vorgänge wie in dem Witzigen selbst ablaufen, bekommt, wie Freud sagt, die Lustwirkung geschenkt, wie wir sagen würden, unter dem Selbskostenpreis. Im Falle, der uns hier vorschwebt, benimmt er sich so, wie wenn er seinen Lustgewinn überzahlt hätte (was auch dann möglich wäre, wenn er ihn geschenkt bekommen hätte, denn er hätte dann das Gefühl, sich etwas schenken zu lassen, überzahlt). Er ärgert sich, weil er zuviel gezahlt hat, wie er sofort nach Anhören des Witzes unbewußt erkennt, d. h. er hat zu leicht

und zu rasch seinen Hemmungsaufwand herabgesetzt. Die Verlockungsprämie hat ihn zu rasch verlockt. Wenn man seinen Prinzipien schon untreu wird, soll zumindestens der Einsatz das Spiel lohnen. Man kann das Sichschämen nach dem Lachen ganz gut als Ausdruck eines narzißtischen Ärgers auffassen. Wir kennen ein analoges Gefühl beim Witzigen selbst, wenn dieser nämlich sofort fühlt, daß ihm ein Witz nicht gelungen ist. Er schämt sich dann seines Versagens und auch in diesem Fall werden es eher die ästhetischen und intellektuellen Mängel als die moralischen sein, deren er sich bewußt schämt.

Es ist erwähnenswert, daß jener affektive Rückschlag, den wir im Schämen nach dem Lachen fanden, von der Individualität des Zuhörers eines Witzes abhängt. Bei einer großen Anzahl von Menschen ist auch nach einer Reihe erbärmlicher Witze kein solcher Rückschlag erkennbar, bei einer kleineren erfolgt er nur in einem geringeren Maße, bei Einzelnen kann er sehr stark sein und sogar zu einer leichten Depression führen.

Wenn etwa im Lachen über einen sexuellen Witz eine Verbotsübertretung enthalten ist, strenger ausgedrückt, eine affektive Zustimmung zum Bruch eines Tabus gegeben wird, so wird es psychologisch erklärbar, daß wir leicht lachen, wenn Andere es tun. Diese Art des Lachens gehört schon dem Gebiete der Massenpsychologie an. Es ist einem Triebdurchbruch, der durch die Wirkung der Masse erleichtert wird, vergleichbar. In manchen Fällen ist es zweifelhaft, ob wir gelacht hätten, hätte man uns allein den betreffenden Witz erzählt. Die Anwesenheit einer lachlustigen Menge bildet ebenfalls eine Verlockungsprämie, freilich von anderer psychologischer Art als die in der Witztechnik enthaltene. Auch das Lachen wirkt ansteckend wie das primitive Tabu, aber auch wie die primitive Tabuverletzung, welche alle in Versuchung führt. Das Lachen der Anderen macht Mut, ebenfalls zu lachen. Das Moment der Gemeinsamkeit läßt das unbewußte Schuldgefühl ausfallen.

Manchmal macht es uns freilich feige, so daß wir uns zwingen, in ein allgemeines Lachen einzustimmen, obwohl es unserer Stimmung nicht entspricht. Gewiß, worüber ein Mensch lacht, ist für ihn bezeichnend. Es ist aber auch bezeichnend, worüber ein Mensch — im Gegensatz zu seiner Umwelt — nicht lachen kann.

Über die Realität in der Phantasietätigkeit[1]

Von

Vanda Weiss, Rom

Im allgemeinen betrachtet man das, was nur in der Phantasie existiert als irreal; in dem Titel meines Referates möchte ich jedoch auf die Tatsache hinweisen, daß der Mensch, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, auch das Produkt seiner Einbildungskraft für real hält, und zwar in verschiedenem Ausmaße.

Im ersten Augenblick wird diese Behauptung befremden, den niemand unter uns wird das für Wirklichkeit halten, was unsere Phantasie schafft. Wir wollen zunächst von den Psychosen absehen, in denen der Autismus in des Wortes strenger Bedeutung dominiert. Das Individuum hält in diesem Falle tatsächlich und bewußt ein bloß psychisches Produkt für real und in Bezug auf nicht psychotische Individuen müssen wir uns natürlich vor Augen halten, daß diese sofort den Inhalt ihrer Phantasien als irreal von objektiven, daher in materieller Hinsicht realen Tatsachen unterscheiden, aber das hindert nicht, daß die Betreffenden gleichzeitig auch den Inhalt ihrer Phantasien für real halten können.

Wir wissen nämlich, daß die psychische Einheitlichkeit in keinem Individuum vollkommen ist. In jedem sind verschiedene Tendenzen wirksam, die auch zu einander in Gegensatz stehen, was Konflikte hervorruft. Wir kennen Konflikte verschiedener Art, die wir auch in topischer Hinsicht von einander unterscheiden können. Aus unbewußten Konflikten zwischen topisch verschiedenen Tendenzen ergeben sich bekanntlich mannigfache neurotische Affektionen, die daher neurotische Konflikte genannt werden. Es gibt auch bewußte Konflikte, die jedoch keine Neurosen hervorrufen. Es kommt aber vor, daß Tendenzen, die offenbar mit einander unvereinbar sind, neben einander bestehen können, ohne Konflikte zu erzeugen. Nur so ist es möglich, daß ein Individuum psychische Einstellungen hat, die einander entgegengesetzt sind, ohne irgend eine Störung dabei zu empfinden.

---

1) Referat gehalten in der wissenschaftlichen Sitzung der Italienischen psychoanalytischen Gesellschaft am 26. Oktober 1932.

Betrachten wir die seelische Einstellung eines Zuschauers bei einer Theateraufführung oder einer Kinovorstellung. Wenn wir einem Drama beiwohnen, wissen wir verstandesmäßig sehr wohl, daß die Handlung fingiert ist und daß zum Beispiel nach Schluß des Aktes der Getötete sich vollkommen gesund erheben und neben seinem Mörder auf der Rampe erscheinen wird, und dennoch unterliegen wir während der Aufführung der theatralischen Illusion. Wenn wir nicht in irgend einer Weise die Handlung, die auf der Bühne vor sich geht, gefühlsmäßig als real empfinden würden, wäre der Eindruck, den das Drama auf uns macht, ein viel geringerer oder gar nicht vorhanden.

In ganz gleicher Weise halten viele Personen von einer gegebenen psychischen Basis aus den Inhalt der eigenen Phantasien für real, indem sie eine entsprechende psychische Einstellung annehmen, wenn sie auch vernunftgemäß wie die Zuschauer im Theater wissen, daß er nicht real ist. Gewiß ist dieses Phänomen nicht immer sehr auffällig. Ich werde nun ein Beispiel zitieren, aus dem dies recht klar hervorgeht. Eine junge Dame, die an einer leichten Depression erkrankt war, wurde von Zeit zu Zeit von ihrem Gatten vernachlässigt. Dann flüchtete sie sich in ihre Phantasien. Sie bildete sich zum Beispiel ein, ihr Künstlerleben, das sie bei ihrer Verheiratung aufgegeben hatte, wieder aufzunehmen, viel Erfolg zu haben, und das Herz eines Mannes zu erobern, der ihrem Ideal gemäß wäre und alle ihre Gaben schätzte. Wenn jedoch ihr Gatte sich ihr intensiver widmete und sich liebevoll und aufmerksam zeigte, gab sie jene Phantasien auf, weil sie die eigene Libido der Realität zuwenden konnte, die nun günstig für sie geworden war. Interessant ist die Art und Weise, in der sie ihre Phantasien aufgab. Sie konnte nämlich nicht einfach aufhören sich ihren Träumereien hinzugeben, sondern sie mußte zuerst die phantasierte Handlung zu Ende führen. Sie bildete sich zum Beispiel ein, mit dem Mann ihrer Phantasien in Streit zu geraten und schwere Enttäuschungen zu erleiden, deretwegen sie die Beziehungen mit ihm abbrach. Wenn sie dann auf diese Weise frei geworden war, konnte sie zu ihrem Gatten zurückkehren. Es ist klar, daß die Einstellung jener Dame in Bezug auf die eigene Phantasie in hohem Grade jener glich, die sie einer wirklichen Situation gegenüber hätte annehmen können.

Im allgemeinen gibt sich das Individuum der Täuschung hin, in Bezug auf die Prüfung der Realität, soweit es ihm die eigene Vernunft eingibt, einheitlich zu sein und man gibt sich keine Rechenschaft darüber, daß die instinktive Einstellung hinsichtlich der eigenen Phantasie

dem Intellekt keineswegs Folge leistet. Wenn die affektive Einstellung mit jener des Intellektes übereinstimmen würde, könnte niemand sich Träumereien hingeben, und es gibt wirklich viele Menschen, die durchaus nicht zu Träumereien geneigt sind, auch dann, wenn sie im Leben unbefriedigt sind; sie könnten keinen Trost in Träumereien finden, da ihre gefühlsmäßige Einstellung dazu nicht dieselbe ist wie gegenüber einer Realität. Und sie wünschen eine derartige Einstellung auch gar nicht, denn sie fühlen sich nur dann zufrieden, wenn sie in Wirklichkeit jene Befriedigungen erreicht haben, nach denen sie streben. Dieses Streben treibt sie zu einer vernünftigen und daher nützlichen Aktivität an und macht sie unternehmend.

Im strengen Sinne des Wortes findet sich auch bei jenen Menschen eine gewisse Phantasietätigkeit und auch sie können in gewissem Sinne aus ihren Phantasien Lust ziehen, aber ihre Phantatien stehen im Dienste der Wirklichkeit und sind die Voraussetzung ihres Unternehmungsgeistes. Sehen wir uns die Funktion ihrer Phantasien genauer an!

Stellen wir uns vor, daß sich einer Dame, die in der Situation wäre, von der wir vorhin sprachen, wirklich die Möglichkeit geboten hätte, ihren aufgegebenen Künstlerberuf wieder aufzunehmen, daß sie wirklich einen Mann kennen gelernt hätte, der ihrem Ideal gemäß wäre, und daß sie schließlich den Entschluß gefaßt hätte, wirklich ihr Ziel zu erreichen. Nun, diese Dame wird ihre eigenen Regungen berechnen und kombinieren müssen, um ihre Pläne auszuführen und sie wird auch in der Phantasie die ersehnten Situationen im voraus genießen, die sie ihrer Voraussicht nach wirklich erreichen kann. Sobald sie erkennen wird, daß die eine oder die andere jener Situationen für sie unerreichbar wird, wird sie aufhören von jener Situation zu phantasieren. Es werden also die Phantasien, aus denen sie Lust ziehen kann, von ihrem Urteil über die Erreichbarkeit dessen abhängen, was sie wünscht. Jene Phantasien sind sozusagen eine Art Anreiz für die Unternehmungen des Individuums. Sie werden auch ein Mittel sein, um den Weg für die Handlungen zu prüfen und zu suchen und werden diesen als Führung dienen.

Wir werden uns nun fragen, warum für das eine Individuum die Phantasie eine mehr oder weniger abgeschwächte Form der Realität darstellt, während sie bei einem andern dieses Charakters vollkommen entbehrt.

Es ist nicht schwer, in dem soeben beschriebenen Phänomen einen Rest einer sehr primitiven Phase des Ichs zu erkennen, in der nämlich

ein Individuum gegenüber den Schöpfungen der eigenen Phantasie eine Gefühlseinstellung einnimmt, als ob es sich um eine Realität handeln würde. Wir wissen, daß ursprünglich kein Unterschied zwischen Realität und Irrealität besteht und eines der fundamentalen Charakteristika des Unbewußten, jenes Aufbewahrungsortes primitiver Seelenvorgänge, ist ja eben das Fehlen dieser Unterscheidung. Der primitive psychische Apparat, wie ihn Freud[1] voraussetzt, erreicht die Befriedigung der eigenen Triebe auf kurzem Wege, nämlich durch Halluzination. Ich erinnere diesbezüglich an die bekannten Darlegungen Freuds in der „Traumdeutung", daß nämlich die Versuche die Befriedigung der eigenen Instinkte auf halluzinatorischem Wege zu erreichen, unbefriedigend bleiben und daß die Erkenntnis dieser Unbefriedigtheit das Individuum dazu führt, auf die Halluzination zu verzichten und sich die wirkliche Befriedigung zu verschaffen. Und erst dann wird die Unterscheidung zwischen dem Realen und dem Irrealen gemacht. In dieser Hinsicht müssen wir das Lustprinzip und das Realitätsprinzip[2] erwähnen, denn der Verzicht auf die halluzinatorische Befriedigung stellt den ersten Schritt zum Realitätsprinzip dar. Übrigens gelingt es niemandem, sich diesem Prinzip vollkommen zu unterwerfen. Auch die Erwachsenen machen jede Art Konzession an das Lustprinzip und vielleicht sind die wichtigsten jener Konzessionen die Wachträume, die einen pathogenen Charakter bei den Introvertierten[3] annehmen, welche in weitem Umfange an Stelle der von der Realität versagten Befriedigung jene der Phantasie treten lassen.

Die Tatsache, daß den Phantasien in gewissem Sinn die Empfindung der Realität anhaftet, wenn auch im Widerspruch zu der Vernunft des Individuums, beweist, daß das Phantasieren die veränderte und abgeschwächte Fortsetzung der ursprünglichen halluzinatorischen Befriedigung ist. Wir können sagen, daß das Phantasieren mit der Empfindung der Realität für dessen Inhalt — wenn auch diese Empfindung nicht eingestanden wird — dem nicht sehr reifen Ich eigen ist, sei es, daß es sich um eine Fixierung an eine primitive Entwicklungsphase des Ichs handelt oder um eine Regression auf eine solche Phase. Die Psycho-

---

1) Cfr. Freud, Traumdeutung, Kap. VII. Ges. Schriften, Bd. II.

2) Cfr. Freud, Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens, Ges. Schriften, Bd. V.

3) Cfr. Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, Ges. Schriften, Bd. VII., S. 388.

analyse lehrt, daß die Fixierung eines Wesens an eine vorhergehende Phase der Entwicklung die Voraussetzung für die folgende Regression ist, wie in analoger Weise die Regression der Libido auf eine prägenitale Phase die vorhergehende Fixierung auf dieser Phase voraussetzt.

Es ist nun interessant, die metapsychologische Seite dieses Problems kennen zu lernen. Wenn man nämlich sagt, daß jenes Ich unreif sei, das imstande ist, aus den eigenen Phantasien Lust zu ziehen, dessen Inhalt es gewissermaßen als real empfindet, haben wir noch keineswegs die Art und Weise angegeben, in der sich diese Unreife erhält. Erst Federn hat diesem Problem Beachtung geschenkt, als er den Narzißmus mit metapsychologischen Kriterien studierte. Es ist dies nicht der Augenblick, um in eine erschöpfende Darlegung der Ideen Federns[1] über die Ichgrenzen, über das egokosmische und egozentrische Ich etc. einzugehen. Ich möchte nur sagen, daß bei den von uns hier in Betracht gezogenen Individuen die Ichgrenzen noch nicht vollständig und genau in einer bestimmten Lage fixiert sind, was charakteristisch ist für jenes Ich, das die richtige Beziehung zur Realität gewonnen hat, wie dies bei dem reiferen Ich der Fall ist. Federn hält das mehr oder weniger häufige und intensive Vorkommen von Wachträumen für ein Anzeichen von abnormalem Narzißmus, während im Falle von normalem Narzißmus das Ich nach Federn keinen Genuß aus den von uns erörterten Phantasien ziehen würde.

Im Traum erleiden die Ichgrenzen charakteristische Veränderungen (Federn),[2] die das Bild des träumenden Ichs bestimmen und die Realitätsprüfung unterbrechen. Vielen Menschen geschieht manchmal Folgendes: Wenn sie aus einem unterbrochenen Traum aufwachen, haben sie, besonders wenn es sich um eine frohe oder angstvolle Erwartung handelt, ein Gefühl des Unbehagens, weil sie nicht den Ausgang dessen erfahren, was sich ereignete. Manche haben den Wunsch, wieder einzuschlafen und in die Traumwelt zurückzukehren, um die unterbrochene Entwicklung zu verfolgen. Manche Menschen haben in solchen Fällen das Gefühl einer Spaltung des Ichs, wie wenn beim Erwachen ein Teil des Ichs in die reale Welt zurückgekehrt wäre, während der andere Teil seinem Schicksal in der Traumwelt überlassen bliebe, in der Macht der Ereignisse, die sich abspielten. Ich zitiere den Fall einer

1) Cfr. Federn, Das Ich als Subjekt und Objekt im Narzißmus, Int. Zeitschr. f. Psa., XV, 1929.

2) Cfr. Federn, Das Ichgefühl im Traum, ibidem, XVIII, 1932.

Person, welche diese Situation mit der Ansicht jener verglich, die glauben, daß die Seele den Körper überlebt. So wie nach jener Auffassung die Seele nach dem Tode in eine neue Welt eingeht, nachdem sie den wehrlosen und entseelten Körper seinem Schicksal überlassen hat, so hatte jene Person manchmal beim Erwachen die Empfindung, sie hätte ihr Traum-Ich wie ein totes Wesen wehrlos und passiv in der geträumten Umgebung zurückgelassen.

Wenn nach einer akuten psychotischen Verwirrung die Geistesklarheit zurückkehrt, behält das Ich während eines gewissen Zeitraumes das Gefühl der Realität für die erlebten Wahnbildungen und Halluzinationen. Der Kampf des wieder hergestellten Ichs gegen solche Empfindungen ist natürlich viel intensiver und von längerer Dauer als das entsprechende, soeben beschriebene Phänomen beim Erwachen aus einem Traum.

Aus diesen Beispielen ersieht man, mit welcher Zähigkeit das Ich manchmal an dem Produkt des eigenen Unbewußten festhält, das, auf dieser Stufe, eine Realität darstellt, oder besser, da sich einer Realität nicht eine Irrealität entgegenstellt, wirkt jenes Produkt wie eine Realität. Und obwohl das schon erwachte Ich sich verstandesmäßig von der Irrealität des Trauminhaltes Rechenschaft gibt, ist es trotzdem nicht imstande, sich dem keineswegs rationalen Eindruck zu entziehen, daß es sich im Traume in einer andern wirklichen Welt befunden habe. Die Wichtigkeit dieses Phänomens für den Glauben der Primitiven, daß die Seele in den Gegenden, die im Traum erscheinen, wandert, nachdem sie den Körper verlassen hat, tritt klar zu Tage. Das Gleiche gilt für den Glauben, daß die Seele vom Körper getrennt wird.

Ich möchte das Gefühl der Realität für die geträumten Ereignisse mit einer Antwort illustrieren, die ein fünfjähriges Mädchen ihrer Großmutter gab, die es eines Morgens fragte, was es geträumt habe. Das Mädchen erwiderte: „Frag den kleinen Peter, denn er war auch dabei.“ Ein anderes Kind wurde böse auf sein Brüderchen, weil dieses es im Traume wütend gemacht hatte. Als ein Kind des Morgens von seinem Bruder erfuhr, daß dieser geträumt hatte, sich in einer Konditorei zu befinden und viele Süßigkeiten zu essen, fragte es begierig: „War ich auch dabei?“ und als es eine verneinende Antwort erhalten hatte, rief es überzeugt aus: „Wie schade!“ Im Falle von Träumereien (Wachträumen) besteht die Wirklichkeitsempfindung für den psychischen Inhalt zugleich mit der Erkenntnis, daß es sich nicht um eine Realität handelt, solange die Phantasie andauert, ohne jedoch halluzinatorischen Charakter anzunehmen — im Gegensatz zum Traum. Das Gleiche gilt auch für

eidetische Bilder. Im Traum hingegen spielt sich das Phänomen in zwei aufeinanderfolgenden Zeiträumen ab, während zweier verschiedenen Stadien des Ichs: erstens der Zustand des träumenden Ichs und zweitens jener des wachen Ichs. Der Kontrast zwischen der Wirklichkeitsempfindung und dem Erkennen der Irrealität bezieht sich auf den vorhergegangenen Trauminhalt, wenn das Ich schon erwacht ist. Die Wichtigkeit dieser Wirklichkeitsempfindung für nur psychische Vogänge tritt in den verschiedensten psychologischen Situationen zu Tage, deren jede besondere Beachtung verdienen würde. Hier muß ich mich darauf beschränken, sie aufzuzählen.

Die Neurose basiert zum großen Teil auf jener Wirklichkeitsempfindung für psychische Vorgänge. Es ist bekannt, daß das unbewußte Schuldgefühl der Neurotiker sich fast immer auf ihre Phantasien bezieht, als ob deren Inhalt einer Realität gleichzusetzen wäre. In der Zwangsneurose macht sich die Wirklichkeitsempfindung in den manifesten Symptomen machtvoll geltend. Die Gefühlseinstellung des Zwangsneurotikers gegenüber den eigenen Vorstellungen und seinem Zwangszeremoniell, das seinerseits eine verborgene Bedeutung hat und aus dem Unbewußten stammt, ist dieselbe, wie wenn es sich um eine Realität handeln würde, obwohl das Individuum verstandesmäßig weiß, daß es nur psychischen Manifestationen gegenübersteht. Die unbesiegbare Zähigkeit, mit der jene Wirklichkeitsempfindung sich dem Zwangsneurotiker aufdrängt, ist jedem wohlbekannt, der Gelegenheit hatte, sich mit dieser Form der Neurose zu beschäftigen. Im allgemeinen bezieht sich die Gefühlsambivalenz, auf der die Neurose basiert, nicht auf das wirkliche Objekt, sondern auf dessen Phantasiebild.[1]

Kinder empfinden ihre Spiele in hohem Maße als Realität. Der Erwachsene kann sich keine genaue Vorstellung von der Intensität des Vergnügens und Mißvergnügens machen, die das Kind bei seinen Spielerlebnissen empfindet, welche es sehr ernst nimmt. Die Erzieher sollten dieser Tatsache viel Beachtung schenken.

In gleicher Weise benimmt sich auch der Künstler bei verschiedenen Ereignissen, die einen starken Eindruck auf ihn machen und seine Phantasie anregen. Er empfindet das, was seine Seele in der Realität projiziert, als sehr real.

In der Massenseele, in der wir so viele Charakteristika des Unbewußten finden, gibt es weder eine Unterscheidung zwischen real und

1) Cfr. Weiss, Regression und Projektion im Über-Ich, ibidem.

irreal noch die Fähigkeit der Kritik, welche die Schöpfung der Phantasie, die für real gehalten wird, als irreal erkennt. Diese Funktion ist vollständig eingestellt.[1]

Aber ich konnte wie gesagt, nicht auf alle psychologischen Gebiete hinweisen, bei denen „die Realität in der Phantasietätigkeit" im besonderen und eingehend erforscht werden sollte. Es handelt sich um Erfahrungen und Begriffe, die nicht nur in theoretischer Hinsicht nützlich, sondern auch unentbehrlich für jeden sind, der die neurotischen Erscheinungen und die Einstellung des Kindes in verschiedenen Situationen zu Heilzwecken und pädagogischen Zwecken verstehen will.

---

1) Cfr. Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse, Ges. Schriften, Bd. VI., worin die Massenseele beschrieben wird, nach der Schilderung von G. Le Bon.

Grundsätzliches zur Psychoanalyse

Von

Denes Szilágyi (Budapest)

Die Arbeiten der Freudschen Schule haben entscheidend an der Formulierung der Physiognomie unserer Zeit mitgewirkt. Es ist nicht verwunderlich, daß, besonders in Kreisen ihrer Gegner, die Frage nach ihrer wissenschaftlichen Einordnung nicht selten aufgeworfen wird, die Frage, wie sich die Psychoanalyse zu dem Bau der Wissenschaften, insbesondere zur Philosophie, verhält. Bei solchen und ähnlichen Problemstellungen wird aber meist der eigentliche Charakter der Freudschen Lehre verkannt. Man glaubt, in ihr ein subjektivistisches[1] oder ein rationalistisches[2] oder ein mystisches System[3] zu sehen, und auch Fragesteller, die sich Mühe geben, sachlich zu bleiben, verfallen nur zu leicht in den Fehler, in unpsychoanalytisch aufgefaßten psychoanalytischen Terminis gegen Windmühlen anzukämpfen[4].

Was stellt die Freudsche Lehre tatsächlich dar? Sie ist nicht einfach eines der Systeme der Psychologie, wie sie von jedem Katheder, von den andern immer abweichend, vorgetragen werden, sondern zunächst die begriffliche Grundlage einer Technik. Als solche umfaßt sie eine Theorie, die sich in der Tat früheren psychologischen Systemen anschließt, soweit es sich um die Form der Terminologie handelt. Doch erscheint diese Theorie vom formalen Standpunkt lücken-

---

1) Richard Müller-Freienfels.

2) Paul Häberlin.

3) August Messer. Ich kann mir nicht versagen, aus seinem Büchlein: Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland (7. Aufl., Leipzig, 1931) acht volle Zeilen anzuführen: . . . Im Jahre 1924 wurde auch eine „Akademische Gesellschaft für astrologische Forschung" begründet. — Die „Psychoanalyse des Wiener Psychiaters Sigmund Freud und seiner Schule strebt in die geheimsten Tiefen des Seelenlebens einzudringen, wobei sie einseitig die Bedeutung des Geschlechtstriebes betont und besonders bei der Traumdeutung in Künstelei verfällt. — Endlich hat die aus Amerika eingeführte Christian Science (christliche Wissenschaft) bei uns, zumal in Großstädten, Anhang gefunden . . ." (III. Irrationalistische Philosophie. Kap. VI., § 4. Theosophie und verwandte Richtungen. S. 137.)

4) So Richard Hönigswald in seiner Besprechung einer Schrift Bumkes (Deutsche Literaturzeitung, 1931, Heft 27.)

haft; sie erreicht gewiß nicht die abgerundete Geschlossenheit der Systeme früherer Psychologen. Diese rein äußerliche Abweichung weist nun auf einen grundlegenden Unterschied hin: Während früher alle Psychologien sozusagen Konsequenzen der Philosophien, nachphilosophisch waren, ist die Freudsche Lehre ein Begriffsbau unmittelbar über sensuellem Erfahrungsmaterial. In diesem Sinne ordnet sich die Psychoanalyse dem Gefüge der empirischen Naturwissenschaften ein. Sie hat ihre Vorausetzungen in den Naturwissenschaften, von wo aus manches zu verstehen ist, was in der Psychoanalyse unbegründet gelassen und stillschweigend als selbstverständlich betrachtet wird; so vor allem der Realismus[1] und Technizismus der Naturwissenschaften.

Vorwissenschaftlich wird das Weltgeschehen naiv-anthropomorphisch begriffen, in unseren Sprachen animistisch-teleologisch in Substantiven und Verben. Jede menschliche Wirksamkeit ist dabei magisch. Die Naturwissenschaft überwindet die Naivität der Gemeinsprache, aber auch hier erfolgt nur ein Zurücktreten und kein volles Ausschalten des animistischen Elementes. Auch durch die Setzung verständlicher Zusammenhänge, Abläufe und von Identitäten wird das animistische Prinzip nur in der logischen Reihe zurückverschoben, da ja dort, wo dann der Grund, der Träger, das Wirkliche hinter den Erscheinungen behauptet wird, doch immer — sei es nun bewußt hypostasiert oder mit frommem Glauben an das Reale — Mythologeme herhalten müssen. So sah die Naturwissenschaft der jüngsten Vergangenheit hinter den Phänomenen das „Wirkliche" der Energie.

Der vorwissenschaftlichen Magie entspricht die naturwissenschaftliche Technik. Diese formale Gleichsetzung rechtfertigt sich durch die Tatsache, daß Magie wie Technik das im Grunde immer unverständliche Fundamentalfaktum, das verstandesmäßig unauflösbare Grundwunder der Transeunz zur Voraussetzung haben. Der Charakter des Technischen, wenn man will, Magischen, haftet aber insofern an den Begriffen der Naturwissenschaften, als sie ja nur im Widerspiel der gegenseitigen Wirklichkeit, das ist Wirksamkeit, von Mensch und Welt möglich sind.

Aus einem solchen Begriffsbau holte die Psychoanalyse — selbst versehen mit den naturwissenschaftlichen Attributen Realimus und Techni-

---

1) Realismus etwa gleich „Materialismus" bei Feuerbach und Marx. Da aber mit dem Ausdruck seit Büchner bis auf die heutige Zeit eifriger Mißbrauch getrieben wurde, ziehe ich hier den eindeutigeren Ausdruck Realismus vor.

zismus — die Steine zur Grundlegung ihrer Theorie. Im Gegensatz dazu ging den früheren, nachphilosophischen, Psychologien die Transeunz ab, sie verharrten im entzauberten Bereich der kritischen Besinnung, waren denkimmanent (= denkimpotent), reichten nicht zur Welt, zu der für die Psychoanalyse auch das Psychische gehört. Die Psychoanalyse übernimmt sozusagen die Axiomatik des naturwissenschaftlichen Denkens: für den Menschen sind nur seine Sinneswahrnehmungen gegeben, und den Sinneswahrnehmungen wird das durchgehend determinierte Eine Weltgeschehen hypostasiert. Zum Weltgeschehen gehört auch das psychische Geschehen, das durch das Sinnesorgan des Bewußtseins geschaut wird. (Es ist hier nicht der Ort, auf die Möglichkeit einer Sub- oder Koordination der einzelnen Sinnesorgane einzugehen.) „Als das Wirkliche hinter den Bewußtseineindrücken" wird eine Energie angesehen. Den verschiedenen psychosensuellen Erscheinungen werden Wandlungen dieser Energie als Ur-Sache zugeschrieben, die nach den ökonomischen Gesichtspunkten der Naturwissenschaft aufgefaßt werden. Der Rechtsgrund dieser weitern Konstruktionen mag vom formalen Standpunkt schwach erscheinen — die Konstruktion selbst wird als aus- und abbaufähiges Provisorium durch die technischen Erfolge durchaus gerechtfertigt.

Vielleicht auffallender, aber nicht wesentlicher, als in den Naturwissenschaften ist der Anthropomorphismus der psychoanalytischen Betrachtungsart. Bei aufmerksamer Prüfung erweisen sich auch die idealsten Begriffe als nach des Menschen Angesicht geformt, auch der noch so tote Naturvorgang wird verstanden und besprochen als etwas uns Wesensgleiches, überall werden Subjekt und Zweckvorstellung eingeschmuggelt. Die Vereinfachung, die z. B. der Formulierung „das Unbewußte verfolgt ein Ziel" vorausgeht, ist durchaus bewußt: es wird vom Kräftespiel im besonderen abgesehen, von der Wirkungsseite her wird es als strukturelle Einheit besprochen. Daß dabei das Psychische oder die Psyche etwas durchgehend Individuiertes wäre — eine organische Einheit, eine eigene Gestalt, ist gar nicht ausgemacht. Es ist in der Freudschen Lehre rein gar nichts darüber gesagt. Im Rahmen der Psychoanalyse wäre eine Theorie wohl denkbar, die etwa besagte, daß nur die Bewußtseinsorgane als Eigentum der Person anzusehen wären, daß sie aber im Grunde an ein und derselben Geschehenswirklichkeit teilhätten, wie die Augen am selben Sonnenlicht; wobei das Individuelle möglicherweise somatisch aufgefaßt wäre. Wie entfernt sie auch scheinen mögen, sind solche Möglichkeiten doch,

wenigstens zum Teil, schon in Betracht gezogen worden. Heute wird man allerdings von der Praxis noch nicht gezwungen, auf diese grundsätzliche Frage einzugehen, stillschweigend hält man am hergebrachten idealistischen Einzelseelenschema fest.

Von jedem idealistischen Überbleibsel befreit ist die Psychoanalyse in ihrer werdenden Gesamteinstellung: sie ist durchwegs psychologistisch. Aber nicht Ziel, nicht angestrebtes Ideal ist ihr der Psychologismus. Er ist die zwangsläufige Folge der Tatsache, daß es der Psychoanalyse erstmalig gelang, das seelische Geschehen vom Technischen her mit naturwissenschaftlicher Schärfe zu beobachten und die Beobachtungen auch historisch, diagnostisch, prognostisch zu verwerten. Es gelang ihr, die Entstehung von Werten und Wertungen, insbesondere aber des Erlebnisses der Evidenz zu verfolgen und als historisch, also als vom logophilen Standpunkt zufällig, geworden nachzuweisen. An der Tatsache der Werte, Wertungen und anderer scheinbar statischer Momente ändert dies gewiß nichts, auch bleibt der Satz in Ehren, daß die Geschichte eines Wertes über seine aktuelle Geltung nichts aussagen kann. Trotzdem verfallen Wert und Sollmoment dem Relativismus, sobald sie nicht mehr unbedingt, absolut, für die Naturwissenschaft „Psychologie“ apriorisch sind, wenn an Stelle der Einen Wahrheit die Richtigkeit getreten ist. Die kausal-dynamische Methode wird in der Folge auf alles Menschliche angewandt, aus der Überzeugung, damit die Grenzen des wissenschaftlich Ausschöpfbaren erreicht zu haben. Das wahrhaftig Einmalige bleibt dabei selbstverständlich außerhalb der Grenze. Aber das einmalige, individuelle Erlebnis des blauen Himmels über dem Golf von Neapel oder eines bestimmten Gedichtes ist der Wissenschaft im gleichen Sinne unzugänglich wie das Einmalige, Individuelle am Wachsen eines bestimmten Kristalls. Die Naturwissenschaften müssen das „wirklich“-Individuelle vernachlässigen, müssen typisieren, ebenso muß auch die Naturwissenschaft „Psychologie“ verfahren.

In der psychologistischen Deutung spielt der Begriff des Symbols eine hervorragende Rolle. Symbol hat ursprünglich bedeutet: Sinnbild, das Bild, das auf den Sinn eines Wirklichen hinweist. In der psychoanalytischen Praxis heißt so eine geduldete oder geschätzte Vertretung eines gewöhnlich verpönten psychisch Realen. Nun sind hier die Grenzen ganz verschwommen, es wäre völlig unhaltbar, eine Zweischichtung Symbol-Symbolisiertes (Reales) anzunehmen. Die psychoanalytische Theorie nimmt vielmehr eine sogenannte „Überdeter-

miniertheit" des Seelischen an, die besagt, daß eine psychische Erscheinung nicht einen Sinn hat, sondern unzählige Bedeutungen. Jedes seelische Moment hat nicht nur eine simultane, der räumlichen ähnliche Wirklichkeit, sondern auch eine überzeitliche: es ist nicht nur Folge und Ursache anderer Momente, sondern sinngleicher Vertreter eines jeden seiner Vorläufer wie Nachfolger. (Aus dieser Annahme ergibt sich die Möglichkeit der Aufstellung sogenannter „Symbolgleichungen".) Praktisch wird von der Vieldeutigkeit z. B. eines Krankheitssymptomes abgesehen, indem seine zeitliche Geschichte verfolgt und ein technisch (therapeutisch) bedeutsames Moment herausgegriffen wird, als das Wirkliche, das durch die materielle Existenz des Symptoms „symbolisiert" ist. Grundsätzlich kann man aber den Geschichtsverlauf zurückverfolgen so weit man will, einen „natürlichen" Haltepunkt findet man nicht. Die Möglichkeit eines solchen Regresses führt zur Anwendbarkeit der Häckelschen biogenetischen Grundregel. Aus der Individualentwicklung des Kindes wird auf die Phylogenese des Menschengeschlechtes gefolgert, was unbestreitbar von heuristischem Werte sein kann, sich aber auch mythenbildend auswirkt und gelegentlich den Rahmen wissenschaftlicher Arbeit sprengt. Eine relative Vernachlässigung der Überdeterminierung wird in der therapeutischen und sonstigen Praxis unumgänglich. Die psychoanalytische Anamnesis wird nur soweit erstrebt, als es zur Heilung notwendig erscheint.

Hier stoßen wir auf die Begriffe Heilung, Gesundheit, Krankheit. Was versteht unter diesen gerade heute so umstrittenen Worten die Psychoanalyse? Ihre grundsätzliche Antwort ist recht einfach: Gesund ist, wer sich „der Realität anpassen" konnte. Beim Kranken ist diese „Anpassung" entweder überhaupt mißlungen, so daß die Realität, für den Menschen von heute also vor allem die Gesellschaft, ihn verstoßen muß. Oder aber er mußte für sein Bleiben in der Sozietät ein besonders schweres, hohes Opfer bringen, wodurch seine organische Eigenbewegung, sein Wille (Wille ist aber immer gleich Lustwille) in die *per definitionem* krankhafte Richtung von Unlust und Leid gezwängt wurde. Dabei büßt der Einzelne regelmäßig seine Glücksfähigkeit zum Teil oder auch ganz ein, ohne daß diese zum Kriterium der Gesundheit gemacht werden könnte. Die Realitätsanpassung erfordert immer bedeutende Opfer, es kann ganze Generationen geben, die unglücklich und doch gesund sind. Ob ein solches Opfer krankhaft hoch ist, bemißt sich nach sozialen Maßstäben.

Was heißt nun hiebei „Realität"? Im psychoanalytischem Sprach-

gebrauch wird unter „Wirklichkeit“ eigentlich zweierlei verstanden. Die Psychoanalyse muß als Naturwissenschaft vom Standpunkt des erwachsenen Menschen ausgehen, von diesem Standpunkt die psychische Entwicklung des Individuums verfolgen. Da heißt es dann, diese Entwicklung bestehe in der Hauptsache darin, daß das Menschenkind sich zu einem Gesunden entfaltet. Diese Entfaltung folgt aus dem Widerspruch der Tendenzen im Kinde und der äußeren Wirklichkeitswelt und wird „Realitätsanpassung“ genannt. Für den praktischen Menschen sind die Tendenzen sowohl wie die Außenwelt (eben das, was hinter den Erscheinungen „wirklich“, dessen Dasein die Voraussetzung dieser Psychologie ist) unbekannt. Doch ist dieses Wirkliche kein „Ding an sich“, sondern es steht als Ursache hinter unserer eigenen „Erscheinungs“welt, es wird also ein Kausalzusammenhang zwischen diesem Realen und dem Subjektiven angenommen. — Eine Wirklichkeit sozusagen zweiter Potenz ist dann die sozietäre Welt, die Welt des bewußten Erwachsenen, in die das Kind hineinerzogen wird. — Eine dritte Abart der „Realität“ wäre noch die Frühstufe der Realitätsanpassung, gewöhnlich mit dem adultomorphen Ausdruck „psychische“ (will heißen: endopsychische) Realität bezeichnet, wo schon Wirklichkeiten vorhanden sind, die Unterscheidung von real und irreal aber noch nicht durchgeführt wird.

Es ist leicht verständlich, daß beim psychologistischen Grundzug der Psychoanalyse auch näher auf die Entstehung der sozietären Wirklichkeit selbst eingegangen wird. Die Methode erlaubt ja die psychologische Ungefährableitung des Heute aus hypostasierten Urindividuen. Leider schlägt die Methode in ihrer Anwendung leicht in Metaphysik um, dann schließt sich der Zirkel: Man scheint zu übersehen, daß die Psychoanalyse selbst ein Stück der sozietären Wirklichkeit ist und versucht das Unmögliche, das, was wir Realität zweiter Potenz nannten, von einem nicht mehr adultomorphen Standpunkt zu erschöpfen.

Die Betrachtung des begrifflichen Unterbaues der Freudschen Lehre bestätigt die Aussage, daß sie eine Naturwissenschaft des Psychischen ist. Da sich ihre Theorie mit Anlehnung an die Naturwissenschaften auf technischer Erfahrung aufbaut, ist es methodologisch unsauber, einzelne Begriffsbildungen herauszugreifen und sie von weltanschaulichen oder anderen Standpunkten zu kritisieren. Die psychoanalytische Forschung selbst ist ständig in Fluß, neue Beobachtungen werden gemacht, Ungenauigkeiten berichtigt, die Theorie selbst bleibt immer der Revision bedürftig, aber auch ihrer fähig.

Als wesensnotwendig haben wir den vorphilosophischen Realismus und Technizismus der Psychoanalyse ansehen müssen, die die Attribute der Naturwissenschaft sind; wesensnotwendig auch ihren Psychologismus, der von einer Seelenkunde, der Wissenschaft zu sein beansprucht, nicht „abgelehnt“ oder „anerkannt“ werden kann, sondern dessen sie fähig sein muß.

DAS ECHO DER PSYCHOANALYSE

Auch Freudsche Schriften

wurden — laut Zeitungsnachrichten — im Laufe der Begebenheiten des national-sozialistischen Umsturzes im Deuschen Reich teils beschlagnahmt, teils öffentlich verbrannt.

In Japan

wurde zum 77. Geburtstag Sigmund Freuds eine große Feier veranstaltet, in deren Verlauf auch das Schauspiel „König Ödipus“ zur Aufführung gelangte.

Nemo propheta in patria

Anläßlich des Abdruckes der Vorträge über Psychoanalyse im Londoner Rundfunk wollen wir die für Wien beschämende Tatsache hervorheben, daß unser Kollege, der angesehene Fachmann Dozent Dr. Friedjung, als er vor kurzem im Wiener Rundfunk über „Erziehung und Schule“ einen Vortrag hielt, am gleichen Tag von der Direktion des Wiener Rundfunks, der Ravag, den Auftrag erhielt: den Satz aus dem Vortrage wegzulassen, in dem der Name Freuds genannt sei. Auch wurde gefordert, daß er nicht etwa zum Ersatz dann die Psychoanalyse nenne. — Glücklicher Weise ist die Sprache der Wissenschaft eine internationale und die Penetranz wissenschaftlicher Wahrheiten wird wie die Radiowelle von keiner Landesgrenze aufgehalten. E. H.

Adrien Turel über „Die Zukunft der Psychoanalyse“

(Aus „Die literarische Welt“, IX. Jgg., Nr. 9, 1933).

„Gerade an dem Punkte, wo die Psychoanalyse am meisten bekämpft wird, wo sie den größten Widerstand bei den Vertretern des alten Denksystems erregt, gerade da liegt ihre Hauptstärke, gerade da ist sie zukunftsträchtig. Man ist in ärztlichen Kreisen, bei Internisten und Psychiatern, heutzutage schon weitgehend bereit, anzuerkennen, daß Freud glänzende Arbeit geleistet hat, um Funktionsstörungen, die in keinem körperlichen Krankheitsbefund begründet sind, als Verdrängungen und Verschiebungen von Affekten zu erkennen und psychoanalytisch zu heilen. Dagegen weigert man sich noch immer, auf breiter Front die Hauptposition der Psychoanalyse gelten zu lassen, welche behauptet, daß der Mensch, sobald er vom Leben enttäuscht und zurückgeschlagen wird, die Neigung zeigt, in vorgeburtlichen Zustand zurückzuflüchten und im Schutzraum des Mutterleibes Schutz zu suchen.

Diese Mutterleibsregressionen, diesen Embryonaltrieb des Menschen entdeckt zu haben, welcher soziologisch nichts anderes bedeutet, als eine starke Tendenz, aus dem Patriarchat in unechte und fiktive Formen des Matriarchats zurückzufallen, ist aber die bei weitem wichtigste Leistung für die Soziologie der kommenden Jahrzehnte, denn es ist garnicht zu vermeiden, daß in den entmündigten, zwangläufig verkindlichten Arbeitslosenmassen und Rentnerschichten jeder Art gefährlichste Formen des Infantilismus ausbrechen, falsche Beschaulichkeit, Spielsucht, unechte Religiosität und Scheinformen des Schöpfertums. Hierin liegt nicht der geringste Vorwurf gegen die von diesem Schicksal befallenen Menschenmassen, aber von Fruchtbarkeit, von Vaterschaft und Mutterschaft abgeschnitten, durch die chronische Arbeitslosigkeit in einen Zustand säuglingshafter Abhängigkeit zurückgedrängt, von der ernsten soziologisch fruchtbaren Lohnarbeit und leerlaufende Basteleien und Spielerei abgeschoben, werden sie in ihrem erzwungenen Parasitismus massenhaft dazu verführt werden, dem „Wohlfahrtsstaat“ gegenüber sich als kleine Kinder und als Embryonen zu empfinden, nur mit dem Unterschiede, daß sie als erwachsene Menschen auch beim besten Willen außerstande sind, die Entwicklungsarbeit zu leisten, durch welche der Ungeborene und das kleine Kind es rechtfertigen, daß sie ihr Leben im Sinne des Erwachsenen noch nicht „verdienen“.

Gemäß dem Goethe-Worte „Ihr stoßt ins Leben uns hinein, ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein“ wird man dann dieses Verhalten der Massen als gesellschaftsschädigend empfinden, und man wird dem Problem, das sie darstellen hilflos gegenüberstehen. Die entwurzelten Volksmassen wiederum, durch Arbeitslosigkeit zum infantilen Parasitismus gedrängt, laufen immer Gefahr, in krankhafter Weise heilandgläubig zu werden, indem sie irgendeine Persönlichkeit gewisser-

maßen erwählen und von dem „Übermenschen“ nicht nur Führung in berechtigtem und lebendigem Sinne, sondern Wunderspeisungen und eine allgemeine wohlfahrtartige Staatsmütterlichkeit erwarten, die vollkommen unerklärlich wäre, wenn die Psychoanalyse uns nicht den Trieb zur Mutterleibsregression als eine allgemein menschliche Tendenz nachgewiesen hätte.

So wie die Atmosphäre auf einen luftleer gepumpten Raum drückt, so läßt sich feststellen, daß bei Völkern, die zur Sterilität verurteilt sind, deren Mutterschaftsraum also nicht zur Ausnützung kommt, ein gefährlicher soziologischer Druck entsteht, den man als Einsturz in den kindlichen Parasitismus, ja als Embryonalitätstrieb bezeichnen kann.“

Die Dankesschuld der Psychiatrie an die Psychoanalyse

Im eben erschienenen 3.—4. Heft des 145. Bandes der Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie sagt Th. van Schelven (Haag) in seinem Aufsatz „Die Evolution der Psychiatrie“:

„Die Psychoanalyse ist ein erster Versuch, das Feld der Psychologie, des Unbewußten, nach eigenen, rein psychologischen Methoden zu bearbeiten. Es würde ehrlich und ein Zeichen von Dankbarkeit sein, anzuerkennen, daß heutzutage eine Psychologie ohne Freuds Lehre vom Unbewußten nicht mehr denkbar ist. Viele der sehr guten Veröffentlichungen auf psychiatrischem Gebiet entleihen der Psychoanalyse den Kern ihres Gedankenganges ohne das Wort auszusprechen. Der Trost für Freud ist nicht die Dankbarkeit, sondern das Bewußtsein eigener Verdienste.“

Über die „experimentelle“ Sicherheit psychoanalytischer Befunde

In der „Zeitschrift für die ges. Neurologie und Psychiatrie“ (139. Band, 2. H. 1932) veröffentlicht der norwegische Analytiker Trygve Braatöy eine Arbeit unter dem Titel: „Die psychoanalytische Methode, ein Beitrag zu der methodologischen Problematik in der Psychologie.“ Der Verf. geht von einer technischen Detailfrage aus: Soll man während der analytischen Ordination Notizen machen oder nach der Ordination Wichtiges aus der Erinnerung niederschreiben? Verf. diskutiert diese Frage nach allen Richtungen mit besonderer Hervorhebung des von Freud gegebenen Ratschlages, keine Notizen während der Ordination zu machen. Dem Verf. kommt es aber nicht eigentlich auf diese Frage an, er will vielmehr den Einwand widerlegen, die analytischen Ergebnisse seien unsicher, weil experimentell nicht beweisbar. Braatöy dreht in temperamentvoller Weise den Spieß um und beweist den Experiment-Gläubigen an einem größeren Material die Vieldeutigkeit, Unsicherheit und Unzuverlässigkeit des Experiments überhaupt:

„Eine jede Registrierung ist eine Verkürzung und soll es sein. Ipso facto aber repräsentiert die Registrierung eine Auswahl, d. h. sie setzt eine Hypothese (eine Vorherdeutung) voraus. Wenn die Auswahl aber für sich stattfindet und das Summieren (die Induktion) nachher, so wird jede Registrierung eine Spaltung des Erkenntnisprozesses in mehrere Tempi bedeuten. Erfahrungsgemäß zeigt es sich dann, daß die Induktion leicht am Registrierten eingeschränkt, resp. fixiert wird. Und da das Registrierte zu einem großen Teil von der vorausgefaßten Hypothese bestimmt sein muß, erreicht man in dieser Weise ein anscheinend gutes Resultat: die Induktion bestätigt die Hypothese. In Wirklichkeit repräsentiert das gute Resultat eine Zirkelschlußfolgerung, weil das Resultat vom Registrat (von der Hypothese) bestimmt ist, nicht aber vom Ausgangsproblem."

Der sarkastische Schluß, daß klinische Experimente lediglich das im vornherein zu Beweisende beweisen, klingt in einer Rechtfertigung der analytischen Methodik aus.

Gegen die interessante Arbeit wäre nur einzuwenden, daß man ubw Widerstände gegen die Psychoanalyse, die sich im Experimentiermäntelchen verbergen, durch noch so überzeugende Arbeiten nicht beseitigen kann.

Edmund Bergler (Wien).

„Über das sogenannte Unbewußte"

hielt im Verein für Psychiatrie und Neurologie in Wien der bekannte Logopäde und philosophische Schriftsteller Professor E. Fröschels einen oratorisch glänzenden Vortrag, der sich jedoch nicht auf Erfahrungen berufen konnte, sondern nur versuchte, denktheoretische Kritik am Begriff des Unbewußten zu üben.

Seinem philosophisch orientiertem Sinn, dem Denktheorie immer notwendig und gegenwärtig sei, betonte der Vortragende, sei es unmöglich, das hypostasierte Wort „unbewußt" mit bewußten Ausdrücken zu belegen, das Unbewußte sozusagen ins Kontradiktorische einzubauen. Seiner Überzeugung nach sei die Totalität der Persönlichkeit in jedem Moment vollkommen präsent, also auch Alles, was man erlebt habe. Der Umstand, daß es Außerbewußtes gäbe, würde auch die Verantwortlichkeit des Menschen teilweise aufheben, was dem Redner peinlich wäre. Immerhin aber anerkannte derselbe so etwas, wie ein Randbewußtes, ein Schattenbewußtsein.

Den zur Diskussion Eingeladenen war es durch Er- und Beweise für ein Unbewußt-Seelisches leicht, den Redner zu widerlegen, aber nicht, — ihn zu überzeugen.

E. H.

BÜCHER

RUDOLF KASSNER, PHYSIOGNOMIK. Delphin-Verlag, München, 1933

„Denn wo ist es leichter sich das Ansehen, eines denkenden Kopfes zu geben, als in Untersuchungen wo Schwierigkeit etwas Zusammenhängendes und Bleibendes zu sagen an physische Unmöglichkeit grenzt . . .“

G. Ch. Lichtenberg

Angst vor der Zukunft, den Nebenmenschen, ein Bedürfnis nach Sicherheit und Selbstlob, sowie die allgemeine Neigung der Menschen zu Leicht- und Wundergläubigkeit, endlich Abneigung gegen die ernste und umständliche, auch nur Wenigen zur Verfügung stehende Wissenschaft — läßt die Leute immer wieder der Graphologie, Astrologie, Chiromantik und Physiognomik hineinfallen. Das magisch-mystische Erraten, die Verwendung von Intuition oder Einbildungskraft imponieren einfachen Gemütern im vorwissenschaftlichen Zustand gar sehr.

Daß es zum Verstehen einer menschlichen Seele, zur Kenntnis eines Menschen — bei der Kompliziertheit des Seelischen und seines individuellen Werdens — einer geduldigen Beobachtung durch einen langen Zeitraum, einer Psychoanalyse bedarf, wird noch immer nicht geglaubt. Daß der Mensch sich nicht nur enthüllt, sondern immer wieder Gründe hat, sich zu verhüllen; daß sein seelischer Bestand zu einer gewissen Zeit das Resultat komplizierter Entwicklung (Verdrängung, Reaktionsbildung, Sublimierung usw.) darstellt, dazu Reste früherer Entwickelungsperioden enthält, u. dgl. Schwierigkeiten mehr, ist unangenehm, aber Erfahrungstatsache.

Die Wissenschaft ist unzugänglich oder bleibt doch umständlich im Vergleich zur Graphologen-Beratung, zum Besuch bei einer Wahrsagerin; hier kann man auch, wenn das Resultat nicht konveniert, die Methode nachträglich entwerten.

Die Physiognomik hat es übrigens am wenigsten weit gebracht. Hat man je gehört, daß es einer Frau genügt hätte, die Physiognomie eines Bewerbers beurteilen zu lassen, statt seinen Brief einem Graphologen vorzulegen ! ?

Die Physiognomik hat es daher auch noch nicht dazu gebracht, einen ihrer Vertreter zu ernähren.

Auch Rudolf Kassner verdankt seine physiognomische Kraft nicht etwa der Erfahrung oder gründlicher vergleichender Beobachtung, sondern — was er gar nicht genug anpreisen kann — seiner Einbildungskraft. Er spricht sich eine Art Seherkraft zu, beruhend auf „Steigerung des Herzens oder der Sinnlichkeit durch den Geist oder den Verstand."

Kassner zeigt seine Kunst an dem Buche beigegebenen Porträts berühmter Persönlichkeiten, worunter wir antike Büsten von Homer und dem Zeus von Olympia neben Photographien aus der Gegenwart und berühmte, natürlich Subjektives des Malers enthaltende Ölporträts hervorragender Künstler finden. Welch ungleiches Material!

So ist der Willkür, Vorausgewußtes in die Physiognomien hineinzulegen, der Boden geebnet.

Ivar Kreuger, der verkrachte Zündhölzer-Magnat habe eine zu große, vaste Stirne, „eine Inflationsstirn oder auch die Inflation einer Stirn." Seine Augen „blickten in eine Welt, die sich selbst aufzehrt gleich dem Kapital einer Bank oder dahinschwindet gleich großen Ziffern".

Man fragt sich, was Kassner herausgelesen hätte, solange Kreuger erfolgreich war.

Bei Einstein hat der Autor das Malheur, nicht zu wissen, daß es Menschen gibt, die durch etwas herabhängende obere Augenlider sich ein Hinaufziehen der Stirne in Falten angewöhnt haben, was ihnen einen erstaunten Ausdruck verleiht; Einstein hat auch reichliches Kopfhaar, keine hohe Stirne oder Glatze.

Kassners Sehergabe erkennt, daß Einstein „— und das liegt auf seiner gar nicht hohen Stirn wie geschrieben oder in frischen Falten gezeichnet — zurückstaunt." Einstein ziehe die Stirne aus einem großen Staunen zurück. „Wo Staunen ist, dort ist Gestalt, oder dort kommt der Mensch auf Gestalt und niemals nur auf die Gleichungen, Vermittlungen, Interpolationen, Zwischenräume und Ritzen eines niemals zu Gestalt gerinnenden Ganzen."

Solche Schlüsse werden aus falschen Prämissen gezogen!

Von Schiller heißt es, seine Nase steige in Regionen, wo die Dinge leben, die man nicht riecht und auch nicht riechen kann. Vielleicht habe er im übrigen darum die faulenden Äpfel gebraucht. Vielleicht würde die Nase nicht so steil sein, wenn in Schillers Gedichten mehr Geruch von den Dingen wäre.

In Voltaires Auge, das ein Physiognomiker auch, wenn Voltaire ihm den Rücken kehrte, erkennen müßte, fehle Entsagung und Sehnsucht. „Voltaires Auge ist Geist, eingeschraubt in die völlig ausgebildete, völlig reife Welt der Erfahrung, gleichwie indische Frauen einen kostbaren glänzenden Stein in den linken Nasenflügel einschrauben."

Von solchen Snobismen strotzt das Buch des von der Kritik bisher allzu verwöhnten, sich für unfehlbar haltenden Autors; durch ein paar gute Beobachtungen werden dieselben keineswegs wettgemacht.

Wie sehr gerade das Gesicht des Menschen durch Rasse und Vererbung, einen Wasserkopf, durch Stoffwechsel, Zustand der Haare und Zähne, durch gewisse Anlagen (z. B. einen lymphatischen Habitus in der Kindheit), durch die Lebensweise, durch allzugroßen Mißbrauch von Alkohol, schwarzem Kaffee oder Tabak, durch Schlaflosigkeit u. dgl. beeinflußt sein kann, weiß der Laie nicht. Stolzer Narzißmus oder gekränktes Bewußtsein der eigenen Erscheinung machen Unterschiede, die merkbar sind. Schon der große Verächter der Physiognomik, Lichtenberg, wußte, daß die Betrachtung des ganzen Menschen, seines Benehmens, seiner Kleidung mehr Resultat ergäbe, als die des Gesichtes allein. Die Psychoanalyse hat bisher nur das Gesicht des Analen beschrieben (Abraham), seine schnüffelnden Falten zwischen Nase und Mund; vielleicht verrät sich der Orale manchmal durch einen großen Mund mit großen Zähnen.

Aber nur die Psychoanalyse kann durch die Sicherheit ihrer psychologischen Resultate für eine Physiognomik einmal Bestätigungen oder Beweise erbringen, oder sie ganz entwerten lehren. Die Psychoanalyse nicht zu kennen und zu verkennen, ist die unangenehme Lage Kassners, der sich daher in eine Gegnerschaft gegen sie flüchtet, die sich grotesker Polemik bedient. Er hält sie für eine Methode, „die den Kranken mit Fragen anbohrt"; sie bedeute eine Absetzung des Primates der Ideen und des Geistes; sei übrigens wie keine andere für die Geistes- und Gemütslage des gegenwärtigen Menschen in Europa und Amerika symptomatisch. „Die Psychoanalyse ist der Ausdruck eines Geisteszustandes, einer Seelenlage und als solcher ebenso bedeutsam wie der Kommunismus, der Faschismus, die Diktatur, der Weltkrieg, die Weltkrise, die letzten Errungenschaften der Technik usw."

Die Resultate der Psychoanalyse sind Kassner nicht recht; „die mit nichts zu vergleichende Gewöhnlichkeit der meisten dem Psychoanalytiker unterworfenen Träume" ist ihm entsetzlich; Trieb und Triebverdrängung beleidigen ihn, denn alles, was den Durchschnittsmenschen, das Individuum des Kollektivs betrifft, enttäuscht ihn.

Immerhin: das Ansehnliche und durchaus Bedeutende, Unverlierbare der Psychoanalyse gegenüber der experimentellen Psychologie, wie sie an den Schulen gelehrt wird, liege darin, daß S. Freud die Einbildungskraft einbeziehe in das Getriebe der Seele, daß er sie sozusagen in den Alltag hineinnehme, daß er das Wesenhafte und Dazugehörige des Traumes erkannt habe.

Man muß dem Autor Zeit lassen, sich zu entscheiden, ob er sich damit begnügen will, als Seher durch seine Einbildungskraft die Sonne sich um die Erde drehen zu wissen, oder auf diese Weltphysiognomik als unzuverlässig zu verzichten, zu Gunsten einer mühsamen, aber wissenschaftlich beweisenden Methode, welche gefunden hat, daß die Erde sich um die Sonne dreht.

Allerdings muß er dazu seinen Narzißmus einschränken, der magisch-mysti-

sches Erraten betreibt, wie der Narzißmus der primitiven Menschen es tut, der aber von der Existenz einer Wissenschaft nichts weiß.

Andererseits kennt die Psychoanalyse, als Wissenschaft vom Unbewußten, eine Physiognomik, die täglich und stündlich von jedem einzelnen ausgeübt wird, die aber auf längst vergessenen frühen Eindrücken, zufälligen persönlichen Wahrnehmungen, dunklen Ahnungen, Aberglauben, Traditionen und Irrtümern, auf populären Kunstwerken u. dgl. beruht. (Man denke z. B. an Th. Th. Heine's Teufels- und Lieber Gott-Physiognomien.) Diese Physiognomik enthält viel Subjektives, was durch psychoanalytische Erfahrungen zu belegen ist.

E. H.

BIBLIOTHECA PSICOANALITICA INTERNATIONALE

Es ist erst ein Jahr her, daß wir das Erscheinen einer neuen psychoanalytischen Zeitschrift ankündigen konnten: der Zweimonatsschrift „Rivista Italiana di Psicoanalisi", des offiziellen Organes der „Società Psicoanalitica Italiana", herausgegeben von deren Präsidenten Dr. Edoardo Weiss, Rom. (Verlag Alberto Stock).

Im zweiten Jahrgang erscheint mit dieser Zeitschrift nunmehr die „Biblioteca Psicoanalitica Italiana", Seria Italiana, welche in freier Folge wertvolle Schriften aus der psychoanalytischen Literatur bringen wird. Als erstes Heft ist erschienen: Sigm. Freud, „Il Mosè di Michelangiolo", Traduzione di E. Servadio. In weiterer Folge werden erscheinen Freuds „Der Wahn und die Träume in W. Jensens ‚Gradiva'", sowie von Marie Bonaparte „Die Sexualität des Kindes und die Neurosen der Erwachsenen". Diese Hefte erscheinen im Verlag V. Idelson in Neapel.

Eigentümer Verleger und Herausgeber:
Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Gesellschaft m. b. H., Wien, I., Börsegasse 11
Schriftleiter und verantwortlicher Redakteur: Dr. Eduard Hitschmann, Wien, IX., Währingerstraße 24

WERKE VON SÁNDOR FERENCZI †

BAUSTEINE ZUR PSYCHOANALYSE
2. Bände. In Ganzleinen 28·—

I. Band: Theorie. Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes – Das Problem der Unlustbejahung – Zur Ontogenese des Geldinteresses – Über die Rolle der Homosexualität in der Pathogenese der Paranoia – Alkohol und Neurosen – Über obszöne Worte – Denken und Muskelinnervation – Betrachtungen über den Tic – usw.

II. Band: Praxis. Passagere Symptombildungen während der Analyse – Parästhesien der Genitalgegend – Mißbrauch der Assoziationsfreiheit – Forcierte Phantasien – Lenkbare Träume – Analyse von Gleichnissen – Sonntagsneurosen – Psychische Folgen einer Kastration im Kindesalter – Die Nacktheit als Schreckmittel – Psychogene Anomalien der Stimmlage – Ekel vor dem Frühstück – Genitalsymbolik – Wirkung der Potenzverkürzung des Mannes auf das Weib usw.

POPULÄRE VORTRÄGE ÜBER PSYCHOANALYSE
In Halbleinen 6·50

Aus dem Inhalt: Zur analytischen Auffassung der Psychoneurosen. Träume der Ahnungslosen. Suggestion und Psychoanalyse. Die Psychoanalyse des Witzes und des Komischen. Psychoanalyse und Kriminologie. Philosophie und Psychoanalye. Zur Psychogenese der Mechanik. Symbolische Darstellung des Lust- und Realitätsprinzips im Ödipus-Mythus. Cornelia, die Mutter der Gracchen. Anatole France als Analytiker. Zähmung eines wilden Pferdes. Glaube, Unglaube und Überzeugung, usw.

VERSUCH EINER GENITALTHEORIE
In Halbleinen 5·50

Inhalt: Die Amphimixis der Erotismen im Ejakulationsakt. Der Begattungsakt als amphimiktischer Vorgang. Entwicklungsstufen des erotischen Realitätssinnes. Deutung einzelner Vorgänge beim Geschlechtsakte. Die individuelle Genitalfunktion. Phylogenetische Parallele. Zum „thalassalen Regressionszug". Begattung und Befruchtung. Koitus und Schlaf. Bioanalytische Konsequenzen.

HYSTERIE UND PATHONEUROSEN
Geheftet 2·—

Inhalt: Über Pathoneurosen. Hysterische Materialisationsphänomene. Erklärungsversuch einiger hysterischer Stigmata. Technische Schwierigkeiten einer Hysterieanalyse. Die Psychoanalyse eines Falles von hysterischer Hypochondrie. Über zwei Typen der Kriegshysterie.

PSYCHOANALYSE DER SEXUALGEWOHNHEITEN
In Ganzleinen 3·—

Inhalt: Urethrale Gewohnheiten. Einzelne Genitalgewohnheiten. Unbewußte Lustmordphantasien. Gewohnheit und Symptom. Die Entwöhnung von der Psychoanalyse.

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG, WIEN I.

Das vorhergehende Heft enthielt u. a. folgende Beiträge

Eduard Hitschmann *Brahms und die Frauen*
Edmund Bergler . *Zur Psychologie des Zynikers (II)*
Ignaz Feuerlicht . *Analyse des Idyllischen*
Richard Sterba . . *Freuds Neue Folge der Vorlesungen*